

125 JOOR

Eine Beilage der Basler Zeitung.



Basler Zeitung

Donnerstag, 15. November 2018





125 Jahre Emotionen pur.

Happy Birthday, FC Basel 1893!

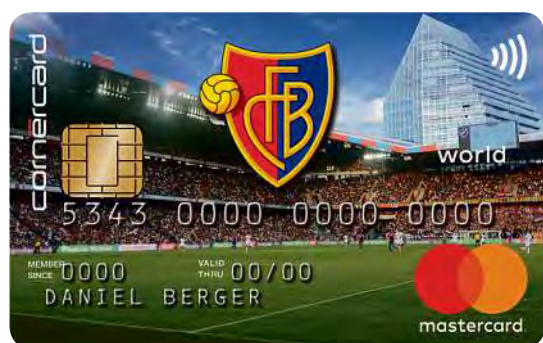
JETZT JUBILÄUMSSHIRT SICHERN!



Exklusiv und anlässlich des Jubiläums auf 125 Stück limitiert:
Sichern Sie sich Ihr Jubiläumsshirt mit Unterschriften
von sechs FCB-Legenden. Einfach eine FCB Mastercard®
Kreditkarte beantragen, und das Trikot gehört Ihnen.*

Alle Informationen unter cornercard.ch/fcbasel

* Angebotsdauer: 30.07.2018 bis 31.12.2018 oder solange Vorrat.



cornercard

30 von 125 Jahren im Hochofen der Emotionen: Der FCB ist Lebensgefühl und Kulturgut einer Stadt und ihrer Region

Ein Gruss aus der Fünfliberbüchse

Von Marcel Rohr



1. November 1988. Der ausgebildete Speditionsfachmann und frisch entlassene Bankangestellte steht unter der Redaktionstür des *doppelstab* und sucht sein Pult. Chefredaktor

Martin Herter, Gott hab ihn selig, raunzt nach ein paar Minuten: «Die schlechten Journalisten hocken im Büro, die guten gehen raus – also, was machst du hier?» So verkrümelt sich Volontär Rohr gleich an seinem ersten Arbeitstag auf den Landhof und starrt den Spielern des FC Basel Löcher in die Stulpen. Die Helden von damals heissen Uwe Dittus, Enrique Mata und Patrick Rahmen, doch es sind gefallene Helden, weil sie vier Monate zuvor in die NLB abgestiegen sind.

Der Trainer ist Urs Siegenthaler. Ihn touchiere ich ein erstes Mal ein paar Wochen später auf dem Claraplatz. Der FC Basel hat über zwei Millionen Franken Schulden, Spieler und Trainer beteln mit einer Sparbüchse in der Hand abwechselnd die Passanten an: «Hesch fünf Schtutz für d Vereinskasse?» Mein erster Aufmacher im *doppelstab* wird eine knackige Schlagzeile.

Meine Gegner auf der Redaktion heissen Genitiv, Dativ und Interpunktion, die Gegner des FC Basel kommen aus Baden, Emmenbrücke, Glarus und Etoile Carouge. Vor den Auswärtsspielen betet Gusti Nussbaumer, schon damals die gute Seele des Vereins, dass der Benzintank des Teambusses voll ist; Siegenthaler musste die Karre einmal persönlich über die Wettsteinbrücke schieben, weil der Club kein Geld mehr für den Sprit hatte. Warmes Wasser in der Garderobe ist ein Luxus.

Sali Sigi, Grüss Gott Ernst-August

In seinem ersten NLB-Jahr verpasst der FC Basel den sofortigen Wiederaufstieg kläglich. Der Konkurs kann im letzten Moment verhindert werden, weil Bevölkerung und Gewerbe eine Million Franken zusammengebracht haben. Ein Gruss aus der Fünfliberbüchse. Vorzuweisen hat der FCB einzig die glorreiche Vergangenheit mit der Legende Helmut Benthaus.

Ende 1989 ist auch Urs Siegenthaler schon wieder Geschichte, Volontär Rohr moderiert im Gratiswochenblatt seinen ersten Trainerwechsel. Sali Sigi, Grüss Gott Ernst-August Künnecke. Ein paar Monate nach seiner Amtsübernahme steht der Deutsche vor meiner Schreibmaschine in der Redaktion und knurrt: «Alles nur Bockmist im Blatt! Ich will eine Aussprache mit Ihnen.»

Was ich damals wusste: Fussball ist verdammt schnelllebig. Was ich damals nicht wusste: In den nächsten 29 Jahren würde ich noch 20 weitere Trainerwechsel beim FC Basel journalistisch begleiten. Doch es ist halt wie beim Zungenkuss auf dem Pausenplatz: Das erste Mal vergisst man nie.

Sechs Jahre dümpelt der FC Basel in der Nationalliga B. 1993 feiert er sein 100-Jahr-Jubiläum im kleinen Rahmen mit einem Festzelt auf dem Barfi. Über dem alten Joggeli breitet sich fast schon sportlicher Verwesungsgeruch aus, als es 1994 endlich mit dem Aufstieg klappt. «Nie meh Nati B!»



Wenige Wochen vor dem Aufstieg. Im April 1994 kommen 42 126 Fans ins Joggeli, um das Spiel zwischen dem FC Basel und dem FC Zürich zu sehen. Foto Keystone

Trainer Claude «Didi» Andrey hat das Wunder möglich gemacht.

Und jetzt, jetzt kehrt beim rotblauen Riesen die Kraft zurück. Seine Identitätskrise hat er hinter sich. Präsident Peter Epting, ein Sparpapst erster Güte, übergibt 1996 an René C. Jäggi. Eine Stadt erwacht. Und ein neuer Boss verbreitet Visionen: neues Stadion. Meistertitel. Champions League.

Für jeden Journalisten, der den Fussball liebt, ist der FC Basel ein Volltreffer.

Nicht nur beim FCB gibt es Transfers. Ich tausche die Schreibmaschine des *doppelstab* mit einer Computertastatur beim *Blick*. Nun müssen es die grossen Buchstaben sein. An der Dufourstrasse in Zürich raunzt der Chef jeden Morgen: «Hau eine Story zum FCB raus. Der bewegt die Massen, Pfeife, kapiert das endlich!»

Als Erstes lege ich mich mit Trainer Andrey an. Er spielt sehr defensiv, also wird er zum «Beton-Didi». Doch der Genfer hat einen grossen Vorteil:

Anders als Urs Siegenthaler muss er nicht mit dem Kässeli auf dem Claraplatz Fünfliber sammeln. Dem FCB geht es finanziell deutlich besser.

1999 gelingt René C. Jäggi ein Coup: Er holt Gigi Oeri ins Boot. Eine Dame aus dem «Daig», der dem Club jahrelang nur die kalte Schulter gezeigt hat – das ist ein Meilenstein in der Geschichte des Vereins. «Ja, privates Geld wird fließen», sagt sie im ersten Interview mit mir. Wieder eine Schlagzeile, die an einen Zungenkuss auf dem Pausenhof erinnert. Jäggi und Oeri sind pures Kraftfutter für einen Club und eine Stadt, die in der übrigen Schweiz so händeringend nach Aufmerksamkeit lechzen. In der Politik spielt Basel seit Jahren nur in der 2. Liga. Aber im Fussball vereint der St.-Jakob-Park gefühlt gleich alle sieben Bundesräte.

2002 zelebriert der FCB dann seinen ersten Titel der Neuzeit – für die Boulevard-Gurgel aus Zürich beginnen damit die Festscheit. Meine Gegner auf der Redaktion sind das Ski-, das Tennis- und das Rad-Ressort, die alle mit dem Krisen-FCZ leiden. Die Gegner des FC Basel kommen jetzt aus Liverpool, Valencia und Manchester.

Baden, Emmenbrücke, Glarus und Etoile Carouge sind weit weg. Was ich damals wusste: Der FC Basel ist ein einzigartiges Stück Schweizer Kulturgeschichte. Was ich damals nicht wusste: In den nächsten 16 Jahren würde ich noch 18 weitere Titelgewinne sowie insgesamt 46 Champions-League-Spiele der Rotblauen journalistisch begleiten.

Ein Stück Kulturgeschichte

2005 mein nächster und vorerst letzter Transfer: Vom *Blick* zur *BaZ*. Was ich gelernt habe? Fussball ist schnelllebig und der FC Basel ein einzigartiges Stück Schweizer Kulturgeschichte, und jetzt, ja jetzt, wird dieser Hochofen der Emotionen 125 Jahre alt. Aus dem fast bankrotten Club mit dem Wellblech-Vordach ist ein Palast mit goldenen

Säulen geworden. Früher hatte er zwei Millionen Franken Schulden, heute investiert er zwei Millionen allein in den Trainerstaff.

Doch es ist nicht das Geld, das fasziniert, und es sind auch nicht einzig die Erfolge, die so viele Menschen seit 125 Jahren berühren. Der FCB ist Lebensgefühl, und Gefühle lösen immer etwas aus, weil man sie nicht kaufen kann. Deshalb sind sie so wertvoll. Der FCB mag ein schwieriges, kompliziertes 2018 haben. Er mag Fehler gemacht und seine treuen Fans verärgert haben. Doch gerade in trüben Stunden fasziniert er die Massen, weil er die Menschen verbindet. In Sieg und Niederlage. Was ich nach 30 Jahren und 14 Tagen sagen kann: Für jeden Journalisten, der den Fussball liebt, ist der FCB ein Volltreffer. marcel.rohr@baz.ch

ANZEIGE

Die Settelen AG gratuliert dem FC Basel 1893 zum 125. Geburtstag

Wir sind seit vielen Jahren gemeinsam unterwegs und «chömmle sicher ans Zyll!»

Impressum

125 Joor FC Basel.

Eine Beilage der Basler Zeitung.

Verlag und Redaktion: Basler Zeitung

Redaktion: Marcel Rohr, Oliver Gut, Tilman Pauls, Dominic Willmann

Koordination: Ramon Misteli

Gestaltung: Nino Angiuli

Fotos Front: Keystone, iStockfoto

Druck: DZB Druckzentrum Bern AG

Basler Zeitung AG
Aeschenschplatz 7, 4002 Basel,
Tel. +41 61 639 10 50

Die Idee dieser Beilage der Basler Zeitung

125 Jahre FCB, das muss gewürdigt werden – und die *Basler Zeitung* hat damit bereits im Januar begonnen. Alle vier Wochen gab es – immer um den 18. Tag eines Monats herum – ein Kapitel, das sich mit der Geschichte des Vereins beschäftigt hat. Es ging um die Rolle des FCB innerhalb der Stadt (S. 4, 5) oder um die Orte, die man in Basel ganz besonders mit dem rotblauen Verein verbindet (S. 6, 7). Wir haben mit grossen Namen wie Helmut Benthaus (S. 18–20) oder Superstar Teofilo Cubillas (S. 8, 9) gesprochen, aber auch mit André Sitek (S. 26–28),

an den sich die Fans längst nicht nur wegen seiner Tore erinnern. Oder mit der Ärzte-Familie Marti (S. 10, 11). Wir haben zurückgeblickt auf die Reisen durch Europa (S. 22, 23), die Basler Spieler in der Schweizer Nationalmannschaft (S. 12, 13), diejenigen, die hinter den Kulissen arbeiten (S. 24, 25) und natürlich auch die Spieler, die mit dem Verein 20 Meistertitel gewonnen haben. In dieser Beilage sind zum Geburtstag alle Beiträge nochmals zum Nachlesen zusammengefasst – ob heute oder auch in einigen Monaten. tip

«Mit dem Erfolg entfachte Benthaus die

FCB-Historiker Josef Zindel weiss genau, wann der FC Basel in seiner 125-jährigen Geschichte zum

Von Oliver Gut

BaZ: Josef Zindel, Sie sind der FCB-Historiker, waren jahrelang der Medienverantwortliche des Clubs – doch noch viel länger sind Sie FCB-Fan. Trotzdem sehe ich nirgends rotblaue Bettwäsche oder Poster in Ihrem Zuhause...

Josef Zindel: Nein. Die finden Sie auch nicht, weil Sie nie existierten. Aber ich liebe den FCB, auch wenn es eine andere Form von Liebe ist als jene zu einer Frau. Und ein paar besondere Andenken habe ich schon...

...aber Sie betreiben keinen Kult. Trotzdem bezeichnen Sie sich als grossen Fan. Was macht folglich das Dasein eines FCB-Fans aus, wenn es nicht die rotblaue Bettwäsche ist?

Ich glaube generell, dass das Fansein nicht zwingend vom Erfolg eines Clubs abhängt. Wer einmal Fan eines Clubs ist, der bleibt es ein Leben lang. Und alle verbindet auch, dass sie ins Stadion gehen, um Emotionen zu erleben und auszuleben, wie es in ihrem Alltag nicht möglich ist. Geht es um den FCB-Fan, dann kommt eine durchaus kritische Haltung hinzu, die bei aller Liebe zum Club auch immer Platz hat. Das ist eine Basler Eigenheit: Der Basler kritisiert überaus gerne das, was er liebt. Ich meine damit nicht, dass er einfach herumrörgelt. Sondern dass er sich mehrheitlich geistvoll kritisch mit den Vorgängen im und um den FC Basel auseinandersetzt – und zwar unabhängig davon, wie es Rotblau gerade läuft.

Sie selbst sind keineswegs gebürtiger Basler, sondern stammen aus dem St. Galler Rheintal. Funktionieren Sie da trotzdem gleich wie die Basler?

Ja. Vielleicht war das schon immer so, vielleicht hat es abgefärbt. Vielleicht liegt es bei mir auch daran, dass ich nicht von klein auf FCB-Fan war.

Mit wem fieberten Sie dann mit? Doch nicht etwa mit Grünweiss, oder?

Nein. Im Zweifelsfall hielt ich zum SC Brühl, wenn dieser auf den FCSG traf. Vor allem war ich aber einfach immer Fussball-Fan – in einem Elternhaus, in dem Fussball keine Rolle spielte. Mir wurde verboten, mich dem FC anzuschliessen. Als Katholik ging man in den Turnverein – so lernte ich immerhin Handball spielen. Aber an den Wochenenden, da radelte ich in der Region herum, um die Spiele des FC Rebstein zu schauen. Mein Held war Werner Zünd, der Libero. Er war später jahrelang Assistent in St. Gallen, inzwischen ist er wieder bei Rebstein Assistententrainer.

Und dann?

Ich absolvierte eine Lehre als Buchhändler und war auf Jobsuche, nachdem sich eine Anstellung in Hamburg im letzten Moment zerschlagen hatte. Ich sah ein Inserat der Buchhandlung Wepf in Basel – die Stadt war für mich schon immer eine jener Städte, mit der ich Freiheit assoziierte. Also setzte ich mich in den Zug nach Basel, spazierte in die Buchhandlung und wünschte den Chef, Herrn Hermann, zu sprechen. Am anderen Tag nahm ich dort meine Arbeit auf – und es verging meines Wissens keine Woche, bevor ich einfach aus Neugier erstmals ins alte Joggeli ging. Der FCB spielte gegen St. Gallen...

Ein Zufall?

Absolut. Das Spiel war nichts Spektakuläres, ein 1:1. Und mit rund 11 000 Besuchern waren auch nicht ausgesprochen viele Zuschauer da. Doch die Atmosphäre tat es mir sofort an.

Ich wusste gleich: Da gehe ich wieder hin, obwohl ich es mir mit dem damaligen Lohn von 1500 Franken kaum leisten konnte. Heute lässt sich sagen: Es war Liebe auf den ersten Blick.

Dabei heisst es doch immer: FCB-Fan kann man nicht werden...

Ja, ich weiss schon... Ich bin dann halt wohl eine der Ausnahmen dieser Regel. Und der Satz hat ja trotzdem seine Wahrheit, weil er ein anderes FCB-Phänomen beinhaltet: Man geht als Kind schon zum FCB, weil das Interesse von Generation zu Generation weitergegeben wird. Das ist in Basel extremer als anderswo in der Schweiz. Was in Basel auch anders ist: Der Stellenwert des Clubs ist im Vergleich zur Nationalmannschaft klar höher. Auch dann, wenn wie aktuell viele Basler oder Spieler mit FCB-Vergangenheit für die Schweiz auflaufen.

«Das ist eine Basler Eigenart: Der Basler kritisiert überaus gerne das, was er liebt.»

Ist der FCB für Basel wichtiger, als es der jeweilige Fussballclub in anderen Regionen für die jeweilige Stadt ist?

Ich denke schon, dass sich das sagen lässt. Aus heutiger Sicht gilt das natürlich auch, weil er ein sehr zuverlässiger Arbeitgeber geworden ist – und auch ein Botschafter, Werbeträger. Also ein Club, der den Namen Basel nach Europa hinausgetragen hat. Vor allem aber habe ich das Gefühl, dass der Identifikationsgrad der Stadt und der Region mit dem FC Basel für Schweizer Verhältnisse seit Jahrzehnten höher ist als anderswo.

Warum ist das so?

Ich denke, weil der Identifikationsgrad des Baslers mit seiner Stadt und Region per se höher ist. Das hat wohl damit zu tun, dass wir am Rand und nicht im Zentrum des Landes zu Hause sind. Wir haben seit 1973 und Hans-Peter Tschudi keinen Bundesrat mehr in der Regierung gehabt – und wir bestimmen nicht den Puls des Landes, das geschieht bekanntlich in Zürich. Also existiert da schon eine Art Komplex, der sich darin manifestiert, dass der Basler stolz ist auf jene Gebiete, in denen er die Nummer eins ist: Auf die Fasnacht, auf die Pharmaindustrie, auf Federer und eben auch auf den FCB – selbst dann, wenn er sportlich nicht erfolgreich ist, weil er auch dann der Club ist, der am meisten Menschen ins Stadion bringt.

Aber Sie haben doch gesagt, der Basler kritisiere gerne, was er liebt...

Untereinander ist das so. Aber wenn von aussen jemand etwas gegen den FCB oder Federer oder die Fasnacht sagt, dann ist der Reflex ein völlig anderer. Dann findet der grosse Schulterschluss der Basler statt und werden diese Wahrzeichen verteidigt.



War der FCB für Basel schon immer von grosser Bedeutung?

Nein. Als er gegründet wurde, da brauchte es ein paar Akademiker mit Fussball-Leidenschaft, um entgegen dem Zeitgeist einen Club ins Leben zu rufen. Damals war ja Fussball verpönt

als neomodische Fusslümmelei, an die weder Zeit noch Geist zu verschwenden war. Bald darauf schossen Clubs wie Pilze aus dem Boden – auch in Basel. In der Saison 1901/02, da spielten die Young Boys gemeinsam mit dem FCB, Excelsior Basel, Fortuna Basel und den Old Boys in der Gruppe Zentralschweiz um den ersten Platz, der zur Teilnahme an der Finalrunde um die Meisterschaft berechnete. Man stelle sich das heute vor: eine Fünfergruppe mit vier Basler Clubs und einem aus Bern – und das noch unter einer geografisch mit Verlaub stupiden Bezeichnung...

Der FCB war also nicht einfach der klar wichtigste Club in Basel?

Nein. Und er bewegte auch nicht die ganze Stadt, obwohl er auf dem Landhof schon früh mehr als tausend Zuschauer anzog. Wenn man die vergangenen 125 Jahre anschaut, dann fällt ja beim FCB vor allem auf, dass er eine sehr atypische Erfolgsgeschichte aufweist: In der ersten Hälfte seines Bestehens gewann er fast nichts. 1933 und 1947 gewann er den Cup, 1953 die erste Meisterschaft. Und das nach Jahrzehnten, von denen man meinen müsste, dass es einfacher gewesen sei als danach, der Beste zu sein. Bis der FCB Meister wurde, waren nicht nur GC, der FCZ, YB oder Servette schon zuoberst gestanden, sondern auch Aarau, Brühl, Winterthur, Lugano, Bellinzona oder Biel.

Warum war das so?

Es hat sicher auch damit zu tun, dass sich der FCB zumindest offiziell in den 1930er-Jahren gegen das aufkommende Profitum zu stemmen versuchte. Man spielte dadurch zwar noch immer nicht schlecht mit – aber für ganz nach vorne reichte es nicht.

Und wann wurde der FCB zum Kulturgut der Stadt Basel?

Ein Mann ist dafür ganz klar die entscheidende Figur, an ihm lässt sich fast aufs Jahr genau der Zeitpunkt festmachen...

Karli Odermatt?

Karli war fraglos auch sehr wichtig und ist es noch. Aber ich spreche von seinem Trainer Helmut Benthaus.

Was änderte mit ihm?

In erster Linie wurde der FCB unter ihm zu einem sehr erfolgreichen Club. Und mit dem Erfolg entfachte Benthaus die Fussball-Euphorie in Basel – und zwar in einem Mass, wie es die Schweiz zuvor nicht kannte und es sich danach anderswo nicht entwickeln sollte. Aber diese Erfolge hatten natürlich ihre Gründe – und diese finden sich zu einem grossen Teil in der Person von Benthaus.

Was wurde mit ihm anders?

Nun, der FCB holte ihn ja als Spielertrainer, weil man so einen Spieler und einen Trainer für ein Salär bekam. Das zeigt, dass der FC Basel noch immer irgendwo zwischen Amateur- und Halbprofi-Club schwebte. Bent-



«Wissen Sie, was der FCB-Minusrekord ist?» Josef Zindel. Foto Nicole Pont

ANZEIGE

 www.fcbliveradio.ch

**Immer am Ball mit:
Gerry Engel und
Remo Rossi**

FCB Live Radio

Fussball-Euphorie»

Kulturgut der Stadt wurde – und was Rotblau ausmacht



Der beste Spieler der ersten rot-blauen Erfolgsära. Karli Odermatt im Duell mit seinem grossen FCZ-Kontrahenten Köbi Kuhn. Foto Keystone

haus machte daraus zunächst einen richtigen Halbprofi- dann einen Proficlub. In der ersten Saison ging er es noch langsam an. Er beobachtete und zog seine Schlüsse. Dann handelte er. Schon bald wurde zum Beispiel der erste Arzt hinzugezogen (vgl. Seiten 10/11). Es folgten Trainingslager im Winter, wie sie die Konkurrenz kaum abhielt. Und dann war Benthaus, ein studierter Pädagoge und für Schweizer Verhältnisse herausragender Fussballer, auch in Sachen Trainingslehre und Taktik auf dem neusten Stand.

«Als der FCB gegründet wurde, war Fussball ja verpönt als neumodische Fusslümmelei.»

Jedenfalls war er das bis weit in die 1970er-Jahre... Als Benthaus den Club 1982 verliess, da lag der letzte Meistertitel zwei Jahre zurück und hatte der Abstieg des FCB bereits eingesetzt.

Zumindest kam nach 1980 während 22 Jahren kein weiterer Titel mehr dazu. Die Probleme lagen aber ganz sicher tiefer, hatten nichts mit der Person Benthaus zu tun, obwohl es hier und dort noch heute heisst, damals sei eine Verjüngung der Mannschaft verpasst worden. Eine Meinung, die ich keineswegs teile.

Was waren dann die Ursachen?

Man verklärt die Vergangenheit gerne. Zum Beispiel dann, wenn es um die Zuschauer geht. Klar, der FCB wurde unter Benthaus zum absoluten Publikumsmagneten. Er zog vom Landhof ins Joggeli, weil dieses für die WM 1954 erbaute Stadion mehr Platz bot. Aber es ist deshalb nicht so, dass immer 40 000 kamen. Und mit dem andauernden Erfolg stellte sich – ähnlich wie man das in den letzten Jahren diskutiert hat – eine gewisse Satttheit ein. Solange man erfolgreich war, war dies nicht spürbar. Doch als dies endete, brachen die Zuschauerzahlen dramatisch ein. Und zwar so sehr, dass man klar unter dem Budget blieb. In einer Zeit, in der die Professionalisierung im Schweizer Fussball noch einmal einen Schub erfuhr, war der FCB plötzlich extrem knapp bei Kasse. Darunter litt die Qualität der Mannschaft zusehends – und darunter litten wiederum die Zuschauerzahlen. Wissen Sie, was der FCB-Minuskord in der Nationalliga A ist?

Vielleicht 3000, 4000 Zuschauer?

845 Zuschauer im Joggeli. In einer Kehraus-Partie gegen Baden. Das war im Frühling 1986. In der Folgesaison stand der FCB vor dem Ruin. Und ein Jahr später stieg er in die NLB ab. Die Logik war nicht mehr auszuhebeln.

Was heisst «er stand vor dem Ruin»?

Fragen Sie unseren jetzigen Teambetreuer Gusti Nussbaumer. Er war

damals Transferchef und Mädchen für alles – und wusste nicht, wie er vor Auswärtsspielen die Sandwiches für die Reise im Mannschaftsbus berappen sollte. Wir reden zudem von Spielertransfers für 10 000 Franken, die man eigentlich gar nicht hatte. Davon, dass man Spieler wie Adrian Knap zu Aarau ziehen lassen musste, weil er dort die besseren Perspektiven hatte. Man verkaufte Beat Sutter für die damals stolze Transfersumme von 360 000 Franken an Xamax – und konnte es sich so gerade leisten, für 35 000 Franken einen Spieler wie Stefan Bützer zu holen. Es gab die berühmten Sammelaktionen. Und es gab zum Glück die UBS, die für die Verbindlichkeiten bürgte.

Was wäre gewesen, wenn nicht?

Ohne die UBS? Das wäre das Ende gewesen – es sei denn natürlich, man hätte einen anderen Geldgeber gefunden. So wie zum Beispiel auch die Basler Zeitung mithalf, das Trikot sponserte, als sich niemand finden liess. Aber klar ist: Ohne diese Absicherung durch ein Grossunternehmen wäre der FC Basel von der Bildfläche verschwunden.

Stattdessen suchte er sich durch die NLB, erholte sich langsam, stieg 1993 wieder auf – um neun Jahre danach eine nächste Erfolgsära zu begründen. Wie war das in Zeiten, da bereits viel mehr Geld im Fussball floss, innerhalb weniger Jahre möglich?

Gut, die jüngere Geschichte ist ja bekannter, bis hin zur Unterstützung durch Gigi Oeri. Zuvor aber waren Charles Röthlisberger und Peter Epting als Präsidenten sehr wichtig, weil sie es verstanden, den FCB am Leben zu erhalten, sodass er schliesslich in die NLA zurückkehren und sich dort halten konnte. Dann kam 1996 die legendäre Generalversammlung in der Mustermesse, mit dem Auftritt von René C. Jäggi, der als Präsident kandidierte.

Ein Schlüsselmoment?

Fraglos. Natürlich brauchte es auch Gigi Oeri, die von Jäggi ins Boot geholt wurde. Aber vor allem Jäggi selbst war in jener Phase enorm wichtig. Er war ein Glücksfall für den FCB.

«Da waren im Saal 1600 Mitglieder – und René C. Jäggi zog alle in seinen Bann.»

Warum?

Ich weiss, dass René es mir nicht übel nimmt, wenn ich es so sage: Er hatte eine grosse Klappe – und viel dahinter. Jäggi trat 1996 in der Mustermesse an und sprach von einem Fünf-Jahres-Plan, an dessen Ende der FCB in der Champions League spiele. Das wirkte damals etwa so, wie es heute wirken würde, wenn Bernhard Burgener im Hinblick auf die Champions-League-Achtelfinals gegen Manchester City zwei 3:0-Siege des FCB versprechen würde. Oder sogar noch verrückter. Man wusste zwar, dass der Stadion-Neubau, der St.-Jakob-Park, kommt und dass dieser bessere Voraussetzungen bieten würde. Doch Jäggis Visionen, die überraschten alle. Da waren 1600 Mitglieder im Saal – und er zog alle in seinen Bann.

Und er hielt fast Wort...

Ja. Es dauerte dann ein Jahr länger, bis der FCB Meister wurde und in der Champions League spielte. Aber mit Jäggi begann der Aufbruch – und er zog es durch.

Wäre das auch der Fall gewesen, wenn der FCB 1998 in Kriens verloren und wieder in die NLB gefallen wäre?

Ich glaube schon. Ich denke, das wäre nicht mehr als ein Rückschlag, eine Verzögerung gewesen.

Und seit 2002 läuft die zweite Erfolgsära scheinbar unauffhaltsam...

Ganz so sehe ich das nicht. Klar ist, dass es die zehnjährige Ära von Trainer Christian Gross gab. Und mit Überlappung läuft nun womöglich eine dritte Erfolgsära, von der noch nicht wirklich klar ist, wie man sie nennen wird, falls der Erfolg weiter anhält. Aber es gab schon schwierige Momente. Ich denke an die Ablösung von Gross, wo von der neuen operativen Führung um Bernhard Heusler viele richtige Entscheidungen getroffen wurden. Aber natürlich denke ich auch an den 13. Mai 2006, die Niederlage gegen den FC Zürich und die Ausschreitungen. Dieses Ereignis war eine Zerreihsprobe für den FCB, da hätte mit falschen Reaktionen schnell noch viel, viel mehr kaputtgehen können als durch den in letzter Sekunde verlorenen Meistertitel.

Damals waren Sie längst Angestellter des FC Basel. Wie war es für Sie zuvor, in den schwierigen 1980er- und 1990er-Jahren, als FCB-Fan in der BaZ über den FC Basel zu schreiben?

Nun, es war eine Herausforderung, die Spass machte. Jedenfalls meis-

tens. Schliesslich erlebte ich viele bittere Niederlagen.

Konnte man Ihren Zeilen ab und zu entnehmen, dass Sie persönlich ob der Leistung des FCB beleidigt waren?

Ich glaube nicht. Ich schrieb im Oktober 1982 erstmals für die BaZ, der FCB besiegte Lausanne in einer mässigen Partie 1:0 – und von da an ging es ja lange nur noch bergab. Würde Ihre Vermutung also stimmen, hätte ich ja ständig beleidigt sein müssen (lacht). Nein, wirklich: Ich versuchte den FCB so zu begleiten, wie ich es noch heute regionalen Journalisten empfehle: mit kritischer Solidarität. Ich glaube, das ist mir gelungen.

Sie bekamen nie von der FCB-Führung aufs Dach?

Natürlich! So wie Sie wohl auch. Aber das ist im Fussball wohl systemimmanent: Jeder Club in der Super League hat das Gefühl, die Lokalpresse behandle ihn schlecht.

In jener Zeit bei der BaZ schrieben Sie bereits Ihr erstes Buch über den FCB. War das der Anfang Ihrer Funktion als Chronist der rotblauen Geschichte?

Das geschah fliessend – auch danach, als ich Medienchef beim FCB war, ging der Prozess weiter. Aber klar, damals stieg ich in die Archive der BaZ, das war eine wichtige Erfahrung auf dem Weg zum FCB-Historiker.

Und heute gibt es keinen Menschen, der mehr über den FCB weiss als der Ostschweizer Josef Zindel?

Ich weiss sicher vieles. Und ich erschrecke manchmal, was mir wieder für Spiele, Resultate, Fakten in den Sinn kommen. Da funktioniert der Kopf besser als bei manchen Dingen, von denen man meinen müsste, es sei ein Leichtes, sie sich zu merken. Nur: Ich möchte deutlich festhalten, dass ich nicht der Einzige bin.

Wen gibt es noch?

Nun, Sie haben mich doch eingangs gefragt, was den FCB-Fan ausmacht.

Ja.

Ich habe da etwas nicht erwähnt, das ich vor allem auch bei vielen Fans feststelle, die in der Muttenzer Kurve zu Hause sind: Ganz viele zeichnen sich durch ein grosses Geschichtsbewusstsein aus, wenn es um ihren Club geht. Und inzwischen existiert ein hervorragendes, junges Team um Angelo Marras, von dem ich sehr viele Daten und Statistiken zur Verfügung gestellt bekomme.

Zum Jubiläum erscheint von Ihnen ein zweibändiges Buch über den FC Basel. Ist dieses Werk vollständig?

Wo denken Sie hin? Ich strebe zwar immerzu nach statistischer Vollständigkeit. Aber ich weiss, dass wir sie nie erreichen. 125 Jahre sind viel Zeit – und in den ersten Jahrzehnten ist es unmöglich, alle Lücken zu füllen. Ab und zu finden wir wieder etwas raus – ab und zu meldet sich jemand, der etwas richtigstellt. Ich würde deshalb sagen: Der Statistikteil der neuen Bücher wird der umfassendste über den FCB sein. Doch Vollständigkeit werden wir nie erlangen.

Wie geht die Geschichte weiter?

Sie wissen so gut wie ich, dass das keiner weiss. Als historisch sehr interessierter Mensch ist für mich aber eines klar: Der FCB wird irgendwann nicht mehr Meister sein. Ewigen Erfolg zu erwarten, wäre verfehlt. Vielmehr lehrt die Geschichte, dass alles in Zyklen verläuft – und jeder Zyklus einmal an ein Ende gerät. Es muss ja deswegen nicht gleich schon morgen so weit sein... (Das Interview mit Josef Zindel erschien im Januar, Red.).

ANZEIGE

WÄR NIT GUMPT
DÄ ISCH KAI BASLER!
EGELER LUTZ AG BAUGESCHÄFT

Eine Stadt, in der das rotblaue Herz an

Der FC Basel ist mehr als ein Club mit einer Mannschaft und einem Stadion: Seine Geschichte ist in

Von Oliver Gut und Tilman Pauls

Basel. Die Adresse kennt nicht jeder. Und doch ist «Birsstrasse 320A, 4052 Basel» die vielleicht logischste Antwort auf die simple Frage, wo der FC Basel zu Hause ist. Denn an der Birsstrasse 320A, im grossen Glasturm direkt neben dem St.-Jakob-Park, findet sich seit der Fertigstellung des imposanten Baus die Geschäftsstelle des FC Basel 1893. Hier haben jene ihre Büros, welche die rotblauen Geschehnisse der Gegenwart bestimmen und die Zukunft des Fussballclubs planen.

Kurz: Hier ist der Ort, wo die Nervenstränge zusammenlaufen. Hier sitzt das Gehirn. Und weil kein Gehirn

ohne Herz funktioniert, lässt sich hier auch der rotblaue Puls fühlen.

Nur: Das FCB-Herz schlägt bei Weitem nicht hier allein. Sondern bei ganz vielen Menschen in der Region und darüber hinaus, die so etwas wie eine rotblaue DNA verbindet. Und es schlägt auch an vielen anderen Orten der Stadt auf völlig unterschiedliche Weise. In der Freien Strasse zum Beispiel, wo vor bald 125 Jahren alles begann. Oder auf dem Landhof, wo sieben Jahrzehnte lang gespielt wurde und inzwischen vor allem ein Naherholungsgebiet ist. Und natürlich im Stadion zu St. Jakob. Dort, wo sich alle zwei Wochen versammelt, was die Essenz des FC Basel ist.



Zeichen setzen

Rotblau in der ganzen Stadt. Basel ist rotblau, auch dann, wenn der FC Basel nicht spielt. Denn überall in der Stadt lassen sich die Spuren des Vereins finden. Sei das im allgemeinen Stadtbild, wenn in regelmässigen Abständen das rotblaue Meistertram fährt. Sei das am Rathaus oder auf der Mittleren Brücke, wenn dort bei einem Basler Erfolg die Fahnen in den Vereinsfarben erstrahlen. Oder sei das in der umliegenden Region, wo zahlreiche Autobahnbrücken, Stromkästen oder Laternen von den Fans bemalt worden sind. Besonders intensiv ist die Rotblaudichte rund um das Stadion, wo sich die wichtigsten Fangruppierungen entlang der Birs prominent und künstlerisch verewigt haben. Vor dem Klassiker 2015 zwischen dem FCB und dem FCZ wurden dort diverse Graffiti in der Nacht übermalt – doch 24 Stunden später hatten die Basler darauf reagiert und alle Gemälde wiederhergestellt. Denn Basel ist – und bleibt – Rotblau. tip Fotos Florian Bärtshiger

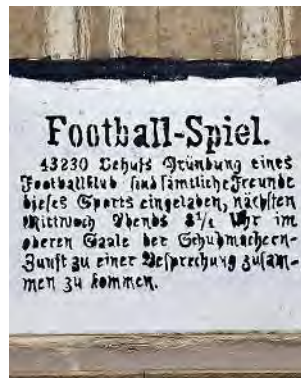


Geister beschwören

Wurzeln hüben und drüben. Es heisst, der FC Basel gehöre allen. Gestützt wird dies nicht nur durch eine breite Anhängerschaft quer durch alle Basler Schichten und Kulturen, sondern auch durch die Ursprünge: Der Club stand schon beim Aufruf zur Gründungsversammlung per Zeitungsinserat allen offen (Graffiti-Nachbildung oben rechts). Er trug stets nur den Namen der Stadt. Und er wurde zwar im Grossbasel gegründet, aber spielte von Beginn an im Kleinbasel. Wer heute diesen Wurzeln auf beiden Seiten des Rheins nachspürt, trifft Unterschiedliches: An der Freien Strasse 52 befindet sich längst ein Bürogebäude, und eine Plakette erinnert an das Zunfthaus zu Schuhmachern (oben links). Nur Fan-Sprayerien daneben lassen das FCB-Gründungslokal erahnen. Der Landhof (unten) lebt noch und nirgends in Basel fühlt man sich den rotblauen Geistern näher als hier, wo

Deutschland 1908 gegen die Schweiz sein erstes Länderspiel austrug. Sepp Hügi, der den FCB 1953 zum ersten Meistertitel schoss, wohnte ebenso in einem der anliegenden Häuser wie Gottfried «Godi» Dienst, der Basler Schiedsrichter des «Wembley-Tors» im WM-Final 1966 (vgl. Seite 12). olg

Fotos Bärtshiger (2), Armbruster



Erfolge zelebrieren

34 Quadratmeter für Basels Helden. Er ist 24 Meter lang, 1,4 Meter breit und er schwebt fünf Meter über dem Boden: Der Balkon des Basler Stadtcasinos. Aber natürlich ist dieser nicht unbedingt attraktive Balkon viel mehr als nur ein Stück Beton, er ist Fussballgeschichte auf 34 Quadratmetern.

Während die Meistertitel in der Ära Benthaus noch auf dem Vorbau der Brasserie Baselstab auf dem Marktplatz gefeiert wurden, begann 2002 eine neue Ära, die bis heute anhält. Den ersten Meistertitel nach 22 Jahren feierte die Stadt gemeinsam mit ihrem Club dort, wo 1994 schon der Aufstieg bejubelt wurde: unterhalb des Casino-Balkons. Geschäftsführer Werner Schneeberger hatte in geheimen Sitzungen alles in die Wege geleitet für die Feier, bei der 40 000 Fans dabei gewesen sein sollen; vermutlich waren

es noch mehr. So viele Zuschauer waren seitdem zwar nicht bei jeder Feier dabei, aber Geschichten hat der Balkon, der nur dem FCB vorbehalten ist, seitdem viele geschrieben.

Zum Beispiel Xherdan Shaqiri, der bei der Cupfeier 2010 eine Pyrofackel zündete. Oder Aleksandar Dragovic, der sich 2012 halbherzig für seine Kopf-Tätscheleien bei Bundesrat Ueli Maurer entschuldigte («Ich entschuldige mich bei Ueli Maurer oder wie der auch heisst. Aber innerlich weiss jeder, dass es mir ziemlichen Spass gemacht hat.»). Oder Murat Yakins Mutter Emine, die 2014 stundenlang und alleine auf die Mannschaft – und ihren Sohn – wartete.

Rekordhalter in Sachen Balkon-Feiern ist übrigens Marco Streller. Bisher jedoch nur als Spieler. Als Sportchef hat der ehemalige Captain den Balkon noch nie betreten. tip Foto Key



Fussball erleben

Was lange währt... Fast 20 Jahre muss die Stadt Basel auf diesen Tag warten, den 25. April 1954. Mit dem Länderspiel zwischen Deutschland und der Schweiz wird der St.-Jakob-Park wenige Wochen vor dem Start der WM offiziell eröffnet. Die Arbeiten beginnen allerdings schon 1937 und werden damals aus dem Fonds des Basler Arbeitsrappens finanziert, einer Massnahme zur Milderung der Wirtschaftskrise. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird der Bau dann erst verlangsamt und 1942 komplett gestoppt. Als die WM immer näher rückt, kommt wieder Bewegung in die Stadion-Debatte. Dank eines Finanzierungs-Kniffs des Sport-Toto-Direktors Ernst Thommen wird das Stadion vor dem Turnier fertiggestellt. Es dauert aber auch nach der WM mehrere Jahre, bis der St.-Jakob-Park zur Heimstätte des FC Basel wird. Erst 1967 zieht der Club vom Landhof aus permanent in die Brügliner Ebene, während das Stadion zuvor für Congeli-Spiele, Länderspiele, Windhundrennen, Turnfeste oder



andere Veranstaltungen genutzt wird. Es braucht die Benthaus-Euphorie, dass der FCB ins grosse Stadion zieht.

Ganz anders sieht es aus, als der neue St.-Jakob-Park 2001 dank der treibenden Kraft von Stephan Musfeld errichtet wird. Da ist klar: Es ist das Stadion der Basler. Während dem Neubau zwischen 1998 und 2001 muss der Club auf die Schützenmatte ausweichen, in das Stadion, in dem nicht nur Massimo Ceccaroni gegen GC einen denkwürdigen Penalty verschießt. Für die Basler Fanszene ist das Gastspiel ein bedeutender Einschnitt, weil sich dort die neue «Muttentzerkurve» bildet, die im neuen Stadion für Stimmung und Choreografien verantwortlich ist. Es sind allerdings auch Fans aus diesem Sektor, die an den Ausschreitungen rund um den 13. Mai 2006 beteiligt sind. 2008 folgt vor der EM der letzte Umbau: Die Tribüne am Bahndamm wird von zwei auf drei Etagen aufgestockt, wodurch bei internationalen Spielen nun 36 000 Zuschauer ins Joggeli passen. tip Fotos Keystone

vielen Orten schlägt

ganz Basel verteilt und kann an völlig unterschiedlichen Schauplätzen eingeatmet werden



Hinspiel, Rückspiel, Nachspielzeit – ein Spaziergang, der sich lohnt

Gruss an Karli. Wer diverse Schauplätze der FCB-Historie besichtigen und spannende Storys erfahren will, kann sich auf eigene Faust oder unter fachkundiger Anleitung auf einen Marsch durch die Stadt begeben. «Fussballspaziergang Basel» nennt sich, was ein Team eingefleischter FCB-Fans 2016 ins Leben rief und mittels kostenfreier, informativer Karte oder geführt anbietet. Wer sich auf ein Hinspiel (rund 90-minütige Tour) oder ein Hin- und Rückspiel (rund 180 Minuten) einlässt, erweitert unabhängig seiner Vorkenntnisse den Horizont rund um Rotblau und das runde Leder. Zusätzlichen Mehrwert schaffen dabei kleine Quizfragen – oder eine voradressierte Postkarte (Bild), mittels der man eine persönliche Grussbotschaft an FCB-Legende und Ex-Beizer Karli Odermatt senden kann. olg

ANZEIGE

Feuer und Flamme seit Generationen



Auch Emma (8), Claudia (29), Ruben (4), Hansjörg (71) und Luca (13) bringen es auf 125 Jahre Fussballbegeisterung. Gemeinsam gratulieren wir dem FC Basel 1893 ganz herzlich zum imposanten Jubiläum.

www.bkb.ch

 **Basler
Kantonalbank**

Ein einzigartiges Experiment mit dem

Teofilo Cubillas schoss an zwei Weltmeisterschaften zehn Tore für das peruanische Nationalteam –

Von Andreas W. Schmid

Nein, auf Basel hatte Teofilo Cubillas keine Lust. Also sagte er diesem ziemlich aufässigen Schweizer namens Ruedi Reisdorf, dass seine Ablöse 100 000 Dollar koste – damals, Anfang der Siebzigerjahre, eine Heidensumme. Reisdorf hatte soeben im Basler Joggeli ein Benefizspiel zwischen Europa und Südamerika für die Aktion «Sportler helfen hungernden Kindern» organisiert. Der Peruaner Cubillas begeisterte die Zuschauer mit seinem Ballgefühl und zwei sehenswerten Treffern. Der wäre eine Nummer für den FCB, dachte sich Reisdorf, der Rotblau nahestand. Der Basler Transportunternehmer besass in Peru ein grosses Guthaben in der dortigen Landeswährung, das er nicht ausser Landes transferieren durfte, aber sinnvoll verwenden wollte.

Ein paar Monate später reiste er nach Lima, um den «schwarzen Panther Perus», wie er auch genannt wurde, für 100 000 Dollar gleich mitzunehmen. Der völlig überrumpelte Cubillas hatte allerdings noch immer keinen Bock auf die Schweiz im fernen Europa. In seiner Not bat er den Präsidenten von Alianza Lima, wo er unter Vertrag stand, um Beistand: Tatsächlich erklärte dieser, dass sich der Marktwert des Spielers in der kurzen Zeit verdreifacht habe. «Den sind wir los», dachten sich die beiden. Ein Irrtum: Tags darauf stand Reisdorf erneut auf der Matte – und bezahlte die Summe, die umgerechnet eine Million Franken betrug.

Enorme Erwartungen

So kam Teofilo Cubillas 1973 zum FCB und schrieb damit eines der meistdiskutierten Kapitel der 125-jährigen FCB-Geschichte mit. Die Zeitzeugen von damals und damit schon älteren Leser mögen entschuldigen, dass an dieser Stelle nochmals verdeutlicht werden muss, welch grossen Fisch man da dank Reisdorf an Land gezogen

Cubillas hatte genug mit sich selber zu tun und war mit der Rolle als Impulsgeber überfordert.

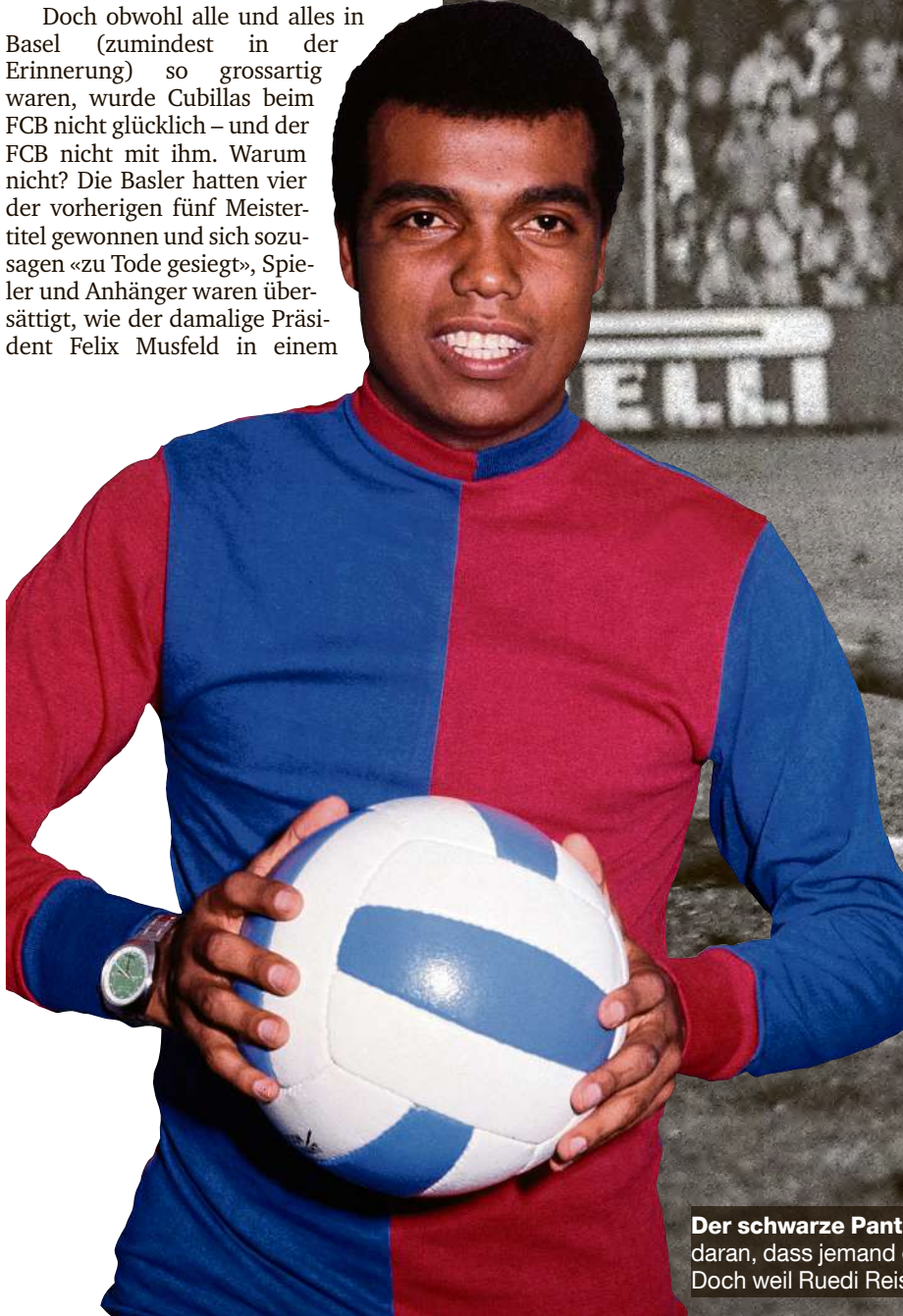
hatte: Teofilo Cubillas war ein Weltstar und wurde später von Pelé nicht zufällig in die legendäre Fifa-Liste der 125 besten noch lebenden Fussballer aufgenommen. Er war torgefährlich (fünf Treffer an der WM 1970 und später 1978 gleich nochmals fünf), mit einer stupenden Technik ausgestattet, Südamerikas Fussballer des Jahres, mit 24 im besten Alter und obendrein auch noch gut aussehend – sozusagen der Harry Belafonte von Lima.

«Seine Verpflichtung war eine Sensation», erinnert sich Ottmar Hitzfeld, der mit ihm in der Offensive agierte. Und Trainer Helmut Benthaus freute sich «über einen Fussballer von dieser Qualität». Die Vorschusslorbeeren waren überall enorm, die damit verbundenen Erwartungen ebenso. Und die Enttäuschung über das, was dann folgte, war umso grösser.

Diese ist bei Teofilo Cubillas allerdings längst verblasst, es ist ja auch

schon 45 Jahre her. Er freut sich über den Anruf aus der Schweiz, der ihn an der Fussball-WM in Russland erreicht. «Meine Zeit in Basel? Da werden viele Erinnerungen wach», sagt der 69-Jährige auf Spanisch, «viele gute Erinnerungen.» Ruedi Reisdorf sei ein Mensch mit einem grossen Herz gewesen, seine Mitspieler grossartige Fussballer, allen voran «Odermatt, Demarmels, Hitzfeld, der total dünn, aber pfeilschnell und sehr agil war». Und der kürzlich verstorbene Peter Ramseier habe sich ihm gegenüber immer «aussergewöhnlich sympathisch» verhalten.

Doch obwohl alle und alles in Basel (zumindest in der Erinnerung) so grossartig waren, wurde Cubillas beim FCB nicht glücklich – und der FCB nicht mit ihm. Warum nicht? Die Basler hatten vier der vorherigen fünf Meistertitel gewonnen und sich sozusagen «zu Tode gesiegt», Spieler und Anhänger waren übersättigt, wie der damalige Präsident Felix Musfeld in einem



Der schwarze Panther aus Peru bei den Rotblauen aus Basel. Teofilo Cubillas glaubte nicht daran, dass jemand die 300 000 Dollar bezahlen würde, die sein Club als Transfersumme nannte. Doch weil Ruedi Reisdorf genau das tat, wechselte er 1973 von Alianza Lima zum FCB. Fotos Keystone

abgegebenen Schuss erfolgreich ab.» Im ersten Heimspiel doppelte er mit einem weiteren Tor nach. Doch dann geriet dieser Lauf, den er hatte, ins Stocken. Die ersten kritischen Stimmen wurden laut. «Das von Cubillas inspirierte und von Hitzfeld und Balmer stupiderweise noch forcierte enge Kombizieren – zuletzt stets mit einem Doppelpass – war einfach ausgedrückt nichts anderes als eine sinnlose Zwingererei», hiess es in den *Basler Nachrichten* nach einer der überraschend häufigen Niederlagen, die der FCB in jener Saison kassierte.

Die Kommunikation mit ihm war schwierig, er beherrschte nur einen Satz, den er auch in diesem Gespräch äussert: «Nicht sprechen Deutsch.» Die Kultur war ihm fremd, an vieles musste er sich erst gewöhnen – obwohl er doch von Anfang an hätte funktionieren sollen. Er erinnert sich mit hörbarem Lachen an einen Sonntagmorgen, an dem er im Bahnhof SBB verzweifelt seine Mannschaftskollegen suchte. Damals, Anfang der Siebzigerjahre, reiste der FC Basel noch mit dem Zug zu den Auswärtsspielen. «Doch da war niemand mehr», erinnert er sich, «meine Mitspieler waren ohne mich abgefahren.» Cubillas war zu spät am Bahnhof eingetroffen. In Peru war er es sich gewohnt gewesen, dass man es mit den Abfahrtszeiten nicht so genau nimmt. Umso überraschter musste er feststellen, dass ein Zug in Basel auf die Sekunde genau abfährt. Das Spiel habe dann ohne ihn stattgefunden, erzählt er. Klar, dass er damit bei seinen Mann-

schaftskollegen keine Punkte sammelte.

Alle haben sie ihn als «ganz lieben Kerl» (Benthaus) und «immer vorbildlich freundlich» (Hitzfeld) in Erinnerung. «Ja, wir hatten ihn alle gerne», sagt Odermatt – und trotzdem wurde das Verhältnis zwischen ihm und seinen Mitspielern schwieriger. Benthaus erzählt, wie Cubillas von den gegnerischen Mannschaften einen Sonderbewacher erhalten habe, was er sich vom Fussball in seiner Heimat so nicht gewohnt war. Dass er immer wieder Pausen einlegte und viel zu oft Bälle verlor, was dann zu Gegentoren führte. «Irgendwann ist die Gesamtstimmung umgeschlagen.» Das Publikum war unzufrieden mit dem vermeintlichen Weltstar, die Mannschaft ebenso.

20 000 Franken pro Monat! Zum Vergleich: Karli Odermatt kam damals auf 3000.

Ottmar Hitzfeld erinnert sich, dass Cubillas von den tiefen Temperaturen im Herbst richtiggehend geschockt gewesen sei und deshalb mit Pullover und Mütze ins Training kam. Karli Odermatt wiederum bezeichnet es als grosses Pech, dass es ausgerechnet in jenem Jahr ständig regnete. «Trotzdem wollte er mit seinen Nockenschuhen spielen. Klar, dass er bei jedem Sprint ausrutschte.» Also wurde er aufgefordert, sich Stollen zu montieren, die deutlich mehr Halt garantieren. «Ich

sehe ihn noch heute vor mir», sagt Odermatt, «wie er bei seinen ersten Schritten herumeierte. Er lief mit den Stollenschuhen wie eine Ballerina umher.» Schnell wechselte er wieder auf die Nocken zurück – die Rutschpartie ging weiter. «Irgendwann spielst du ihn nicht mehr an, wenn er ständig am Boden liegt.»

Enorme Lohn Differenz

Eine einleuchtende Erklärung. Es gibt allerdings Zeitzeugen, die in Erinnerung haben, dass einige Mitspieler Teofilo Cubillas gewollt schlecht aussehen liessen. Auch Ruedi Reisdorf, gegen die sich Karli Odermatt mit aller Vehemenz wehrt. «Wie gesagt: Er war ein hochanständiger Mensch, wir hatten ein gutes Verhältnis zu ihm. Und es hat auch niemand von uns seine Kleider durchwühlt, um nachzuschauen, wie viel er verdient.»

Genau das aber wird, seit der Weltstar in Basel weilte, immer wieder hartnäckig kolportiert. Schon von Beginn an wurde über Cubillas als Grossverdiener gemunkelt. Franz Baur schrieb damals in der *National-Zeitung*: «Von ihm verlangt man zu Recht einfach mehr als von den anderen Spielern. Auch er verlangt ja mehr als andere...» Wie viel es war, fand die Mannschaft «durch einen puren Zufall» heraus, wie sich Karli Odermatt erinnern will. «Wir haben damals auf dem Landhof Ende



«Ein ganz lieber Kerl». Doch in der Mannschaft soll der Star auch Neid geweckt haben – und deshalb in Spielen geschnitten worden sein.

einzigigen Weltstar

aber traf als Transfer-Sensation nur achtmal für den FCB



Die FCB-Jahrhundertelf der BaZ-Leser. Hintere Reihe v.l.: Yann Sommer, Murat Yakin, Oliver Kreuzer, Karli Odermatt, Massimo Ceccaroni, Alex Frei. – Vordere Reihe v.l.: Christian Gimenez, Seppe Hügi, Marco Streller, Xherdan Shaqiri, Scott Chipperfield. – Rechts daneben: Jahrhunderttrainer Helmut Benthaus.

Cubillas war der Grösste, aber nicht der Wichtigste

In der BaZ-Jahrhundertelf spielen andere Namen

Von Oliver Gut

Basel. Ottmar Hitzfeld wurde als Trainer zum Star. Walter Samuel war vor seinen zwei letzten Karriere-Jahren beim FCB schon Champions-League-Sieger. Ivan Rakitic wäre im Sommer fast Weltmeister geworden. Und Mohamed Salah ist einer der begehrtesten Spieler überhaupt. Doch Teofilo Cubillas ist der einzige Spieler in der 125-jährigen Clubgeschichte des FC Basel, der bei seiner Verpflichtung eine der ganz grossen Nummern der Fussball-Welt war.

Dass der Star dann allerdings keine grossen Spuren am Rheinknie hinterliess, spiegelte sich bei der Wahl der FCB-Jahrhundertelf, welche die BaZ mit Unterstützung des FC Basel vor drei Jahren öffentlich durchführte: Cubillas belegte mit 224 Leser-Stimmen lediglich den 38. Platz. Dass das immer noch besser ist, als es klingt, zeigen die Namen direkt vor und nach dem Peruaner: Im 37. Rang findet sich Mladen Petric, Fabian Frei folgt an 39. Stelle.

Die Favoriten von über 3500 Lesern, die sich an der Wahl beteiligten, waren andere, wenn es darum ging, jene Spieler und jenen Trainer zu wählen, die nicht nur aufgrund ihrer Fähigkeiten, sondern auch aufgrund ihrer Verdienste und ihres Status die bedeutendsten der FCB-Geschichte waren. Und einer übertrug dabei erwartungsgemäss alle: Gleich 2851-mal wurde Karli Odermatt in die Jahrhundertelf gewählt, gefolgt von Marco Streller (2641) und Abwehrchef Murat Yakin (2293).

Die gesamte Zusammensetzung der Jahrhundertelf erwies sich letztlich als Spiegel der beiden erfolgreichsten rot-blauen Phasen und belegte auch, was bei allen anderen Fussballer-Wahlen zum Vorschein kommt: Offensiv-Spielern werden Sympathien leichter zuteil als Defensiv-Künstlern. So finden sich mit Josef «Seppe» Hügi, Alex Frei, Christian Gimenez und Xherdan Shaqiri neben Streller gleich vier weitere Spieler in der Mannschaft, die als Mittel- oder Flügelstürmer Karriere machten. Komplettiert wird die Elf, die von Jahrhundert-Trainer Helmut Benthaus gecoacht wird, von Oliver Kreuzer, Massimo Ceccaroni, Scott Chipperfield und Goalie Yann Sommer.

Die BaZ-FCB-Jahrhundertelf

1. Karl Odermatt, 2851 Stimmen. 2. Marco Streller, 2641. 3. Murat Yakin, 2293. 4. Massimo Ceccaroni, 2227. 5. Yann Sommer, 2096. 6. Josef Hügi, 1713. 7. Scott Chipperfield, 1665. 8. Alex Frei, 1589. 9. Christian Gimenez, 1353. 10. Xherdan Shaqiri, 1328. 11. Oliver Kreuzer, 1197. – Ersatzspieler: 12. Ivan Ergic, 1195. 13. Benjamin Huggel, 1113. 14. Peter Ramseier, 1067. 15. Valentin Stocker, 973. 16. Timothée Atouba, 971. 17. Ottmar Hitzfeld, 883. – Ersatzgoalie: Franco Costanzo, 585. – Jahrhundert-Trainer: Helmut Benthaus, 2342. – Assistenz-Trainer: Christian Gross, 795. – Die nächsten Spielerplätze belegten: Bruno Michaud, 846. Ivan Rakitic, 749. Aleksandar Dragovic, 728. Walter Mundschein, 630. Matias Delgado 608. Admir Smajic, 566. Granit Xhaka, 552. Marcel Kunz, 529. Otto Demarmels, 470. Hakan Yakin, 464. Jörg Stohler, 405. Markus Tanner, 376. Erni Maissen, 346. Julio Hernan Rossi, 314. Sébastien Barberis, 283. Philipp Degen, 252. Detlev Lauscher, 250.



Für Telemundo an der WM in Russland unterwegs. Bis heute ist Cubillas in seiner Heimat eine Legende – wo er im Wechsel mit Florida noch immer lebt.

Monat unser Lohngüggli abgeholt. Einmal fiel Cubillas der Lohnausweis zu Boden. Ein Spieler – ich sage nicht, wer – hob ihn auf und kippte vor Schreck fast um, als er sah, wie viel er kassierte.» 20000 Franken pro Monat! Zum Vergleich: Karli Odermatt, der verdienteste Spieler der Mannschaft, kam damals auf 3000. Als Captain sprach er deshalb «nicht für mich, sondern fürs Team» bei der Clubleitung vor und beschwerte

sich über den gewaltigen Unterschied beim Zahntag: «So viel Lohn für so wenig Leistung ist nicht in Ordnung.»

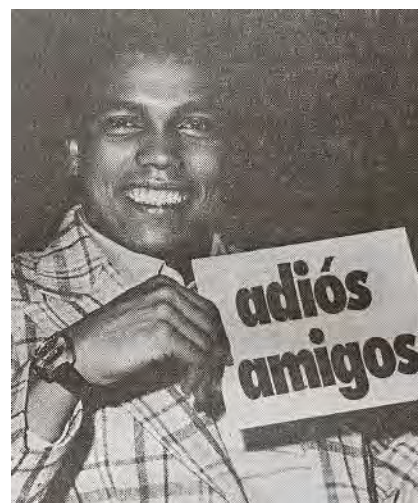
Teofilo Cubillas will sich nicht mehr an diese Episode erinnern, aber daran, dass er ab Oktober von sich aus auf die Hälfte seines Gehalts verzichtete, weil er mit seinen Darbietungen nicht zufrieden war. «Aber Neid habe ich nicht gespürt.» Und er hatte ja genug mit sich selbst zu tun: «Ich nahm innert kürzes-

ter Zeit zwölf Kilo ab.» Ruedi Reisdorf habe ihm nur Salat und Gemüse zu essen gegeben (was dieser immer bestritt). Zudem trainierte er so viel wie noch nie in seiner Karriere: «Ich war der einzige Vollprofi, weshalb der Trainer sich ganz mir allein widmen konnte. Er war sehr fordernd.» Als es dann immer kälter wurde und einmal sogar schneite, wurde ihm bewusst, dass er hier nicht glücklich werden würde.

Beim FCB sah man es genauso. Im Dezember 1973 liess sich Präsident Felix Musfeld nach Cubillas' 20 Wettbewerbsspielen mit acht Toren so zitieren: «Unsere Clubleitung und die Verantwortlichen für technische Belange sind übereingekommen, dass Teofilo Cubillas die Erwartungen, die wir in ihn gesetzt haben, bei uns nicht erfüllen kann.» Also suchte man nach einer Lösung und fand sie mit dem Wechsel zum FC Porto. Transfersumme: 400 000 Dollar. Ruedi Reisdorf legte jedoch stets Wert darauf, dass er beim Weiterverkauf keinen Cent verdient habe. «50 000 Dollar gab ich an eine wohlthätige Institution weiter, die anderen 50 000 zahlte ich auf ein Sperrkonto für Cubillas ein.» Diese waren für die Ausbildung seiner Kinder gedacht. Als der Peruaner sich später in Fort Lauderdale in Florida niederliess, überwies ihm Ruedi Reisdorf das Geld mitsamt den Zinsen.

Enormes Lehrgeld

Cubillas verabschiedete sich so aus Basel, wie es von ihm nicht anders zu erwarten war: mit Stil. Am Flughafen drückte ihm ein Fotograf ein Schildchen



Ein letztes Lächeln. Als der erste Schnee fiel, zog Cubillas zu Porto weiter, wo er Torschützenkönig wurde.

mit der Aufschrift «Adios Amigos» in die Hand. Bereitwillig machte der Fussballer mit, wie so oft lächelnd. Damit ging für den FC Basel ein einzigartiges Experiment zu Ende, bei dem der Verein und alle Beteiligten Lehrgeld bezahlten. «Hinterher ist man immer klüger», zog Rod Ackermann in den *Basler Nachrichten* Bilanz, «man lege die Episode Cubillas so rasch wie möglich ad acta. Und nehme fortan von Transfers solchen Kalibers Abstand.» Was dann ja auch der Fall war.

Teofilo Cubillas aber fand beim FC Porto zu alter Klasse zurück und wurde Torschützenkönig. Das halbe Jahr bei Rotblau möchte er, auch wenn er nicht glücklich wurde, nicht missen.

Es war schliesslich seine erste Auslandsstation und eine wichtige Lebenserfahrung. «Ich lernte Pünktlichkeit», sagt er mit einem Lachen, «und durfte grossartige Menschen kennenlernen.» Heute pendelt der Vater zweier Söhne und Grossvater von vier Enkeln zwischen Lima und Fort Lauderdale, wo er lange eine Fussballschule betrieb. Für kurze Zeit war er auch Sportminister von Peru. In Russland kommentierte er in diesem Sommer als Fussballexperte für den spanischsprachigen US-Sender *Telemundo* die WM-Spiele von Peru. «Unser Team war allerdings nicht gerade vom Glück verfolgt.»

An Basel werde er nicht nur erinnert, wenn ihn Journalisten darauf ansprechen. Jedes Jahr trifft bei ihm pünktlich zu seinem Geburtstag eine rotblaue Glückwunschkarte ein. «Es freut mich, dass sie mich beim FC Basel auch nach so vielen Jahren nicht vergessen haben.»

ANZEIGE

Wir danken euch für
125 Jahre Einsatz für die
Fussballregion Basel!

WEHADECKAG
Decken- & Wandsysteme
Gipserarbeiten

Tel. 061 695 80 80
www.wehadeck.ch

Am Anfang war die «Walliser Kanne»

Wie ein glücklicher Zufall aus der Ärzte-Familie Marti eine rotblaue Fussball-Familie machte

Von Tilman Pauls und Oliver Gut

Muttenz. Zu dritt waren sie jetzt schon länger nicht mehr im Stadion. Max hat inzwischen Probleme mit den Stufen im St.-Jakob-Park und die Angestellten am Einlass erkennen ihn auch immer seltener. Walter geht zwar noch ab und zu, wenn das Wetter stimmt, aber auch bei ihm macht sich so langsam das Alter bemerkbar. Und Felix, der muss eh ständig arbeiten, wenn der FCB spielt.

Wenn man mit den ehemaligen und aktuellen Ärzten Max, Walter und Felix Marti über ihre Beziehung zum FC Basel sprechen will und damit auch über ihre persönliche Geschichte, dann bietet es sich an, sie in Muttenz zu besuchen. Dort ist es ruhiger, es gibt mehr Abstand zum lärmigen Stadion, und abgesehen davon würden die 90 Spielminuten ja ohnehin nicht reichen, wenn die drei erst mal angefangen haben zu erzählen.

Da sitzen sie nun, am Küchentisch von Max Marti, feinsäuberlich aufgereiht nach ihrem Geburtsjahr. Ganz links der Gastgeber, Max, 1917, und mit seinen 101 Jahren wohl der älteste ehemalige FCB-Mitarbeiter, der noch lebt. In der Mitte Walter, der jüngere Bruder, 1919, der auch nicht mehr so weit von seinem 100. Geburtstag entfernt ist. Und auf der rechten Seite dann Felix, der diese Woche 66 geworden ist und langsam über das nachdenken könnte, was nach seinem Berufsleben auf ihn wartet. Allerdings ist es in seinem Fall wohl eher so, dass der Ruhestand noch einige Jahre auf ihn warten muss.

Zusammen sitzen dort mehr als 250 Lebensjahre am Tisch, was alleine ja schon beachtlich genug wäre. Aber in ihrem Fall sind es auch knapp 70 Jahre in Diensten des FC Basel. Denn wenn sich bei den Baslern im Laufe der Vereinsgeschichte schon so viel geändert hat, die Namen der Spieler, der Trainer und der Präsidenten, so ist seit über 50 Jahren eines immer gleich geblieben. Der Name des Mannschaftsarztes.

Die Diagnose von Max Marti

«Wir drei haben über 40 Prozent der Vereinsgeschichte miterlebt», sagt Felix Marti und man könnte seinen Stolz in diesen Momenten in Flaschen abfüllen. «Ich kann mir kaum vorstellen, dass es noch viele andere Familien gibt, die das von sich behaupten können. Das gibts ja eigentlich gar nicht.» Und wenn die drei Martis jetzt dort sitzen und von früher, ganz früher und noch ein bisschen früher erzählen, dann hört es sich so an, als habe es einfach so kommen müssen mit ihnen und dem FCB. Dabei war es ein Zufall, dass aus der Ärzte-Familie Marti auch eine Fussball-Familie wurde.

Am Anfang dieser Geschichte steht die «Walliser Kanne», so wie die «Walliser Kanne» am Anfang von unzähligen anderen Geschichten in der Stadt steht. Es ist im Jahr 1967. Wann genau, das weiss Max Marti nach all den Jahren selbst nicht mehr. Jedenfalls sitzt FCB-Trainer Helmut Benthaus im Restaurant in der Gerbergasse, in jener Ecke, in der die Spieler und Verantwortlichen des FCB immer sitzen. Es ist nicht mehr lange bis zum Cupfinal gegen Lausanne-Sport, der in einem legendären Sitzstreik der Romands enden wird. Die Basler haben einige verletzte Spieler, darunter auch den deutschen Stürmer Helmut Hauser. Das Problem ist nur, dass keiner weiss, woran dieser eigentlich leidet.



266 Jahre Lebenserfahrung an einem Tisch. Max, Walter und Felix Marti (von rechts nach links) schaffen es zwar nur noch selten zu dritt in den St.-Jakob-Park, haben mit dem FC Basel aber viel erlebt. Foto Florian Bärtschiger

Auf Empfehlung des Basler Coaches Ruedi Wirz und vom «Kanne-Walter» Kurt Walter landen die Röntgen-Bilder beim ausgebildeten Gynäkologen Max Marti, der sich mit einem der Kollegen berät. Ihnen ist sofort klar, was Hauser fehlt. Wenig später steht er wieder auf dem Platz und erzielt im Cupfinal die beiden Tore für die Basler.

Max Marti muss schmunzeln, wenn er zurückdenkt an diese Zeit, in der nicht nur Basel anders war, sondern auch der Rest der Welt. «Natürlich sind wir in den Jahren zuvor mal auf den Landhof gegangen. Wir haben auch mitbekommen, dass der FCB 1953 den Titel gewonnen hat. Aber richtige Fans waren wir nicht.» Das ändert sich erst, als Benthaus nicht mehr mit der medizinischen Abteilung zufrieden ist und sich auf die Suche nach einem neuen Arzt macht. «Als er mich gefragt hat, ob ich nicht zufällig einen geeigneten Arzt kenne, da habe ich mich einfach selbst vorgeschlagen», sagt Max Marti.

Eigentlich wollte er den Job nur vorläufig machen, «nur für kurze Zeit». Er konnte ja nicht ahnen, dass ihn später auch noch sein Bruder Walter unterstützen und beerben würde. Und er wusste erst recht nicht, dass sein Neffe Felix dereinst mal Teamarzt der Basler werden würde. Wie hätte er auch?

Doch während Felix Marti von klein auf als Fan des FCB aufwächst, mit dem Vater in die Kabine spazieren darf, die Basler Heimspiele auf dem Bahndamm verfolgt und weint, wenn die Rotblauen mal ein Spiel verlieren, müssen Walter und Max Marti die Anziehungskraft dieses Vereins erst erlernen.

«Es ist schwer zu sagen, was genau mich am meisten fasziniert hat. Ich habe einfach gerne für den FCB gearbeitet. Es war eine Ehre», sagt Walter Marti heute. Wie sein Bruder bemerkt auch er bald, was es bedeutet, mit einem Fussballclub unterwegs zu sein. Der Umgang mit den jungen Sportlern, das ständige Hin und Her zwischen Erfolg und Misserfolg, und nicht zuletzt auch das (damals noch bescheidene) Rampenlicht.

Denn mit der Zeit werden nicht mehr nur Helmut Benthaus oder Karli Odermatt vor dem Stadion oder in der Stadt erkannt, sondern auch die Ärzte. «Von einigen Zuschauern im Joggeli habe ich später Spitznamen bekommen, die mit meinen weissen Haaren zu tun hatten», sagt Walter Marti.

Die Kinder der FCB-Spieler

Wenn die Basler ins Trainingslager reisen oder im Ausland spielen, dann ist immer auch ein Marti dabei. «Ich weiss noch, wie wir 1970 in Moskau gegen Spartak spielten», erzählt Walter Marti, jetzt, da er in Muttenz sitzt und einige der Geschichten wieder hört, die er selbst miterlebt hat. «Ich habe vom FCB Geld bekommen, um mit den Spielern eine Tour durch die Stadt zu machen. Aber als wir etwas essen wollten, hatten wir nichts mehr.» Also macht sich der Mannschaftsarzt auf eigene Faust auf die Suche nach dem Schweizer Restaurant, von dem er im Vorfeld zufällig gehört hat. Er handelt mit den Besitzern einen speziellen FCB-Preis aus «und dann habe ich jedem Spieler das nötige Geld aus der Tasche gezogen».

Max und Walter verwachsen immer mehr mit dem Verein. Die Spieler kommen in Walters Praxis in Muttenz, in die sie zum Teil heute noch kommen. Und wenn Max Marti erzählt, die Kinder von

welchen Spielern er damals auf die Welt begleitet hat, dann hört sich das mehr nach einer Nostalgie-Mannschaft an als nach der Arbeit eines Frauenarztes. «Ich habe oft gehört, ich hätte mich nur um die Tschutti-Frauen gekümmert, aber das war stets ein Scherz», sagt er.

Weil der Verein eine immer grössere Rolle im Leben der Martis einnimmt, ist es irgendwann auch völlig normal, dass Walter Marti am Morgen um 5 Uhr die Praxis öffnet, am Nachmittag mit dem Flugzeug nach Genf fliegt und sich dort

Es ist eine Mischung aus Dankbarkeit und tiefer Verbundenheit, die die Ärzte weitergeben.

in ein Taxi setzt, damit er pünktlich zum Anstoss im Stadion sein kann. «Ich habe nie gefragt, ob ich die Spesen für diese Reisen zurückbekomme. Max und ich haben uns doch gefreut, dass wir überhaupt dabei sein durften. Wir haben dem FCB nie eine Rechnung gestellt.»

Es ist diese Mischung aus Dankbarkeit und tiefster Verbundenheit, die er und sein Bruder auch an die nächste Generation weitergeben.

Die Shorts von Helmut Benthaus

1979, knapp drei Jahre, bevor Max sich endgültig vom FCB zurückzieht, ist erstmals auch Felix mit dabei. Der steht zu diesem Zeitpunkt zwar kurz vor dem Staatsexamen und kann es sich eigentlich nicht erlauben, mit dem FCB nach Haiti ins Trainingslager zu fliegen. Aber Walter und Max sind in der Praxis mit den übrigen Patienten ausgelastet. Und für Felix gibt es ohnehin nichts Grösseres. Natürlich sagt er zu.

Der einzige Kommentar von Trainer Benthaus zum Wechsel in seiner medizinischen Abteilung: «Wenn der Kleine so gut ist wie sein Vater und sein Onkel, dann kann er gerne mitkommen.»

Zwar liegt in der Karibik die halbe Mannschaft mit Magen-Darm-Problemen im Bett und Marti eilt von einem

Zimmer zum nächsten, damit der FCB wenigstens genügend Spieler fürs Training hat. Aber abgesehen von diesen kleinen Startschwierigkeiten ist der «Kleine» so gut, dass er beim FC Basel unzählige Trainer und zahlreiche Clubführungen überdauern wird.

Wenn Felix Marti mal angefangen hat zu erzählen, was er alles mit dem FCB erlebt hat, dann ist es ein beeindruckender Schnelldurchlauf durch die jüngere Geschichte. Es beginnt mit den letzten Ausläufern der Benthaus-Ära, mit Trainingslagern und Testspielen in Singapur oder Kuala Lumpur, in Mexiko City und New York, Penang, Acapulco, Barbados oder auf den Grand Bahamas. Es geht um auf der Reise verschollene Koffer und einen Helmut Benthaus, der in Shorts am Zoll steht und sich bei der Kontrolle gar nicht mehr beruhigen will. Da sind Fahrten über «Strassen» mit Schlaglöchern und Trainings bei 40 Grad im Schatten. «Ich könnte ganze Bücher füllen mit den ganzen Geschichten, die ich mit dem FCB erlebt habe.»

Ein noch grösserer Teil handelt aber eben auch vom sportlichen Abstieg und den Zeiten, in denen die medizinischen Probleme innerhalb des Clubs noch die kleinsten sind. Zeiten, in denen der FCB froh sein kann, dass die Ärzte keine Rechnungen stellen und nie auf die Idee kommen, einen Lohn für ihre Arbeit zu fordern. Zeiten, in denen der Club so kurz vor dem Aus steht, dass selbst die kleinsten Verletzungen derart «streng» begutachtet werden, dass die Krankenkasse die Kosten übernimmt.

«In dieser Zeit war es überhaupt nicht mehr angesehen, wenn man für den FC Basel gearbeitet hat. Einige in der Stadt wollten ja sogar, dass dem Club die Lizenz entzogen wird. Damals haben alle zu mir gesagt: Was machst du überhaupt noch da? Du musst schauen, dass du dort wegstommst», sagt Felix Marti.

Aber er will nicht weg. Wie könnte er «seinen» FCB zurücklassen, als es um dessen Existenz geht? Die Martis sind nach vielen schönen und nicht zuletzt erfolgreichen Jahren schon zu tief in

ANZEIGE

«Wir gratulieren dem FC Basel 1893 zu seinem 125-jährigen Jubiläum»

FELIX TRANSPORT AG | 4144 Arlesheim | T +41 (0)61 766 10 10 | felixtransport.ch



Rausch oder Jörg Berger mit dem Arzt und seiner Arbeit unzufrieden sind, mit den Trainern hat keiner der drei Martis je ein Problem. «Aber am Anfang der Ära von Christian Gross gab es einen Zeitpunkt, an dem ich nicht mehr das Vertrauen der gesamten Vereinsleitung gespürt habe», sagt Felix Marti.

Es ist zu der Zeit, in der mit Thomas Schwaborn ein neuer Arzt zum Verein stösst. Es soll damals Differenzen und Unzufriedenheiten innerhalb des Teams gegeben haben, was die medizinische Betreuung angeht. Was genau passiert und wie knapp Marti damals vor einem Abschied vom FCB stand, will er lieber nicht mehr erklären. Zu lange sei es her. Aber spätestens als er von den Baslern zum Ehrenmitglied ernannt wird, sind die Differenzen überwunden.

Der Vertrag für Felix Marti

2013 wird dann auch offiziell nachgeholt, was in all den Jahren offenbar vergessen ging. «Unter der Führung von Bernhard Heusler habe ich dann meinen ersten Vertrag mit dem FC Basel unterschrieben» – nach fast 35 Amtsjahren. Und so ist es, dass Marti im Jahr 2018 und im Verbund mit den zwei anderen Teamärzten Markus Weber und Markus Rothweiler noch immer für den Club arbeitet. Während der FCB heute seinen 125. Geburtstag feiert, ist Marti in seinem 40. Dienstjahr, reist noch immer mit zu den Spielen, und tackert – wenn es denn sein muss – einem Spieler in der Champions League vor Millionen von Zuschauern eine Platzwunde.

Erst unter der Führung von Bernhard Heusler unterschreibt Felix Marti seinen ersten Vertrag.

Und trotzdem ist ein Ende der Marti-Dynastie in Sicht. Zwar hat Felix keine Pläne, die Basler zu verlassen. Er fühlt sich noch immer gesund. Doch die nächste Generation steht nicht bereit. Kinder wären da, das ist nicht das Problem. Aber keines von ihnen hat Medizin studiert und könnte den Weg des Vaters einschlagen. Und auf die Enkelkinder zu warten, das dürfte zu lange dauern.

Also geniessen Max, Walter und Felix Marti die Momente, in denen sie gemeinsam über alte Zeiten plaudern und sich am FCB erfreuen. Ob Rotblau gewinnt oder verliert, ist nicht mehr so wichtig, ihre Verbindung zum Club hat sich von den Ergebnissen emanzipiert. Sie haben Dauerkarten im A3, gleich nebeneinander. Gemeinsame Stadionbesuche sind selten geworden, aber die Lust darauf ist nach all den Jahrzehnten ungebrochen. Max Marti mit seinen 101 Jahren sagt: «Wenn sie ein Geländer neben den Stufen anbringen, komme ich vielleicht wieder öfter.»

der rotblauen Leidenschaft gefangen. Und so wie viele andere den Verein in diesen schweren Zeiten unterstützen, helfen auch die Martis.

Das Problem in der Ära Gross

Verbände, Tapes und auch Medikamente werden nicht verrechnet, «das war unsere Art des Sponsorings.» Felix Marti gewinnt den inzwischen verstorbenen Physiotherapeuten Christoph Schmeitzky für den FCB, als alle anderen Kandidaten geflüchtet sind – zu den Old Boys oder sonst wohin. Schmeitzky arbeitet in der Folge noch viele Jahre für die Basler und stellt später kostenlos die Angestellten für den Club ab. Und auch als die Equipe in Valencia mal nicht aus dem Trainingslager abreisen kann, weil das Hotel nicht gezahlt ist, greift der

Arzt in die eigene Tasche. «Für mich war das gar keine Frage. Der Club hat mir und meiner Familie schliesslich so viel gegeben. Wir waren immer in der ersten Reihe dabei, das ist doch lässig. Das Geld für das Trainingslager habe ich übrigens Jahre später erstattet bekommen, als René C. Jäggi von dieser Geschichte erfahren hat», erzählt Felix Marti. Aber zu diesem Zeitpunkt sind die finanziell schlimmsten Zeiten bereits überstanden.

Es scheint undenkbar, dass sich ein Club von einem loyalen Mitarbeiter wie Marti einfach so verabschiedet. Ebenso unvorstellbar wie ein FCB ohne Gusti Nussbaumer wäre. Aber einmal ist es fast so weit, dass der Arzt sich von dem Club trennt, an dem er so hängt. Es ist nicht, weil die «harten Hunde» Friedel



In der ersten Reihe. Wenn der FCB feierte, so wie hier den Meistertitel 1980, war meistens auch der Clubarzt mit dabei – hier Walter Marti (unten rechts). Foto Keystone

Max Marti (101)

Die Bücher des Bruders. Im Gegensatz zur nächsten Generation war für Max und Walter Marti der Weg in die Medizin nicht vorgezeichnet: Vater Leo war kaufmännischer Angestellter beim Verband Schweizerischer Konsumvereine (VBZ), aus dem später der Coop hervorging. Gebürtige Basler, wuchs die siebenköpfige Familie ab 1925 im frisch errichteten Freidorf-Areal in Muttenz auf – der ersten Schweizer Komplexsiedlung mit 150 Häusern und eigener Schule, die nach dem Ersten Weltkrieg von VSK-Patron Bernhard Jäggi initiiert wurde, um den Mitarbeitern günstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Der Erstgeborene strahlt, wenn er aus jener Zeit erzählt. «Uns nannte man die Freidorf-Buben; Walter und ich waren damals dabei, als die Tramschienen mit Schmierseife präpariert wurden. Das Tram kam nicht mehr den Berg hoch, es gab einen Rückstau, während in Pratteln ein Fest war – und es entstand ein ziemliches Chaos.» Anders als für Walter war für Max lange Zeit nicht klar, dass er Mediziner wird. Er orientierte sich in Richtung Chemie und entdeckte seine Berufung erst, als er in den Schulbüchern des jüngeren Bruders schmökerte. Als Gynäkologe arbeitete er am Basler Frauenspital, als er 1967 durch die Verletzung von Helmut Hauser zufällig zum FC Basel



fand (vgl. Text). Obwohl Rotblau schon zuvor auf Ärzte zurückgriff, gilt Max als erster Teamarzt der Clubgeschichte. Weil er im Frauenspital keine Spieler empfangen konnte, schickte er sie in die Praxis von Bruder Walter und holte den Allgemeinmediziner gleich mit ins Boot. Max Marti begleitete den FCB bis zum Beginn der 80er-Jahre. Bis heute wohnt er in Muttenz, in der Nachbarschaft von Neffe Felix, am Fusse des Wartenbergs. An jenem Berg, wo Vater Leo einst ein Wochenend-Haus am Waldrand baute. Inzwischen erweitert, wird dieses ebenfalls von einem Verwandten bewohnt, weshalb die Martis den Wartenberg gerne «Martiberg» nennen. olg

Walter Marti (99)

Der Mangel an Alternativen. Wer Walter Marti fragt, warum er überhaupt Arzt geworden ist, der erhält eine ziemlich simple Antwort: «Es gab nichts anderes.» Jedenfalls nicht für ihn, war doch für Walter schon früh klar, welchen Beruf er erlernen würde. Dies, obwohl Vater Leo anderes mit ihm im Sinn, ihm bereits eine Stelle beim VSK bereit gehalten hatte. Zumal er der Meinung war, sich ein Studium für «das Genie der Familie», wie Max Marti seinen Bruder nennt, nicht leisten zu können. Walter Marti jedoch verfolgte sein Ziel beharrlich und mit viel Eigeninitiative: Er reklamierte an der Universität Basel erfolgreich seine Herkunft als Bürger von Basel, womit er von den horrenden Kosten befreit war, die ein Studium für einen Baselbieter mit sich gebracht hätte und ging fortan seinen Weg. Ganz aus dem Nichts kam Walter Marti nicht auf dieses letztlich entscheidende Argument: Aus demselben Grund war er zuvor schon der erste im Baselbiet wohnhafte Junge gewesen, der das Basler Gymnasium am Münsterplatz besuchen durfte. «Bereits als Zehnjähriger fuhr ich jeden Tag mit dem Velo ans Gymeli», erinnert sich Walter. Wobei das mit «jeden Tag» nicht ganz stimmt: Hatte ihn Vater Leo an seinem ersten Schultag noch nach Basel begleitet, erinnerte sich Klein Walter



am zweiten Tag nicht mehr an seinen Schulweg und verpasste die Lektionen. Selbst derjenige, der andere belehrt, war Marti zuweilen bei seiner Zeit beim FCB. «Ich habe mich manchmal über den Schiedsrichter aufgeregt», sagt der Arzt und hält seine Brille so in die Luft wie damals, als er dem Unparteiischen mit bissigem Humor die Sehhilfe zur Verbesserung der Spielleitung anbot. Walter Marti trat beim FCB Ende der 1980er-Jahre kürzer. Da hatte er bereits zehn Jahre mit seinem Sohn Felix zusammengearbeitet, wobei die Praxis von der Basler Feierabendstrasse an die Muttenzer Schützenhausstrasse gewechselt hatte – dorthin, wo Walter Marti bis heute wohnt. olg

Felix Marti (66)

Der Traum vom Pilot. Dass Felix Marti schon als Junge FCB-Fan war, ist klar. Medizin-Fan jedoch wurde er erst nach bestandener Matur. Ursprünglich hegte er einen ganz anderen Berufswunsch: Felix Marti wollte ganz hoch hinaus – und Pilot werden. Immerhin: Als Arzt des FC Basel ist er viel geflogen. Und hat dabei auch ein paar ungewöhnliche Dinge erlebt. Am spektakulärsten war für ihn wohl die Europa-League-Reise nach Sankt Petersburg im Frühjahr 2013, als der heutige Arsenal-Spieler Mohamed Elneny während des Hinflugs infolge einer Unterzuckerung das Bewusstsein verlor und der Pilot sich für eine Notlandung entschied. Felix Marti stabilisierte den Ägypter zwar im Handumdrehen, doch konnte das Prozedere nicht mehr abgebrochen werden, weshalb auf dem Berliner Flughafen eine Armada von Krankenwagen, Feuerwehr- und Polizeiautos den Flieger in Empfang nahmen und Elneny zum Aussteigen zwingen wollten. Marti persönlich musste mit seiner Unterschrift dafür garantieren, dass der Weiterflug möglich war. Es ist dies eine von unzähligen Geschichten, die Felix Marti erzählen kann. Nicht nur aus dem Fussball, dem er aktiv auf dem Eisweihen in Riehen frönte, wo er als einziger Medizinstudent in den Unikollegen Christoph



Eymann, Carlo Conti, Ueli Vischer und auch Karl Schweizer oder Marcel Ospel dem runden Leder nachjagte, sondern auch aus dem Tennis: Fast so lange, wie er Club-Doc beim FCB ist, firmiert der dreifache Familienvater auch als Turnierarzt der Swiss Indoors. Mit seinen inzwischen 35 Jahren an der Seite von Roger Brennwald ist er der mit Abstand dienstälteste Mediziner auf der gesamten ATP-Tour. Es ist nicht das Einzige, was Felix Marti seinen Vorgängern an Erfahrung voraus hat. Denn auf die Frage, wer von den drei FCB-Ärzten eine sportmedizinische Ausbildung absolviert hat, schütteln die beiden älteren Semester nur den Kopf und sagen unisono: «Das gabs damals noch gar nicht.» olg

Ein rotweisses Geschichtsbuch, das von

Der FC Basel und seine Heimspielstätten spielen nicht erst in jüngerer Vergangenheit eine wichtige

Von Oliver Gut

Basel. Wer Siegfried Pfeiffer nicht kennt, der braucht sich nicht zu schämen. Obwohl Siegfried Pfeiffer in der Geschichte des FC Basel eine besondere Rolle zukommt. Allerdings ist es schon eine Weile her, dass der Mann mit dem Dokortitel auf dem grünen Rasen stand. Nach der Jahrhundertwende schnürte Pfeiffer die Kickstiefel für den FC Basel. Und er war auch der erste dokumentierte FCB-Spieler, der in einem Schweizer Länderspiel ins Schwarze traf. Gleich zwei Tore erzielte er beim ersten Schweizer Heimspiel in Basel, als man Deutschland 5:3 auf dem Landhof besiegte (vgl. unten). Und weil er danach nie mehr für die Schweiz aufrief, ist er damit gleichsam derjenige

Nationalspieler mit FCB-Vergangenheit mit der besten Torquote.

Der Einzige, der mit seinen Toren auf sich aufmerksam gemacht hat, ist er deswegen bei Weitem nicht: Basler, die besonders oft trafen oder wichtige Treffer erzielten, kommen in der Geschichte der Schweizer Nationalmannschaft überdurchschnittlich oft vor. Und dies vor allem dann, wenn die Schweiz am erfolgreichsten war. Ob Josef «Seppe» Hügi, Adrian Knup oder der Schweizer Rekordtorschütze Alex Frei – sie alle prägten besondere Schweizer Epochen.

Das rotweisse Geschichtsbuch wird aber nicht nur deswegen von dicken rotblauen Kapiteln geprägt. Und wer die aktuelle Besetzung der Nationalmannschaft sieht, der ahnt, dass sich dies auch in Zukunft nicht ändern wird.

Nacht beim Nachbarn

Gleich zweimal ein 5:3. Die Geschichte der Schweizer Nationalelf begann am 12. Februar 1905 mit dem ersten Länderspiel gegen Frankreich. Doch speziell sind vor allem die Vergleiche gegen Deutschland. Im ersten Spiel gegen den nördlichen Nachbarn, das für die Deutschen gleichzeitig das erste internationale Spiel überhaupt war, gewannen die Schweizer am 5. April 1908 auf dem Basler Landhof (Bild) 5:3, wobei sich mit Siegfried Pfeiffer ein FCB-Spieler als zweifacher Torschütze auszeichnete. Die Geschichte wiederholte sich nahezu am 26. Mai 2012, als im Basler St.-Jakob-Park das vorerst letzten Heimspiel gegen Deutschland stattfand und es für die Gäste wieder dunkle Nacht wurde. Auch da gewannen die Schweizer mit 5:3. Als dreifacher Torschütze liess sich Eren Derdiyok feiern – er ist bekanntlich Basler, der beim FCB zum Nationalspieler wurde. mr/olg Foto Keystone



Gerüst der Gegenwart

Rotblaue Qualität. Natürlich ist die rotweisse Reisegruppe, die sich in diesem Sommer auf den Weg an die WM nach Russland aufmacht hat, ein bunter Haufen mit viel Migrationshintergrund. Aber das Gerüst der Gegenwart besteht aus zahlreichen Spielern, die beim FC Basel gross wurden: Goalie Yann Sommer (oben, l.), Fabian Schär (oben, r.), Brel Embolo (Mitte, l.), Granit Xhaka (unten, r.) oder Manuel Akanji (unten, l.), der Shootingstar in der Innenseite der Verteidigung. Und die nächste Generation steht schon bereit: Dimitri Oberlin, Alban Ajeti ... mr Fotos Keystone



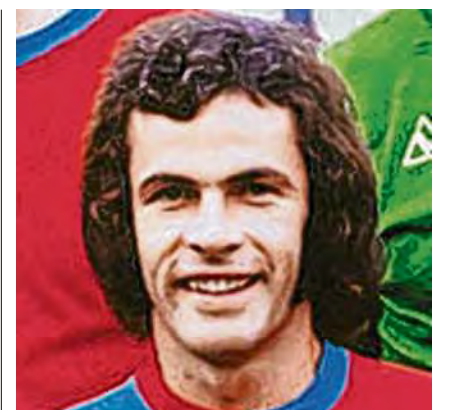
«Goldfiessli» mit Gala

Im Tor-Rausch. Seine Trefferquote in der Nationalmannschaft ist besser als diejenige von Alex Frei. Sein Anteil an Schweizer Erfolgen grösser als von irgendeinem anderen ehemaligen Spieler des FC Basel: Josef «Seppe» Hügi ist nicht nur bis heute der Mann, der in der ewigen FCB-Bestenliste mit 282 Toren für Rotblau klar an der Spitze steht, sondern er ist von 1951 bis 1961 auch der Bomber der Nation. An der Heim-Weltmeisterschaft 1954 ist er mit insgesamt sechs Treffern zweitbesten Torschütze des Turniers und massgeblich für die Viertelfinal-Qualifikation der Schweizer verantwortlich: In der Gruppenphase erzielt er beim 2:1 über Italien den Siegtreffer und schießt im danach nötigen

Entscheidungsspiel – wiederum gegen Italien – zwei Tore zum Schweizer 4:1-Sieg, im alten Joggeli in Basel. Die darauf folgende, legendäre 5:7-Niederlage gegen Österreich sieht schliesslich gar drei Hügi-Tore. Doch es geht noch mehr: Am 12. Oktober 1960 – wiederum in Basel – schlägt die Schweiz mit Frankreich den WM-Dritten von 1958. Alle Tore werden von FCB-Spielern erzielt. Eines von Hans Weber – und gleich deren fünf von «Goldfiessli» Hügi, der einen Gala-Abend erwischt, wobei ihm auch ein lupenreiner Hattrick gelingt (Bild). Bis heute ist Hügi der einzige Schweizer, der in einem Länderspiel fünfmal getroffen hat. In nur 34 Einsätzen für die Schweiz totalisierte er 23 Tore. olg Foto Keystone

ALLE SCHWEIZER NATIONALSPIELER DES FC BASEL

Name	Spiele	Tore	Zeitraum	Name	Spiele	Tore	Zeitraum
Hakan Yakin	87	20	2000–2011	Fernand Jaccard	12	–	1934–1936
Alex Frei	84	42	2001–2011	Martin Andermatt	11	–	1983–1989
Patrick Müller	81	3	2000–2011	Ernst Hufschmid	11	–	1932–1934
René Botteron	76	2	1974–1986	Jürg Stohler	10	–	1975–1980
Xherdan Shaqiri	75	22	seit 2010	Markus Tanner	10	1	1978–1981
Granit Xhaka	67	10	seit 2011	Marco Walker	10	–	1995–1997
Beat Sutter	60	13	1983–1994	Markus Pfirter	9	–	1965–1968
Eren Derdiyok	60	11	seit 2008	Karl Bielser	8	–	1922–1933
Pascal Zuberbühler	51	–	1994–2008	Walter Mundschein	7	1	1972–1973
Karl Odermatt	50	10	1963–1973	Peter Wenger	7	–	1969–1970
Murat Yakin	49	4	1994–2004	Manuel Akanji	12	–	seit 2017
Benjamin Huggel	41	2	2003–2010	R. Kappenberger	6	5	1941–1942
Fabian Schär	43	7	seit 2013	Peter Marti	6	–	1971–1980
Marco Steller	37	12	2003–2011	Christian Albicker	5	1	1913–1915
Valentin Stocker	36	6	seit 2008	Rudolf Burger	5	2	1958–1959
Bernt Haas	36	3	1996–2005	Max Galler	5	–	1923–1929
Yann Sommer	40	–	seit 2012	Renato Steffen	5	–	seit 2015
Josef Hügi	34	23	1951–1961	Arthur von Wartburg	5	–	1977
Philipp Degen	32	–	2005–2009	Emil Hasler	4	1	1908–1911
Marco Schällibaum	31	1	1983–1988	R. Schönenberger	4	–	1977–1980
Erni Maissen	29	–	1977–1988	Luca Zuffi	4	–	seit 2015
Rolf Blättler	28	11	1966–1973	Werner Schley	3	–	1959–1960
Alfred Jaeck	28	2	1931–1936	Anton Schnyder	3	–	1959–1966
Peter Ramseier	28	–	1968–1973	Boris Smiljanic	3	–	1999–2006
René Hasler	27	–	1971–1977	Alfons Weber	3	–	1937–1942
Brel Embolo	30	3	seit 2015	André Muff	2	–	2000–2004
Michael Lang	29	3	seit 2013	Paul Schaub	2	–	1934
Hans Weber	24	1	1956–1964	Kurt Stettler	2	–	1962–1963
Mario Cantaluppi	23	4	1997–2003	Silvan Thüler	2	–	1956–1958
René Bader	22	1	1946–1953	Roberto Frigerio	1	–	1967
Walter Balmer	20	2	1969–1973	Hans Greiner	1	–	1934
Marco Zwysig	20	1	1997–2004	Hans Hügi	1	–	1952
Dario Zuffi	19	3	1986–1997	Martin Jeitziner	1	–	1985
David Degen	17	–	2006–2011	Jean-Pierre Maradan	1	–	1977
Otto Demarmels	16	–	1972–1977	Kurt Maurer	1	–	1953
Stefan Huber	16	–	1991–1999	Walter Müller	1	–	1933
Bruno Michaud	15	–	1967–1969	Dimitri Oberlin	1	–	seit 2018
Numa Monnard	15	1	1936–1945	Siegfried Pfeiffer	1	2	1908
Fabian Frei	14	3	seit 2011	Georges Schreyer	1	–	1914
Marcel Kunz	14	–	1967–1971	Godi Stäuble	1	–	1950
Ernst Kaltenbach	13	–	1911–1922	Hanspeter Stocker	1	–	1967



Leiter aus Lörrach

Grosse Namen, viel Ruhm. Dass Ottmar Hitzfeld (Bild) ein guter Stürmer ist, wusste der damalige FCB-Trainer Helmut Benthaus nach den ersten 20 Trainingsminuten. Aus dem ehrgeizigen Torjäger aus Lörrach wurde ein noch besserer Trainer, der es via Aarau, GC, Dortmund und Bayern zu Weltruhm brachte und später zum Schweizer Nationaltrainer avancierte. Der Leiter aus Lörrach hielt sich acht Jahre lang, eine gefühlte Ewigkeit in dieser Branche. Hitzfeld war nicht der Einzige, der es mit rotblauer Vergangenheit auf den Trainerstuhl der Nationalelf brachte: Bruno Michaud coachte das Team zwischen 1972 und 1973 für sieben Spiele, er war der einzige Ex-Basler mit Schweizer Pass. Speziell war die Rolle des Tschechen Georges Sobotka im Frühling 1964: Der FCB-Trainer betreute auch die Nationalelf – und zwar im Nebenamt. Allerdings nur für drei Spiele. mr Foto Key

dicken rotblauen Kapiteln geprägt ist

Rolle, wenn es um die Schweizer Nationalmannschaft geht



Ein rotblaues Triumvirat in Turbulenzen

Viele Erfolge – und ganz viel Ärger.

Beim FC Basel sind Alex Frei, Marco Streller und Benjamin Huggel das, was man Legenden nennen muss. Auch in der Nationalmannschaft hinterliess das FCB-Führungstriumvirat seine Spuren. Und es wäre leicht, diese Geschichte ebenfalls als Erfolgsgeschichte wiederzugeben: Alex Frei ist mit 42 Toren Rekord-Torschütze der Schweiz, war an zwei Welt- und Europameisterschaften dabei. Marco Streller schoss die Nationalmannschaft im Herbst 2005 in Istanbul an die Weltmeisterschaft nach Deutschland. Und Benjamin Huggel war an der Endrunde 2010 der Fels im Mittelfeld, als der spätere Sieger Spanien 1:0 bezwungen wurde.

Allerdings ist das nicht die ganze Wahrheit. Und ist ihre Nationalmannschaftsgeschichte genauso eine Geschichte voller Ärger wie voller Erfolg. Bis zum Herbst 2003 ist alles in bester Ordnung – und stehen alle gemeinsam mit dem ehemaligen FCB-Trainer Raphael Wicky sowie dem aktuellen FCB-Nachwuchs-Goalietrainer Jörg Stiel auf dem Platz, als die Schweiz sich gegen Irland für die EM in Portugal qualifiziert (Bild oben). Aber dann wechselt sich Erfolg mit Ungemach ab: In der Vorbereitung zur Europameisterschaft erleidet Streller einen Schien- und Wadenbeinbruch. In Portugal spuckt Alex Frei dem Engländer Steven Gerrard ins Genick (links). Ein gutes Jahr später wehrt sich Huggel in Istanbul (rechts), kickt einen türkischen Betreuer und verpasst die WM.

In Deutschland wird der Rest erst zu Helden – damit am Ende Streller (und dessen Zunge) mit einem verschossenen Elfmeter in den Achtelfinals die Deppen sind (unten rechts). Dies, nachdem Frei als etatmässiger Elfmeter-Schütze kurz vor dem Shootout ausgewechselt wurde. An der Heim-EM 2008 soll alles besser werden – und wirds nicht: Schon vorher sagt Streller nach Pfiffen im Heimspiel, er werde nach der EM zurücktreten, korrigiert das aber. Im Startspiel fällt Captain Frei vor der Pause verletzt aus. Auch Streller ist angeschlagen. Und Huggel nicht erste Wahl. Also finden sich ab Spiel 2 alle auf der Ersatzbank wieder (siehe Bild unten). Nach Südafrika wählt Huggel sein Ende selbst. Das tun bald darauf auch Frei und Streller.

In Basel wieder vereint, sind sie die ersten Sündenböcke einer schwierigen EM-Qualifikation – und treten noch vor deren Ende zurück. Ein anderes Trio, das vergleichbar viele Turbulenzen in der Schweizer Nationalmannschaft erlebte, findet sich keines. olg Fotos Keystone



Entscheidung für die Ewigkeit

Englisch für Anfänger. Die WM 1966 in England bleibt für die Schweiz für lange Zeit das letzte grosse Turnier – und es ist das einzige grosse Turnier, das FCB-Legende Karl Odermatt erlebt. Die Schweizer verlieren alle Gruppenspiele, Odermatt steht bei den ersten Niederlagen (0:5 gegen Deutschland, 1:2 gegen Spanien) auf dem Platz, nimmt aber überraschenderweise nicht beim denkwürdigsten Ereignis, der «Nacht von Sheffield» teil, da einige Nationalspieler wie Köbi Kuhn ausbüchsen, um einen draufzumachen.

Für Aufsehen sorgt ein anderer Basler, der mit Sicht auf den Landhof wohnt, aber Kleinhüningen angehört: Referee Gottfried Dienst (Bild Mitte) pfeift den WM-Final zwischen Gastgeber England und Deutschland – und fällt in der Verlängerung beim Stand von 2:2 einen Entscheid für die Ewigkeit: Der Engländer Geoff Hurst hat den Ball via Latte halb hinter, halb auf die Torlinie befördert. England jubelt, Deutschland reklamiert. Dienst holt Rat bei Linienrichter Tofik Bachramow. In Englisch, obwohl der Mann aus Baku der Sprache nicht mächtig ist. Und gibt dann aufgrund von Gestik und Mimik seines Assistenten das «Wembley-Tor», das dem Mutterland des Fussballs den Weg zum 4:2 und bis heute einzigen WM-Titel ebnet. olg Foto Keystone

ANZEIGE

Fr. 1000.– zahlen wir für Ihre alte Garnitur beim Kauf einer neuen Polstergruppe.

(Exklusive Abhol- und Nettopreis)



dr. Möbellade von Basel

TRACHTNER
MÖBEL

Parkplätze vor den Schaufenstern
Spalenring 138, 4055 Basel
061 305 95 85 www.trachtner.ch

Tram/Bus: 1, 6, 50 bis Brausebad od. 8, 33, 34 bis Schützenhaus
Di – Fr 09.00 – 12.00 / 13.30 – 18.30 Uhr / Sa 09.00 – 16.00 Uhr

125 Joor FC Basel.



1952/53. Trainer: René Bader (Spielertrainer). – **Tor:** Walter Müller, Werner Schley. – **Feld:** René Bader, Walter Bannwart, Walter Bielser, Werner Bopp, Hansruedi Fitze, Hans Hügi, Seppe Hügi, Kurt Maurer, György Mogoy, Peter Redolfi, Kurt Thalmann, Hans Weber.



1966/67. Trainer: Helmut Benthous (Spielertrainer). – **Tor:** Hansruedi Günthardt, Marcel Kunz, Jean-Paul Laufenburger. – **Feld:** Helmut Benthous, Roberto Frigerio, Helmut Hauser, Josef Kiefer, Janos Konrad, Bruno Michaud, Aldo Moscatelli, Walter Mundschin, Karl Odermatt, Roland Paolucci, Markus Pfirter, Peter Ramseier, Anton Schnyder, Urs Siegenthaler, Hanspeter Stocker, Hanspeter Vetter, Peter Wenger.



1968/69. Trainer: Helmut Benthous (Spielertrainer). – **Tor:** Hansruedi Günthardt, Marcel Kunz, Jean-Paul Laufenburger. – **Feld:** Walter Balmer, Helmut Hauser, Josef Kiefer, Janos Konrad, Bruno Michaud, Aldo Moscatelli, Walter Mundschin, Karl Odermatt, Roland Paolucci, Markus Pfirter, Peter Ramseier, Anton Schnyder, Urs Siegenthaler, Hanspeter Stocker, Hanspeter Vetter, Peter Wenger.



1972/73. Trainer: Helmut Benthous. – **Tor:** Marcel Kunz, Jean-Paul Laufenburger. – **Feld:** Walter Balmer, Otto Demarmels, Paul Fischli, René Hasler, Ottmar Hitzfeld, Josef Kiefer, Walter Mundschin, Karl Odermatt, Roland Paolucci, Bruno Rahnen, Peter Ramseier, Rolf Riner, Heinz Schönebeck, Urs Siegenthaler, Jörg Stohler, Peter Wenger.



1976/77. Trainer: Helmut Benthous. – **Tor:** Hans Müller, Jörg Wenger. – **Feld:** Otto Demarmels, Paul Fischli, Walter Geisser, Detlev Lauscher, Erni Maissen, Jean-Pierre Maradan, Peter Marti, Serge Muhmenthaler, Walter Mundschin, Eigil Nielsen, Peter Ramseier, Roland Schönenberger, Jörg Stohler, Markus Tanner, Arthur von Wartburg.



1979/80. Trainer: Helmut Benthous. – **Tor:** Hans Müller, Jörg Wenger. – **Feld:** Otto Demarmels, Paul Fischli, Walter Geisser, Detlev Lauscher, Erni Maissen, Jean-Pierre Maradan, Peter Marti, Serge Muhmenthaler, Walter Mundschin, Eigil Nielsen, Peter Ramseier, Roland Schönenberger, Jörg Stohler, Markus Tanner, Arthur von Wartburg.



2004/05. Trainer: Christian Gross. – **Tor:** Thomas Mandl, Pascal Zuberbühler. – **Feld:** Sébastien Barberis, César Carignano, Scott Chipperfield, David Degen, Philipp Degen, Matias Delgado, Ivan Ergic, Christian Gimenez, Benjamin Huggel, Kléber, Djamel Mesbah, Patrick Müller, Mladen Petric, Alexandre Quennoz, Julio Rossi, Boris Smiljanic, Mile Sterjovski, Murat Yakin, Reto Zanni, Marco Zwissig.



2007/08. Trainer: Christian Gross. – **Tor:** Costanzo, Crayton, Leutwiler. – **Feld:** Cabral, Carlitos, Chipperfield, David Degen, Eduardo, Derdiyok, Ergic, Ferati, Fabian Frei, Hodel, Huggel, Lokvenc, Majstorovic, Marque, Malick Ba, Morgarella, Nakata, Perovic, Ritter, Sahin, Stocker, Streller, Zanni.



2009/10. Trainer: Christian Gross. – **Tor:** Costanzo, Crayton, Leutwiler. – **Feld:** Cabral, Carlitos, Chipperfield, David Degen, Eduardo, Derdiyok, Ergic, Ferati, Fabian Frei, Hodel, Huggel, Lokvenc, Majstorovic, Marque, Malick Ba, Morgarella, Nakata, Perovic, Ritter, Sahin, Stocker, Streller, Zanni.



2012/13. Trainer: Christian Gross. – **Tor:** Sommer, Vailati. – **Feld:** Adili, Arlind Ajeti, Andrist, Bobadilla, Cabral, David Degen, Philipp Degen, Diaz, Dragovic, Alex Frei, Fabian Frei, Grether, Jevtic, Kovac, Pak, Park, Salah, Sauro, Schär, Seferagic, Serey Die, Steinhöfer, Stocker, Streller, Voser, Vuleta, Yapi, Zoua.



2013/14. Trainer: Christian Gross. – **Tor:** Sommer, Vailati. – **Feld:** Arlind Ajeti, Aliji, Andrist, Bobadilla, Callà, David Degen, Philipp Degen, Delgado, Diaz, Elneny, Embolo, Fabian Frei, Ivanov, Safari, Salah, Sauro, Schär, Serey Die, Sio, Stocker, Streller, Suchy, Voser, Taulant Xhaka.



2014/15. Trainer: Christian Gross. – **Tor:** Sommer, Vailati. – **Feld:** Arlind Ajeti, Aliji, Andrist, Bobadilla, Callà, David Degen, Philipp Degen, Delgado, Diaz, Elneny, Embolo, Fabian Frei, Ivanov, Safari, Salah, Sauro, Schär, Serey Die, Sio, Stocker, Streller, Suchy, Voser, Taulant Xhaka.



1969/70. Trainer: Helmut Benthhaus. – Tor: Marcel Kunz, Jean-Paul Laufenburger. – Feld: Walter Balmer, Helmut Benthhaus, Otto Demarmels, Paul Fischli, Helmuth Hauser, Josef Kiefer, Bruno Michaud, Walter Mundschin, Karl Odermatt, Roland Paolucci, Bruno Rahmen, Peter Ramseier, Urs Siegenthaler, Jürgen Sundermann, Peter Wenger.



1969/70. Trainer: Helmut Benthhaus. – Tor: Marcel Kunz, Jean-Paul Laufenburger. – Feld: Walter Balmer, Helmut Benthhaus, Otto Demarmels, Paul Fischli, Helmuth Hauser, Josef Kiefer, Bruno Michaud, Walter Mundschin, Karl Odermatt, Roland Paolucci, Bruno Rahmen, Peter Ramseier, Urs Siegenthaler, Jürgen Sundermann, Peter Wenger.



1971/72. Trainer: Helmut Benthhaus. – Tor: Marcel Kunz, Jean-Paul Laufenburger. – Feld: Walter Balmer, Rolf Blättler, Otto Demarmels, Paul Fischli, René Hasler, Helmuth Hauser, Ottmar Hitzfeld, Josef Kiefer, Walter Mundschin, Karl Odermatt, Roland Paolucci, Bruno Rahmen, Peter Ramseier, Urs Siegenthaler, Jörg Stohler, Jürgen Sundermann, Peter Wenger.



2001/02. Trainer: Christian Gross. – Tor: Roman Crevoisier, Pascal Zuberbühler. – Feld: Thimothée Atouba, Sébastien Barberis, Mario Cantaluppi, Scott Chipperfield, David Degen, Philipp Degen, Matias Delgado, Grégory Duruz, Damir Dzombic, Ivan Ergic, Christian Gimenez, Francisco Guerrero, Benjamin Huggel, Alexandre Quennoz, Julio Rossi, Boris Smiljanic, Hervé Tum, Murat Yakin, Marco Zwyszig.



2001/02. Trainer: Gross. – Tor: Crevoisier, Zuberbühler. – Feld: Atouba, Aziwonou, Barberis, Cantaluppi, Ceccaroni, Chipperfield, Cravero, Philipp Degen, Ergic, Gimenez, Huggel, Kreuzer, Koumantarakis, N'Tiamoah, Quennoz, Savic, Streller, Tum, Varela, Hakan Yakin, Murat Yakin, Zwyszig.



2003/04. Trainer: Christian Gross. – Tor: Roman Crevoisier, Pascal Zuberbühler. – Feld: Thimothée Atouba, Sébastien Barberis, Mario Cantaluppi, Scott Chipperfield, David Degen, Philipp Degen, Matias Delgado, Grégory Duruz, Damir Dzombic, Ivan Ergic, Christian Gimenez, Francisco Guerrero, Benjamin Huggel, Alexandre Quennoz, Julio Rossi, Boris Smiljanic, Hervé Tum, Murat Yakin, Marco Zwyszig.



2010/11. Trainer: Fink. – Tor: Colomba, Costanzo, Sommer. – Feld: Abraham, Almerares, Atan, Baron, Cabral, Chipperfield, Dragovic, Ferati, Alex Frei, Huggel, Kamber, Kusunga, Inkoom, Safari, Schürpf, Shaqiri, Steinhöfer, Stocker, Streller, Tembo, Unal, Wieser, Granit Xhaka, Taulant Xhaka, Yapi, Zanni, Zoua.



2010/11. Trainer: Fink. – Tor: Colomba, Costanzo, Sommer. – Feld: Abraham, Almerares, Atan, Baron, Cabral, Chipperfield, Dragovic, Ferati, Alex Frei, Huggel, Kamber, Kusunga, Inkoom, Safari, Schürpf, Shaqiri, Steinhöfer, Stocker, Streller, Tembo, Unal, Wieser, Granit Xhaka, Taulant Xhaka, Yapi, Zanni, Zoua.



2011/12. Trainer: Fink/Vogel. – Tor: Colomba, Herzog, Sommer. – Feld: Abraham, Ajeti, Andrist, Buess, Cabral, Chipperfield, Philipp Degen, Dragovic, Alex Frei, Fabian Frei, Huggel, Kovac, Kusunga, Pak, Park, Schürpf, Xherdan Shaqiri, Steinhöfer, Stocker, Streller, Tembo, Voser, Granit Xhaka, Taulant Xhaka, Yapi, Zoua.



2015/16. Trainer: Fischer. – Tor: Salvi, Vaclik, Vailati. – Feld: Adonis Ajeti, Alban Ajeti, Akanji, Aliji, Bjarnason, Boëtius, Callà, Cömert, Philipp Degen, Delgado, Elneny, Embolo, Fransson, Gashi, Hoegh, Hunziker, Huser, Itten, Janko, Kakitani, Kuzmanovic, Lang, Pickel, Safari, Samuel, Sporar, Steffen, Suchy, Traoré, Taulant Xhaka, Zuffi.



2015/16. Trainer: Fischer. – Tor: Salvi, Vaclik, Vailati. – Feld: Adonis Ajeti, Alban Ajeti, Akanji, Aliji, Bjarnason, Boëtius, Callà, Cömert, Philipp Degen, Delgado, Elneny, Embolo, Fransson, Gashi, Hoegh, Hunziker, Huser, Itten, Janko, Kakitani, Kuzmanovic, Lang, Pickel, Safari, Samuel, Sporar, Steffen, Suchy, Traoré, Taulant Xhaka, Zuffi.



2016/17. Trainer: Fischer. – Tor: Nikolic, Vaclik, Vailati. – Feld: Akanji, Balanta, Bjarnason, Boëtius, Bua, Callà, Cömert, Delgado, Doumbia, Elyounoussi, Fransson, Gaber, Hoegh, Janko, Kutesa, Lang, Manzambi, Petretta, Pickel, Riveros, Schmid, Serey Die, Sporar, Steffen, Suchy, Traoré, Taulant Xhaka, Zuffi.

Ob ganz oben oder weiter unten: An der

Im Jubiläumsjahr blicken neun FCB-Präsidenten zurück auf ihre Amtszeit und erzählen von Höhen

Oliver Gut und Marcel Rohrer

Basel. 46 Präsidenten weist die Ehren-
tafel des FC Basel seit 1893 aus – sowie
mit Gigi Oeri eine Präsidentin, die als
erste Frau rotblaue Geschichte schrieb.
Es gab Vereinsobere wie Roland Rasi,
die nur ein Jahr blieben, und andere
wie Ernst Thalmann (fünfmal Präsi-
dent), die jeweils mit Unterbrüchen
mehrmals das Amt ausübten.

Neun von ihnen leben noch, und als
sich die BaZ aufmachte, ihnen im Rah-
men des 125-Jahr-Jubiläums des FCB
die gleichen Fragen zu stellen, machten
alle mit. Teils am Telefon, teils per Mail,
teils im Garten bei Kaffee und Linzer-
torte – wie bei Werner Edelmann in
Wallbach. Der sagte: «Wenn ich mich
auf die Zehen stelle, sehe ich das Haus
von Bernhard Burgener in Zeiningen.»
Der FCB verbindet. Auf allen Ebenen.



Der Anfang. Roland Geldner war von
1893 bis 1896 der erste FCB-Präsident.

Werner Edelmann (77, Präsident 2002–2006)

«Marcel Koller braucht zwei Jahre, um seine Ideen zu verwirklichen»

BaZ: Werner Edelmann, wie erklären Sie
in drei Sätzen, was die Faszination
FC Basel ausmacht?

Werner Edelmann: Da sind tiefe
Jugenderinnerungen, die auf der
Schützenmatte beginnen. Ich bin
beim Wielandplatz aufgewachsen
und war fast an jedem Spiel. 1968
trat ich dem FC Basel bei – zeitgleich
übrigens mit Gusti Nussbaumer, der
noch immer Teamchef ist.

**Was war das wichtigste FCB-Ereignis
Ihrer Amtszeit?**

Es gab keines. Ich lief von einem Hap-
pening zum nächsten und begann bei
null, das Tagesgeschäft hielt mich auf
Trab. Der wichtigste Transfer im
sportlichen Bereich war der Zuzug
von GC-Verteidiger Boris Smiljanic.

**Was war das grösste FCB-Problem Ihrer
Amtszeit?**

Wir standen an der Schwelle zu einer
neuen Epoche, das führte mitunter zu
Meinungsverschiedenheiten, die wir
jedoch im kleinen Kreis immer lösen
konnten. Mit Werner Schmid und
Mathieu Jaus hatte ich tolle Vor-
standskollegen, die mich und Gigi
Oeri grossartig unterstützten. Der
wichtigste Vertragsabschluss war im
Sponsoring die Partnerschaft mit
Novartis, den wir völlig unkompliziert
abschlossen.

**Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer
Präsidialzeit – und warum?**

Das war zweifellos Murat Yakin. Er
konnte in der Abwehr das Spiel lesen
wie kein anderer. Er war nicht der
Schnellste, aber mit seiner Gabe lief
er immer in die richtige Richtung.
Dazu möchte ich Reto Zanni
erwähnen. Seine Gradlinigkeit hat
mir imponiert. Mit der Zeit lernte er
auch, schöne Pässe zu geben. Er war
immer hochanständig und gegenüber
seinem Club sehr loyal.

**Was ist heute beim FCB besser als es zu
Ihrer Präsidialzeit war – und was war frü-
her besser als heute?**

Ganz einfach: Besser ist heute die
Menge an Zuschauern. Früher war
besser, dass wir die Zuschauer noch
persönlich kannten. Es war alles viel
familiärer als jetzt.

**Was ist die grösste Herausforderung
des modernen Fussballs – und was ist
die grösste FCB-Herausforderung der
nächsten Jahre?**

Die Herausforderung ist immer noch
die gleiche wie früher: Der Fussball
ist viel athletischer geworden. Tricks
und Systeme gibt es keine neuen
mehr. Jeder weiss alles. Auf den FCB
bezogen – das ist schwierig abzu-
schätzen. Ich denke, der neue Trainer
Marcel Koller braucht zwei Jahre, um
seine Ideen im Joggeli zu verwirk-
lichen. Ich hoffe, ihm wird diese Zeit
gewährt. Das ist die grösste Heraus-
forderung für den FCB.



Humorvoll und grosszügig. Werner Edelmann feiert mit seiner Nachfolgerin Gigi Oeri 2004

René Jäggi (69, Präsident 1996–2002)

«Der Effizienteste war Gimenez»

BaZ: René Jäggi, wie erklären Sie in drei
Sätzen, was die Faszination FC Basel
ausmacht?

René Jäggi: Der FCB ist für die Bas-
ler mehr als ein Fussballverein – er ist
Lebenselixier, ohne das man nicht
atmen kann. Ohne den FCB fehlt
etwas. Ohne den FCB ist das Leben
trostlos!

**Was war das wichtigste FCB-Ereignis
Ihrer Amtszeit?**

Die Berufung von Christian Gross als
Trainer, dazu wurde Gigi Oeri in den
Vorstand gewählt. Das Stadion wurde
umbaut. Und 2002 kam dann der
sportliche Erfolg, eroberten wir
bekanntlich das Double.

**Was war das grösste FCB-Problem Ihrer
Amtszeit?**

Wir spielten auf der Schützenmatte,
hatten wenig Geld und brauchten
Zeit und Glück, damit wir den FCB
umbauen konnten. Das Schlimmste
war jedoch der Fast-Abstieg in die
Nationalliga B am 17. Mai 1998.

**Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer
Präsidialzeit – und warum?**

Nicht unbedingt der Beste, aber der
Effizienteste war Christian «Jimmy»
Gimenez. Ein Torjäger oder Knipser,
der immer traf. Er war auch als Per-
son ein unglaublich positiv denken-
der Mensch.

**Was ist heute beim FCB besser als es zu
Ihrer Präsidialzeit war – und was war frü-
her besser als heute?**



Gewonnen und gefeiert. René Jäggi
mit Yakin (l.) und Zuberbühler. Foto Keystone

Heute ist viel Geld da. Die Stadt und
die Region stehen hinter dem Club,
aber die Erwartungshaltung ist des-
halb auch riesig – wir standen am An-
fang und hatten auch noch Träume.

**Was ist die grösste Herausforderung
des modernen Fussballs – und was ist
die grösste FCB-Herausforderung der
nächsten Jahre?**

Das viele Geld droht den modernen
Fussball zu ersticken. Die Gefahr des
Überbordens droht. Das über Jahre
sorgsam Aufgebaute zu bewahren
und sogar noch auszubauen, muss
das Ziel sein – sowie in guten Zeiten
nicht überheblich werden.

Urs Gribi (79, Präsident 1983–1986)

«Spielerverträge wurden beidseitig respektiert»

BaZ: Urs Gribi, wie erklären Sie in drei
Sätzen, was die Faszination FC Basel
ausmacht?

Urs Gribi: Die Identifikation der
Region mit dem FC Basel ist über-
ragend. Das gilt ebenso für die Bereit-
schaft und den Einsatz von Mit-
gliedern und Fans für den
angestrebten sportlichen Erfolg.
Gemeinsam zu leiden und zu feiern –
auch darum geht es.

**Was war das wichtigste FCB-Ereignis
Ihrer Amtszeit?**

Die Nachwehen des verlorenen Cup-
finals 1982 gegen Sion waren ebenso
zu spüren wie die Sanierung der
finanziellen Missstände im Verein.
Dafür verzeichneten wir an der
Transferfront mit den Zuzügen der
Nationalspieler Botteron, Andermatt,
Schällibaum, Maissen und Ladner ein
paar schöne Erfolge. Erwähnen muss
ich natürlich auch die Rückkehr von
Trainer Helmut Benthaus.

**Was war das grösste FCB-Problem Ihrer
Amtszeit?**

Ich übernahm damals eine Million
Franken Schulden, was in Anbetracht
von maximalen Ertragsmöglichkeiten
von rund drei Millionen Franken
doch beträchtlich viel war. Die
Trainingsbedingungen auf dem Land-
hof waren prekär. Aufgrund der
finanziellen Gegebenheiten hatten
wir das Ziel, den Spitzenfussball in
der Region zu fördern.

**Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer
Präsidialzeit – und warum?**

Herausragend waren für mich René
Botteron, Erni Maissen, Martin
Andermatt, Marco Schällibaum,



Aktiv und zufrieden. Urs Gribi senior
geniesst die freie Zeit. Foto zvg

Arthur von Wartburg, Jörg Stohler
und bestimmt auch Beat Sutter.

**Was ist heute beim FCB besser als es zu
Ihrer Präsidialzeit war – und was war frü-
her besser als heute?**

Die Infrastruktur des St.-Jakob-Parks,
die Trainingsbedingungen für das
Kader und den Nachwuchsbereich,
insbesondere durch den FCB-Cam-
pus, sind viel besser als früher. Durch
die Teilnahme an europäischen Wett-
bewerben haben sich finanziell neue
Möglichkeiten ergeben. Was früher
besser war: Spielerverträge wurden
stets beidseitig respektiert und ein-
gehalten. Transfererträge und Auf-
wendungen waren durch klare Rich-
tlinien des SFV berechenbarer als
heute, was eine bessere Planung
ermöglichte.

**Was ist die grösste Herausforderung
des modernen Fussballs – und was ist
die grösste FCB-Herausforderung der
nächsten Jahre?**

Die Jugend von heute braucht sport-
liche Vorbilder. Das bedingt Einsatz
und Fairness von allen Akteuren. Die
Förderung der Junioren zu körper-
lichen und geistigen Höchst-
leistungen sollte im Vordergrund ste-
hen. Der moderne Fussball muss
attraktiv, risikofreudig und weniger
systemabhängig daherkommen. Der
Zuschauer erwartet Dominanz des
FCB in der Meisterschaft und die
Qualifikation für den Europacup.



Engagiert und direkt. René Theler
während eines Auftritts. Foto Keystone

René Theler (83, Präsident 1976–1980)

«Alle schauten nur für sich, alle lügten»

BaZ: René Theler, wie erklären Sie in
drei Sätzen, was die Faszination
FC Basel ausmacht?

René Theler: Sie gründet in der
Freude am Festen der Basler
Bevölkerung. Denken Sie an die Siege
des FCB. Denken Sie an den Gewinn
der Titel in Meisterschaft und Cup.

**Was war das wichtigste FCB-Ereignis
Ihrer Amtszeit?**

Im Vordergrund stand gewiss die Pro-
fessionalisierung der Mannschaft – so
weit, wie das eben möglich war. Eines
der Ziele war, dass Helmut Benthaus
nicht zweimal, sondern fünfmal pro
Woche trainieren konnte. Das ging

nur durch die Gründung der
Donatorenvereinigung sowie einer
Betteltour bei allen Wirtschafts-
führern von Basel. Ich ging bei allen
Bossen persönlich vorbei und erklärte
ihnen, welche Bedeutung der FCB in
der Stadt hatte.

**Was war das grösste FCB-Problem Ihrer
Amtszeit?**

Die Sauerei in den Nationalliga-Ko-
missionen sowie die Eitelkeit der Prä-
sidenten. Alle schauten nur für sich,
es gab kein Miteinander, nur Gegen-
einander. Alle lügten. Ein Beispiel: Es
gab Transferlimitierungen. Ich wollte
einen Spieler zum FCB lotsen, der

150000 Franken kostete. Ich hätte
nur 50000 Franken bezahlen dürfen.
Mir wurde ein Freundschaftsspiel
angeboten, bei dem klar war, dass es
nie stattfinden wird – nur um die Zah-
len zu frisieren.

**Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer
Präsidialzeit – und warum?**

Markus Tanner. Er brachte die fuss-
ballerische Klasse mit. Leider war er
aber ein Spatzenhirn.

**Was ist heute beim FCB besser als es zu
Ihrer Präsidialzeit war – und was war frü-
her besser als heute?**

Heute haben sie eine bessere Mann-
schaft, natürlich dank den inter-

nationalen Höhenflügen. Dafür
identifiziert sich der FC Basel heute
nicht mehr mit der heimischen
Bevölkerung, fast alle Spieler kom-
men aus dem Ausland. Wir hatten nur
einen Ausländer in der Mannschaft,
aber wir waren eine Einheit. Heute
dominiert der Kommerz, da kann
einem die Freude am Fussball schon
vergehen.

**Was ist die grösste Herausforderung
des modernen Fussballs – und was ist
die grösste FCB-Herausforderung der
nächsten Jahre?**

Dass man wieder Fussball spielt – und
nicht nur dem Geld nachrennt.

rotblauen Spitze standen sie alle

und Tiefen zwischen Nationalliga B und Champions League



Gigi Oeri (63, Präsidentin 2006–2012)

«... dass man den Boden wieder unter die Füsse bekommt»

BaZ: Gigi Oeri, wie erklären Sie in drei Sätzen, was die Faszination FC Basel ausmacht?

Gigi Oeri: Der FC Basel bezieht seine Faszination aus der Tatsache, dass er ein grosses Stück Kultur der Stadt sowie auch der ganzen Region ist. Und damit meine ich eine Region, die sich über drei Länder erstreckt. Die enge Verbindung zwischen Stadt, Region, Fans und Club ist in diesem Ausmass einzigartig, ich habe das nirgendwo anders gesehen.

Was war das wichtigste FCB-Ereignis Ihrer Amtszeit?

Über die gesamte Zeit gesehen, in der ich beim FC Basel ein Amt ausübte, waren sämtliche Champions-League-, aber auch die übrigen Europacup-Kampagnen die grössten Ereignisse. Hervorzuheben sind für mich allerdings die Spiele gegen Liverpool im Herbst 2002, als ich noch Vizepräsidentin war. Die Mannschaft behauptete sich zweimal gegen diese Top-Adresse und erreichte schliesslich auf höchster europäischer Ebene die Runde der besten 16.

Was war das grösste FCB-Problem Ihrer Amtszeit?

Wir hatten ganz viele Knacknüsse, sowohl externe wie auch interne. Ich glaube, das Lösen der internen war aber die grösste Herausforderung während meiner Amtszeit.

Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer Präsidentschaft – und warum?

Wir hatten so viele tolle Spieler, welche ich während, aber auch vor sowie nach meiner Zeit beim FC Basel erleben durfte und auch beobachten konnte. Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich, hier einen hervorzuheben. Alle haben während ihrer Zeit immer ihr Bestes gegeben – für den Club sowie auch für die Fans.

Was ist heute beim FCB besser als es zu Ihrer Präsidentschaft – und was war früher besser als heute?

Da ich den FCB von heute zwar verfolge, aber zu wenig dahinter sehe, kann ich nicht beurteilen, was früher besser oder schlechter war.

Was ist die grösste Herausforderung des modernen Fussballs – und was ist die grösste FCB-Herausforderung der nächsten Jahre?

Ich glaube die grösste Herausforderung – egal ob generell im Fussball oder explizit beim FC Basel – wird zukünftig sein, dass man den Boden wieder unter die Füsse bekommt. Sich wieder mehr auf die wesentlichen Dinge im Fussball konzentrieren und sich daran freuen – das sollte wieder vermehrt das Ziel sein. Es geht um die Freude am Sport, die Identifikation mit einem Club und das Fördern von Kindern beim Ausüben einer der tollsten Sportarten.

Bernhard Burgener (61, Präsident seit 2017)

«Der FC Basel tickt anders»

BaZ: Bernhard Burgener, wie erklären Sie in drei Sätzen, was die Faszination FC Basel ausmacht?

Bernhard Burgener: Der FC Basel tickt anders und gehört mit der Faszination mit zum Besten, was Basel zu bieten hat. Faszination verbunden mit Fan-Treue pur – und wenn es dich packt, lässt du nicht mehr los. 1964 hat es mich erwischt.

Was war das wichtigste FCB-Ereignis Ihrer Amtszeit?

Ich führe kein Ranking. Im Vordergrund stand für uns eine erfolgreiche Umsetzung unseres im letzten Sommer angekündigten Umbruchs.

Was war das grösste FCB-Problem Ihrer Amtszeit?

Wie bereits erwähnt, ich führe kein Ranking – weder bei Erfolgen noch bei Problemen. Diese stellen aus meiner Sicht Hindernisse dar, die es zu überwinden gilt.

Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer Präsidentschaft – und warum?

Fussballspiele leben zwar immer wieder von gekonnten Einzelaktionen der Spieler, mehr aber noch von der

der Gesamtleistung als Mannschaft. Daher steht das Team für mich an erster Stelle.

Was ist heute beim FCB besser als es zu Ihrer Präsidentschaft war – und was war früher besser als heute?

Ich bin der falsche Adressat für diese Frage. Wir haben einen Umbruch zwischen 2017 bis 2020 angekündigt. Daran arbeiten wir.

Was ist die grösste Herausforderung des modernen Fussballs – und was ist die grösste FCB-Herausforderung der nächsten Jahre?

Der Fussball ist zu einem globalen Geschäft geworden, in dem enorme Summen umgesetzt werden. Da kann nicht jeder mithalten, darum gehört die Gefahr einer Zweiklassengesellschaft im nationalen wie im internationalen Fussball sicher zu den grossen Herausforderungen, die wir im Interesse des Fussballs und seiner Fans meistern müssen. Und was den FCB betrifft: Die Begeisterung unserer Fans für den FC Basel zu erhalten: Das ist und bleibt unser Ziel auch für die Zukunft.

den zehnten Meistertitel. Foto Keystone

Peter Epting (71, Präsident 1992–1996)

«Wenn Stefan Huber 1998 den Penalty nicht hält...»

BaZ: Peter Epting, wie erklären Sie in drei Sätzen, was die Faszination FC Basel ausmacht?

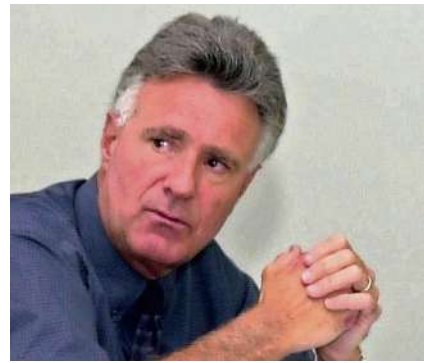
Peter Epting: Diese Frage konnte ich schon vor 25 Jahren nicht beantworten, warum sollte ich es dann heute können? Mögliche Gründe sind Anziehungskraft, die Einfachheit des Sports, die alle Schichten durchdringt. Speziell in Basel sind sämtliche gesellschaftliche Kreise vorhanden, die den Fussball populär machen.

Was war das wichtigste FCB-Ereignis Ihrer Amtszeit?

Der Aufstieg 1994 in die damalige Nationalliga A, verbunden mit dem anschliessenden Fest auf dem Barfüsserplatz. Dazu das Spiel in der Aufstiegsrunde gegen den FC Zürich vor 42000 Zuschauern – mehr hat die Polizei aus Sicherheitsgründen nicht zugelassen, es hätten 50000 sein können. Das 100-Jahr-Jubiläum 1993 war auch speziell.

Was war das grösste FCB-Problem Ihrer Amtszeit?

Dass wir wieder die Akzeptanz und das Vertrauen der Wirtschaft gewinnen. Es herrschte die Meinung vor,



Akribisch und fleissig. Peter Epting führte den FCB aus der Krise. Foto Keystone

der FCB sei ein Fass ohne Boden. Wir mussten den Konkurs abwenden und neue Gelder beschaffen, obwohl wir praktisch keine Gegenleistung bieten konnten.

Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer Präsidentschaft – und warum?

Fussball ist ein Mannschaftssport und hängt nicht von Individuen ab. Dennoch möchte ich Goalie Stefan Huber nennen; hätte er im Frühling 1998 in Kriens – das war nach meiner Zeit – den Penalty nicht gehalten... der FCB wäre wieder in die Nationalliga B

abgestiegen und in eine tiefe Resignation verfallen.

Was ist heute beim FCB besser als es zu Ihrer Präsidentschaft war – und was war früher besser als heute?

Natürlich ist der Erfolg heute besser – leider kann er sich schnell auch ins Negative entwickeln. Die Ansprüche in Basel sind sehr hoch, bereits ein zweiter Platz in der Meisterschaft gilt als Misserfolg. Früher gehörte der FC Basel 1893 den Mitgliedern, das war besser. Und der Vorstand leistete ehrenamtliche Arbeit.

Was ist die grösste Herausforderung des modernen Fussballs – und was ist die grösste FCB-Herausforderung der nächsten Jahre?

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit mit ihrem Konstrukt von Holding und AG sollte unbedingt beibehalten werden. Das erwirtschaftete Geld muss im Verein bleiben. Im Moment haben wir mit Bernhard Burgener noch einen Basler an der Spitze. Es hätte ja auch jemand aus Dubai oder Russland den Club übernehmen können – dann gute Nacht, FCB. Die Frage betreffend der Faszination würde sich nicht mehr stellen.



Der aktuelle Präsident und sein Vorgänger. Bernhard Burgener (l.) nimmt von Bernhard Heusler ein FC Basel-Trikot mit seinem Namen entgegen. Foto Keystone

Bernhard Heusler (54, Präsident 2012–2017)

«Der Spielcharakter rückt in den Hintergrund»

BaZ: Bernhard Heusler, wie erklären Sie in drei Sätzen, was die Faszination FC Basel ausmacht?

Bernhard Heusler: Der Stadtclub ist nicht nur ein Fussballverein, sondern Identifikationsfaktor für die Menschen unserer ganzen Region. Er dominiert die Gespräche in der Beiz genauso wie jene im edlen Privatclub. Rotblau fasziniert im Erfolg wie in der Niederlage und ist Botschafter einer liberalen, humorvollen und toleranten Geisteshaltung am Dreiländereck.

Was war das wichtigste FCB-Ereignis Ihrer Amtszeit?

Ein Sekunden-Ereignis am 8. August 2012: Die Penalty-Parade von Yann Sommer in der Nachspielzeit des Qualifikationsspiels zur Champions League gegen Molde, in deren Folge unser Team letztlich erstmals in der Geschichte bis in die Halbfinals der Europa League vorstossen konnte.

Was war das grösste FCB-Problem Ihrer Amtszeit?

Der stete Spagat zwischen der Verantwortung für das Unternehmen FC Basel, die ohne Professionalisierung und Kommerzialisierung des Clubs nicht ausreichend wahrzunehmen ist, und dem Anspruch, die Liebenswürdigkeit, Seele und regionale Verwurzelung dieser Institution zu erhalten.

Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer Präsidentschaft – und warum?

Bestenlisten von Spielern sind im Fussball irrelevant, nur Ranglisten von Teams zählen. So waren alle Spieler, die zu den Titeln beigetragen hatten, für mich «die Besten».

Was ist heute beim FCB besser als es zu Ihrer Präsidentschaft war – und was war früher besser als heute?

Im alten Joggeli liebte ich die Stimmung auf den Stehplätzen, die Durchmischung auf den Rängen, das gemeinsame «FCBeeee» und generell die Gänsehautatmosphäre, wenn das Stadion aus allen Nähten platzte. Der FCB zu meiner Zeit hat aber sehr davon profitiert, dass der Club Ende des 20. Jahrhunderts diese Nostalgie hinter sich liess, um in einer modernen und «richtigen» Arena die Herausforderungen und Chancen des modernen Fussballs meistern zu können – ein klassischer Widerspruch meinerseits, siehe Frage drei.

Was ist die grösste Herausforderung des modernen Fussballs – und was ist die grösste FCB-Herausforderung der nächsten Jahre?

Die grösste Herausforderung des modernen Fussballs und damit auch des FCB ist, dass der Spielcharakter dieses Sports immer mehr in den Hintergrund rückt. Die Abhängigkeit ganzer Unternehmen mit mehreren hundert Arbeitsplätzen vom Ergebnis auf dem Platz verwandelt sportliche Resultate zu Existenzfragen. «Gewinnen wollen und verlieren dürfen» gilt nicht mehr. Dies färbt auf uns alle ab, ob Präsident, Fan oder Journalist. Aber wenn Hang zur Perfektion, Versagensangst und Niederlagenintoleranz die fast kindliche Freude am Unplanbaren, Zufälligen und Fehlerhaften des Fussballspiels verdrängen, dann droht dieser Sport das zu verlieren, was ihn für uns alle so unbeschreiblich faszinierend macht.

Roland Rasi (73, Präsident 1982–1983)

«Wir hatten permanent Geldsorgen»



Beliebt und beschäftigt. Roland Rasi im alten Joggeli 1982. Foto Keystone

BaZ: Roland Rasi, wie erklären Sie in drei Sätzen, was die Faszination FC Basel ausmacht?

Roland Rasi: Seit Jahrtausenden gibt es Brot und Spiele. Der FCB ist ein lebendes, erfolgreiches Beispiel dafür. Er ist ein Identifikationsvehikel als Kulturträger dieser Stadt.

Was war das wichtigste FCB-Ereignis Ihrer Amtszeit?

Der Cupfinal am Pfingstmontag 1982 in Bern gegen den FC Sion. Wir verloren leider 0:1!

Was war das grösste FCB-Problem Ihrer Amtszeit?

Wir hatten permanent Geldsorgen. Dazu mussten wir das Leistungssystem auf Halbprofitum umstellen.

Wer war der beste FCB-Fussballer Ihrer Präsidentschaft – und warum?

Das weiss ich nicht mehr. Es gab keine herausragenden Spieler zu jener Zeit.

Was ist heute beim FCB besser als es zu Ihrer Präsidentschaft war – und was war früher besser als heute?

Heute ist der FCB ein gut organisiertes und gesund finanziertes Unternehmen, das professionell geführt wird. Wir waren eine Gruppe von Amateuren in der Leitung mit der Aufgabe, das gleiche Produkt wie heute – 90 Minuten Fussball – zu präsentieren. Notabene mit sehr wenig Geld.

Was ist die grösste Herausforderung des modernen Fussballs – und was ist die grösste FCB-Herausforderung der nächsten Jahre?

Dass nicht Superreiche den Fussball als Investitionsinstrument einfach kaufen oder missbrauchen können. Für den FCB, dass er in diesem anspruchsvollen Umfeld eine den Umständen entsprechende Rolle als Spitzenclub spielen kann.

«Ich habe die Spieler nie zusammengestellt»

Helmut Benthaus und sein bewegtes Leben – zu Besuch beim grössten Trainer in der Geschichte

Von Marcel Rohr

BaZ: Helmut Benthaus, wir beginnen das Gespräch mit einem Stichwort: Holthausen. Was fällt Ihnen spontan dazu ein?

Helmut Benthaus: Da bin ich 1935 geboren und aufgewachsen, als Sohn eines Maurerpoliers. Holthausen ist ein Stadtteil von Herne im Ruhrgebiet. Ich war ein Kriegskind. Als der Zweite Weltkrieg 1945 zu Ende ging, war ich zehn Jahre alt. Ich bin gross geworden mit Bombenalarm und Luftangriffen.

Wie sehr litten Ihre Eltern unter dem Krieg?

(Überlegt). Wer das alles nicht selbst erlebt hat, kann es nicht nachvollziehen. Und es ist auch für mich schwer zu erzählen. Mein Vater war beim Militär und musste an die Westfront. Später wurde er gefangen genommen und verbrachte einige Monate in Kriegsgefangenschaft. Ich habe mit meiner Mutter praktisch alleine gelebt, weil mein acht Jahre älterer Bruder ebenfalls ins Militär eingezogen wurde. Alleine über meine Jugendjahre könnten Sie ein ganzes Buch füllen.

Trotz dieser schweren Zeit – waren Sie damals ein glückliches Kind?

Ja, zweifellos. Ich war ein Sunnyboy, quirlig und überall beliebt – bei der Tante, bei der Mutter, aber auch in der Schule und vor allem bei Spielkameraden. Das hing wohl damit zusammen, dass ich körperlich sehr fit war und gut Fussballspielen konnte. Fussball war schon damals das A und O im Kohlenpott. Schalke, Dortmund, Essen: Dort gab es den grossen Sport zu sehen.

Lebten Sie nicht in Angst – wegen der Bombenangriffe?

Wir mussten jeden Abend in einen Bunker. Dabei hatten wir einen kleinen Koffer mit dem Nötigsten. Das Ruhrgebiet wurde jeden Abend flächendeckend bombardiert. Bochum, Herne, Recklinghausen oder Dortmund sahen so aus wie die Städte heute in Syrien. Die Bunker waren sicher, die Eltern machten sich Sorgen, aber unter uns Kindern herrschte eine erstaunlich gute Stimmung.

1945 endete der Krieg. Was passierte mit der Familie Benthaus?

Wegen den Bombenangriffen wurde das Ruhrgebiet zwangsevakuiert. Wir fanden Zuflucht bei einer Tante in Schleswig-Holstein nahe der dänischen Grenze, wo es sich sicher leben liess. Nach einem Jahr kehrten wir zurück nach Holthausen. Danach ging ich in Herne aufs Gymnasium, nach bestandener Matur begann ich in Münster mit meinem Studium. Dafür kratzten meine Eltern das Geld zusammen. Ich entschied mich für Philologie mit Schwerpunkt Englisch und Sport.

Welche Rolle nahm da der Fussball in Ihrem Leben ein?

Mein erster Club hiess Rasensport Holthausen. Der Hauptplatz hatte keinen Grashalm, nur schwarze Asche aus der Kohleproduktion. Ich klickte in der Schülermannschaft. Während meiner Zeit auf dem Gymi baute ich Kontakt zu Westfalia Herne auf, das war der Spitzenclub vor Ort in der Landesliga, später Oberliga. Hier durfte ich zum ersten Mal an einem organisierten Training teilnehmen. Ich war immer der



Kleinste, sehr schnell, wendig. So wie später der Otti Demarmels in Basel. Als ich 19 oder 20 war, wuchs ich auf einen Schlag um viele Zentimeter. Das ging auf Kosten meiner Schnelligkeit, also musste ich meinen Stil ändern und wurde ein Spielmacher im Mittelfeld. In Herne war ich ein sogenannter Vertragsspieler in der damaligen Oberliga West, dafür gab es 50 Deutsche Mark im Monat. Das war ein schöner Lohn. Als 18-Jähriger kam ich in die erste Mannschaft.

Und dann?

Herne war zwar Provinz, aber wir wurden immerhin zweimal Meister im Westen. Da ging mein Stern auf, in der Zeit wurde ich Nationalspieler, Sepp Herberger hatte mich berufen. 1860 München warb mich ab.

Mit dem grossen Trainer Max Merkel...

Der Topclub in München damals hiess 1860, nicht Bayern. Ich wollte dort weiter studieren, aber das ganze Jahr dort war ein einziges Missverständnis. Was das Studium anbelangt, wurde mir wegen der Kulturhoheit der Länder Leistungen, die ich an der Uni Münster erbracht hatte, nicht anerkannt. Ich hätte wieder fast von vorne anfangen müssen. Und auch sportlich lief es nicht optimal, ich riss mir das Innenband im Knie. Damals waren die Reha-Möglichkeiten sehr beschränkt, eine Knieverletzung bedeutete oft schon das Karriereende. Als ich wieder spielen konnte, überwarf ich mich mit Max Merkel. Er hatte zuvor Erfolge mit Dortmund gefeiert und er brachte mich nach

München mit. Als es auf dem Platz nicht lief, lud er alles auf meinem Rücken ab, bis es zum Krach kam und wir uns darauf einigten, die Sache zu beenden.

Anschliessend meldete sich der 1. FC Köln bei Ihnen.

Schon vor dem Wechsel zu 1860 München hatte ich bei den Kölnern auf der Wunschliste gestanden. Köln war damals der absolute Topverein in Deutschland. Trainingscenter, Clubhaus, Aufsichtsrat, Präsidium – eine

«Die Spieler sind heute gar nicht mehr in der Lage, sich selbst zu verwalten.»

andere Welt. Franz Kremer war der starke Mann im Verein und galt als Vater der Bundesliga, die 1963 gegründet wurde. Als erstes schickte mich Kremer zu einem Schneider, der mir Anzüge und sogar einen Smoking entwarf, extra für die nächste Meisterfeier. Der Fussball hatte einen extrem hohen Stellenwert in Köln.

Und welchen Status hatten Sie in Köln?

Ich fand zu meiner alten Form zurück und war unbestrittener Stammspieler. In der ersten Bundesliga-Saison 1963/64 wurden wir auf Anhieb Meister. Auch privat lief es gut. Unsere Tochter Bettina wurde geboren – und ich wollte endlich das Studium abschliessen. Im dritten Jahr, in der Saison 1964/65, hatte ich meine Diplome im Sack, aber auf

dem Rasen gab es leichte Rückschläge. Gleichzeitig knüpften Franz Kremer und der Präsident des FC Basel, Lucien Schmidlin, erste Kontakte. Ich wusste nichts davon.

Wie wurden Sie dann doch auf den FC Basel aufmerksam?

Als Gratulation für mein Staatsexamen bekam ich ein Telegramm aus Basel. In der Fussnote stand, dass sie gerne mit mir Kontakt aufnehmen würden. Ich rief sofort beim FCB an und sagte denen: Könnt ihr vergessen. Ich bleibe in der Bundesliga.

Das war aber nicht das letzte Wort...

Nein, Lucien Schmidlin sagte mir am Telefon, dass er von Franz Kremer die Erlaubnis habe, mit mir zu reden. Im ersten Moment war ich beleidigt. Ich empfand das nicht als Wertschätzung der Kölner. Mit einem Freund nahm ich dann aber den Nachtzug nach Basel und traf mich im Haus von Lucien Schmidlin. Die Atmosphäre behagte mir sofort. Ich fuhr zurück nach Köln und sagte zu meiner Frau: «Das muss ich mir gut überlegen. Basel gefällt mir.»

Wie ging es weiter?

Mit meinen 30 Jahren machte ich mir Gedanken über meine Zukunft. Einerseits fühlte ich mich jung und fit genug, um Fussball zu spielen. Andererseits wollte ich mein Wissen weitergeben, welches ich an der Uni erworben hatte, eigene Ideen entwickeln und meine Visionen verwirklichen. Beim FC Basel waren sie mit Trainer Sobotka nicht mehr zufrieden und der wichtigste Spieler, Captain Hans Weber, war an Krebs

verstorben. Der FCB hatte nur wenig Geld und wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen; also machte man mir das Angebot des Spielertrainers.

Dieses Amt war 1965 in Fussball-Deutschland verboten!

Genau, deshalb ging ich ja in die Schweiz. Ich hatte immer die Vision, Einfluss auf eine Mannschaft zu nehmen. Zuvor hatte ich erste Erfahrungen als Hobbytrainer gesammelt, mit der Uni-Mannschaft von Münster, mit der wir sogar Deutscher Uni-Meister wurden. So entdeckte ich den Trainer in mir.

Sie hatten zwei prominente Vorbilder: Bei Ihrer Ausbildung an der Sporthochschule Köln kreuzten sich die Wege mit Hennes Weisweiler. Und in der deutschen Nationalmannschaft war Ihr Chef der legendäre Sepp Herberger.

Beide waren Fussballer, verrückte Fussballer. Herberger war ein autodidaktischer Intellektueller, autoritär und sehr fachkompetent. Er regierte nicht mit eiserner Hand, sondern mit Argumenten. Er war ein hervorragender Trainer...

...der ganz Fussball-Deutschland prägte.

Der WM-Titel 1954 in der Schweiz hat unglaublich viel verändert. Ich wage zu behaupten, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg niemals so schnell wieder auf die Beine gekommen wäre ohne den Fussball. Nach der WM waren wir wieder wer.

Was haben Sie von Weisweiler gelernt? Auch er war ein Fussballer, wie Herberger. Er dozierte an der Hoch-

ANZEIGE



aucht»

des FC Basel

«Wir reden über Fussball und das Leben. Gibt es etwas Schöneres?» Der 83-jährige Helmut Benthaus in seinem wunderbaren Garten ausserhalb von Basel.

Foto Keystone

haus war unglaublich fit. Ihr Konditionstraining war weitherum gefürchtet, Ottmar Hitzfeld erzählt heute noch davon.

Ja, ja, da wird ja immer gerne etwas übertrieben. Richtig ist, dass meine Mannschaft nicht fit war, als ich kam. Und richtig ist auch, dass ich als ehemaliger Sportstudent fitter war als andere. Meine erste Einsicht beim FCB: Die Spieler waren nicht in optimaler Verfassung. Meine zweite Einsicht war: Die Mannschaft ist nicht gut zusammengesetzt, diverse Spieler agierten auf falschen Positionen.

Das klingt nach einer Menge Arbeit.

Geld für Neuzugänge hatten wir nicht, das wurde schon in den ersten Sitzungen klar. Aus der Jugend stiessen Mundschin, Siegenthaler und Paolucci nach, sie trainierten mit und machten Druck auf die arrivierten

«Ich war ein Sonnyboy, quirlig und überall beliebt – bei der Tante, bei der Mutter.»

Spieler. In einem Spiel der Reserven beobachtete ich rein zufällig Marcel Kunz, den Torhüter. Er zeigte ein paar richtig gute Paraden, also nahm ich ihn zu mir. In der Verteidigung spielten Furi, Michaud und Stocker. Im Mittelfeld gab es Karli Odermatt, er war ein Riesentalent, aber noch kein Grosser. Dazu Helmut Hauser, der ab 40 Metern vor dem gegnerischen Tor den Ball nicht mehr hergab und gerne versuchte, selbst zu schiessen.

Und im Angriff?

Dort standen mir Pfrter, Frigerio, Baumann und Moscatelli zur Verfügung. Aus diesem Stamm habe ich eine neue Mannschaft geformt. Kunz im Tor, Michaud Libero, Stocker neu Innenverteidiger, rechts Kiefer, links Pfrter. Im Mittelfeld Karli, Schnyder und ich. Hauser stellte ich als Mittelstürmer auf, dazu Frigerio und Wenger. Schnyder und Wenger stiessen auf meinen Wunsch in der zweiten Saison zu uns.

Hatten Sie ein goldenes Händchen?

Damit alleine gewinnt man nicht die Spiele. Dahinter steckte harte Arbeit. Wichtig war, dass man Fehler sofort erkannte und korrigierte. Und in der Teamführung hielt ich mich immer an ein paar Grundregeln.

Wie lauteten diese?

Ich habe die Spieler nie zusammengestaucht, sondern ihnen möglichst exakt die Fehler aufgezeigt, die sie begangen haben. Das war viel konstruktiver. Gelernt habe ich das bei Max Merkel.

Erzählen Sie.

Merkel machte immer nur faule Sprüche. Einmal sagte er in der Kabine in breitem österreichischem Dialekt zu mir: «Du hoast gspuit wie mei Grossmutter!» Ich antwortete ihm, dass ich mir nichts darunter vorstellen könne – er solle mir doch erklären, wie seine Grossmutter «gspuit» hätte. Einen anderen Spieler stauchte er mal zusammen: «So, wie du spuist, müsstest auf der Kuh geritten gekommen!» Mir war schnell klar, dass ein Spieler von solchen Sprüchen nichts lernt. Ich wollte es besser machen.

Ein anderer Spieler beim FCB, der nicht einfach zu führen war, hiess Karli Odermatt. Wie war das Verhältnis mit ihm?

Das war völlig normal. Er war ein grossartiger Fussballer. Spieler wie er passen in jedes Team. Auf dem Platz wollte er immer gewinnen, immer. Sein Anteil an den Erfolgen ist ihm gewiss. Er gehört zu jenem rotblauen Bild, das wir mit den sieben Meistertiteln in zwölf Jahren gemalt haben.

Wann spürten Sie, dass Basel eine richtige Fussball-Hochburg werden könnte?

In der zweiten Saison, 1966/67, als wir das Double gewannen. Da waren wir eine richtige Fussballstadt. Ein entscheidender Moment war der Cup-Halbfinal gegen Lugano im April 1967. Weil wir unter der Woche spielten, musste der Match vom Landhof ins Joggeli verlegt werden, nur dort



Dribbling im April 1967. Der 32-jährige FCB-Spielertrainer Helmut Benthaus (l.) in einem Match gegen den FC Grenchen. Fotos Keystone (3)



Ansprache an die Mannschaft im April 1973. Helmut Benthaus mit dem Ball in der Hand in der Mitte, vorne links steht Stürmer Ottmar Hitzfeld.



Abschied im Juni 1982. Der damalige FCB-Präsident Roland Rasi (r.) überreicht Helmut Benthaus im Joggeli ein Bild.



10. Juni 1987, Schützenmatte. Im Playoff-Hinspiel besiegen die Basler Wettingen gleich mit 7:0. Ein versöhnliches Ende – auch für den abtretenden Helmut Benthaus. Foto Keystone

gab es Flutlicht. Es kamen über 50 000 Zuschauer, wir gewannen 2:1. Von da an war klar, dass der Landhof eine Nummer zu klein war, das Publikumsinteresse schlicht gewaltig. Alles entwickelte sich grossartig, kein Vergleich zur Vorsaison. Im ersten Jahr musste ich ja nur Löcher stopfen, Trainingsplätze suchen und alles organisieren. Stellen Sie sich vor: Phasenweise stand ich alleine mit dreissig Spielern auf dem Rasen! Dann schickte ich drei ans Kopfbüchel, vier an eine Schusswand, ein paar andere mussten Runden laufen, damit der Platz nicht so voll war.

Zustände, die man sich heute nicht mehr vorstellen kann. Der jetzige FCB-Cheftrainer hat mindestens fünf Assistenten und Helfer...

So ändern sich die Zeiten. Wir hatten zum Beispiel keinen Clubarzt und keinen Masseur (vgl. Seite 10/11). Vor den Matches musste ich die Spieler

selbst bandagieren, was ich in Köln an der Uni gelernt hatte. Doch in allen schwierigen Situationen und in allen Diskussionen spürte ich immer einen guten Geist in dieser Stadt, eine Begeisterung für den Fussball. Die hat mich und die Mannschaft getragen.

Neben den vielen Titeln sorgten Sie vor allem auch dafür, dass der Fussball in Basel gesellschaftsfähig wurde, oder?

Sie sagen es. Die ganze Geschichte mit der nietenlosen Tombola, Theater-Direktor Werner Düggelin und mir führte dazu, dass die Akzeptanz des Fussballs in Basel markant stieg. Ich konnte mit «Dügg» eine Brücke zwischen Theater und Fussball schlagen. Vergessen Sie nicht: In diesen Zeiten gab es Familienväter, die ihren Söhnen verboten, zum Fussball zu gehen. Und da war auch noch Jean Tinguely, der Künstler. Nach einem Meistertitel schenkte er mal jedem Spieler eine wunderschöne Collage. Ich glaube,

Viele Jahre, viele Titel

Benthaus ist der langlebigste und erfolgreichste FCB-Trainer

Von Oliver Gut

Basel. Der Trainer ist das schwächste Glied in der Kette, das gilt heute mehr als je zuvor. Und auch in der Geschichte des FCB ist dies kein neues Phänomen: Trainerwechsel im Einjahresrhythmus sind nicht nur in diesem Jahr wieder in Mode gekommen, sondern über weite Phasen der Clubgeschichte normal. Lediglich sechs von 49 Trainern blieben drei Jahre oder länger im Amt, wobei Helmut Benthaus mit Abstand der Dauerbrenner ist: Von 1965 bis 1982 reichte er 17 Jahre als FCB-Coach aneinander; ab 1985 kamen noch zwei weitere Spielzeiten hinzu.

Der Erfolgstrainer ist mit sieben Meistertiteln und zwei Cupsiegen auch der erfolgreichste aller Basler Trainer – allerdings dicht gefolgt von Christian Gross, der in seinen zehn Jahren für die Basler zwar «nur» viermal Schweizer Meister wurde. Aber daneben holte Gross auch viermal den Cup in die rot-blauen Reihen.

ALLE TRAINER DES FC BASEL

1913–1914	Percy Humphreys (GBR)
1922–1923	Max Breuning (BRD)
1928–1930	Julius Kertesz (HUN)
1930–1931	Gustav Putzendopler (AUT)
1932	Otto Haftl (AUT)
1932–1933	Karl Kurz (AUT)
1934	Josef Haist (AUT)
1934	Richard Kohn (AUT)
1934–1935	Alwin Riemke (AUT)
1936–1937	Heinz Körner (AUT)
1937–1939	Fernand Jaccard (SUI)
1939	Walter Dietrich (SUI)
1939–1940	Max Galler (SUI)
1940–1943	Eugen Rupf (SUI)
1943–1945	Willy Wolf (SUI)
1945–1946	Max Barras (SUI)
1946–1947	Anton Schall (AUT)
1947–1952	Ernst Hufschmid (SUI)
1952–1955	René Bader (SUI)
1955–1957	Bela Sarosi (HUN)
1957–1958	Rudi Strittich (AUT)
1958–1959	René Bader (SUI)
1959–1961	Jenö Vincze (HUN)
1961–1965	Georges Sobotka (CZE)
1965–1982	Helmut Benthaus (BRD)
1982–1983	Rainer Ohlhauser (BRD)
1983–1984	Ernst August Künnecke (BRD)
1985	Emil Müller (SUI)
1985–1987	Helmut Benthaus (BRD)
1987–1990	Urs Siegenthaler (SUI)
1990–1992	Ernst August Künnecke (BRD)
1992 a.i.	Karl Odermatt (SUI)
1992 a.i.	Bruno Rahmen (SUI)
1992–1993	Friedel Rausch (BRD)
1993–1995	Claude Andrey (SUI)
1995 a.i.	Oldrich Svab (CZE)
1995–1997	Karl Engel (SUI)
1997 a.i.	Heinz Hermann (SUI)
1997 a.i.	Salvatore Andracchio (ITA)
1997	Jörg Berger (BRD)
1998–1999	Guy Mathez (SUI)
1999 a.i.	Marco Schällibaum (SUI)
1999–2009	Christian Gross (SUI)
2009–2011	Thorsten Fink (BRD)
2011–2012	Heiko Vogel (SUI)
2012–2014	Murat Yakin (SUI)
2014–2015	Paulo Sousa (POR)
2015–2017	Urs Fischer (SUI)
2017–2018	Raphael Wicky (SUI)
2018 a.i.	Alex Frei (SUI)
seit August	Marcel Koller (SUI)

schule, auf der Trainerbank hatte er immer Erfolg. Anders als Sepp Herberger umgab sich Weisweiler gerne mit kompetenten Leuten.

Sie haben insgesamt acht Länderspiele für Deutschland bestritten. Sind Sie mit dieser Bilanz zufrieden?

Ich stiess relativ spät zur Nationalelf, als 26-Jähriger. Ich absolvierte acht Spiele hintereinander, und ich hätte weiter dazugehört, wenn ich mich bei 1860 München nicht so schwer am Knie verletzt hätte. Deshalb: Ja, ich bin zufrieden.

1965 zügelten Sie dann nach Basel.

Meine damalige Frau, meine Tochter Bettina und ich bezogen eine Dreieinhalbzimmer-Wohnung in Birsfelden. Mein Sohn Achim wurde später in Basel geboren. Beim FCB waren die Bedingungen, sagen wir: ziemlich bescheiden. Wir trainierten auf dem Landhof hinter der Haupttribüne. Später setzte ich durch, dass wir auf der Brüglinger Ebene einen fixen Platz hatten.

«Gleich zu Beginn bot ich allen Spielern in Basel das Du an. Das war mir wichtig. Das war mir wichtig.»

Wussten Sie von Anfang an, was Sie als Spielertrainer zu tun hatten?

Ich wuchs an der Aufgabe. Gleich zu Beginn bot ich allen Spielern das Du an. Das war mir wichtig. Auf dem Platz konnten die Mitspieler ja nicht sagen: «Herr Benthaus, könnte ich den Ball haben?» Aber an Team-sitzungen, das stellte ich auch gleich klar, durfte nur der Trainer Kritik üben – und das war ich. Als Spieler versuchte ich, mit Leistung voranzugehen, aber das gelang nicht immer. Vor einem Europacup-Spiel in Valencia trichterte ich dem Team ein, dass wir zu Beginn ja kein Gegenor kassieren dürfen. Und was passierte? Ich verpatzte einen Tor-Abschlag, haute den Ball genau in den Fuss eines Spaniers, der sofort traf. Solche Dinge nahm ich dann voll und ganz auf meine Kappe.

Mit wem man in Basel auch über Sie redet, alle sagen das Gleiche: Der Bent-

das ist bist heute die schönste Seite an diesen vielen Erfolgen, die ich zwischen 1965 und 1982 in Basel erlebt habe: Die gesellschaftliche Verwurzelung des Sports in der Stadt.

Was hat Sie sonst noch berührt?

Ich habe unglaublich viele grossartige Menschen kennengelernt: Lucien Schmidlin, René Theler, Peter Ramseier und wie sie alle hiessen. Der Zusammenhalt ist bis heute grandios.

Beim FCB haben Sie auch Ottmar Hitzfeld entdeckt, der als Trainer Weltkarriere machte. Macht Sie das stolz? Ottmar Hitzfeld war nicht die einzige Perle, die bei einem Club entdeckt wurde. Hitzfeld spielte in Lörrach, er rief mich an und fragte, ob er bei uns mittrainieren dürfe. Probespieler hatte ich im Schnitt drei pro Woche. Er kam an einem Dienstag. Nach zwanzig Minuten Training schickte

Fortsetzung auf Seite 21

«Ich habe die Spieler nie zusammengestaucht»

Fortsetzung von Seite 19

ich ihn hoch ins Büro; ich gab die Anweisung, dass ihn der FCB sofort unter Vertrag nehmen soll. Doch Hitzfeld winkte ab, er wollte zuerst alles mit seinem Bruder besprechen. Ottmar war clever – und unglaublich ehrgeizig. Seine grosse Karriere sagte ich ihm voraus, vor allem als Trainer. 1980 bekamen Sie den Schweizerpass. Als Deutscher wurden Sie beim FCB mehrfach Schweizer Meister. Und 1984, mittlerweile beim VfB Stuttgart, feierten Sie als Schweizer die deutsche Meisterschaft. Das klingt doch völlig verrückt, oder?

Sagen wir: speziell. Ich war ja auch der Erste, der als Spieler und später als Trainer die deutsche Meisterschaft eroberte. Aber der Titel 1984 war nicht die absolute Krönung meiner Karriere, die hatte ich zuvor in Köln und später natürlich in Basel erlebt.

Warum verliessen Sie 1982 den FCB?

Es kamen einige Dinge zusammen. Sportlich lief es nicht mehr ganz rund, auch bei Transfers war ich mir mit der Vereinsführung nicht mehr einig. Wir hatten ein neues, junges Team zusammen, aber für einen Titel reichte es nicht mehr. Die Stimmung in der Öffentlichkeit kippte, das hatte ich zu akzeptieren. Natürlich zog ich mit viel Wehmut nach Stuttgart.

Nach zwei Jahren in Stuttgart suchte der DFB 1984 als Nachfolger von Jupp Derwall einen neuen Teamchef. Sie waren der Favorit – und wurden es nicht. Weshalb?

Das war nie mein absoluter Traum. Meine Stärke war die tägliche Arbeit mit meiner Mannschaft. Hätte mich der VfB Stuttgart sofort freigegeben, hätte ich den Job gemacht, ja machen müssen. Aber ich war nie wirklich bereit dafür, insofern war ich sogar

fast froh, dass mich Stuttgart nicht gehen liess. Nach dem Titelgewinn 1984 hatte der VfB mit mir wieder einen Vorzeigetruainer, der Club war auf dem Zenit. Bundestrainer wurde dann übrigens Franz Beckenbauer. Dafür wäre ich gerne woanders Trainer geworden.

Wo denn?

Beim FC Barcelona. Ich fuhr nach Spanien mit der Illusion, Barça hätte so viele Möglichkeiten, mich aus meinem Vertrag mit Stuttgart loszueisen. Zuvor hatte mich Barcelona zwei Wochen lang beobachtet. In Spanien lag dann der neue Vertrag auf dem Tisch. Präsident Nunez wollte, dass ich unterschreibe. Aber mir war klar, dass ich nicht einfach durch die Hintertüre aus Stuttgart abhauen konnte. Das versuchte ich Nunez zu erklären. Doch der sagte: «Barcelona holt keine Trainer, nach Barcelona kommt man!» Da musste ich schweren Herzens absagen. Der Club hätte mich wirklich gereizt.

Stattdessen kehrten Sie 1985 zum FC Basel zurück. Weshalb?

Nach dem Titel mit Stuttgart sagte ich der Clubführung: «Ich weiss, wie man Meister wird. Und ich weiss, wie man Meister bleibt. Dafür braucht etwas.» Mit anderen Worten: Wir hätten die Mannschaft neu aufbauen müssen. Doch Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder wollte das nicht. Gleichzeitig stand ich immer in Kontakt mit Peter Ramseier, meinem ehemaligen Spieler. Der damalige FCB-Präsident hiess Urs Gribi. Auch er machte sich für meine Rückkehr stark.

War Ihr zweites Engagement in Basel ein Fehler?

Nein, das würde ich nicht sagen. Ich kam mit voller Pulle zurück und wollte es nochmals allen zeigen. Aber unter dem Strich passte es nicht mehr.

Dazu gab es weitere Aspekte, die einen das Leben als Trainer schwer machten.

Was meinen Sie damit?

Schon Ende der Achtzigerjahre war immer mehr Geld im Spiel. Plötzlich hatte man als Trainer nichts mehr zu sagen. Im Vorstand spielten sich Leute in den Vordergrund; das war unglaublich. Auch deshalb hörte ich als Trainer auf und wechselte in die Versicherungsbranche, wo ich auch noch ein paar schöne Jahre hatte.

Damit schlagen Sie elegant einen Bogen in die Neuzeit. Wie nehmen Sie als bald 83-jähriger Pensionär den heutigen Fussball wahr?

Wenn ich vor dem TV sitze und im Geist immer noch Trainer bin, dann ist ein Fussballspiel immer noch ein Fussballspiel. Genau wie früher. Nur: Heute ist alles schneller, explosiver und aggressiver. Aber ein guter Fussballer bleibt ein guter Fussballer.

Macht sich der Fussball selbst kaputt?

Mit dem Geld ist das reingekommen, was überall und in allen übrigen Wirtschaftszweigen auch passiert: Es gibt Aussenseiter, die erkannt haben, dass man mit wenig Aufwand sehr viel verdienen kann. Quereinsteiger, Berater, Offizielle, Funktionäre, Anwälte – was auch immer. Das schadet der Branche.

Inwiefern?

Sehen Sie, ich habe früher 3000 Franken verdient im Monat. Da gab es keine Probleme, das Geld für Essen, Trinken und Ferien auszugeben. Dazu zahlte ich meine Steuern, meine Wohnung oder mein Auto, alles ganz normal. Wenn ich jedoch drei Millionen verdiene, habe ich zweieinhalb Millionen zu viel. Ich brauche einen Anwalt, einen Anlageberater – Menschen, die von Fussball keine Ahnung haben. Als ich früher den Club gewechselt habe, regelte ich das

selbst per Handschlag mit dem Präsidenten des neuen Vereins. Heute machen das zwei Berater, die prozentual am Deal beteiligt sind und schon beim Unterschreiben der Verträge darüber sinnieren, wohin sie ihre Spieler als Nächstes bringen könnten. So verdienen sie Geld. So hat sich alles zwangsläufig verändert.

Stört Sie das?

Darum gehts nicht, es ist die Realität. Die Spieler sind ja gar nicht mehr in der Lage, sich selbst zu verwalten. Sie brauchen Anwälte, Berater, Experten oder Psychologen, um ihr Leben zu gestalten. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich gönne jedem Spieler seinen Lohn. Kommerziell lohnt es sich heute mehr denn je, alles auf die Karte Fussball zu setzen. Aber gewisse Auswüchse in der Branche sind bedenklich.

Sehen Sie gerne einem Selbstdarsteller wie Cristiano Ronaldo zu?

Ich bin ein Fussballer aus altem Schrot und Korn und komme aus einer anderen Welt als er. Wenn ich Fussball spiele, spiele ich Fussball. Sie haben mich eingangs des Interviews gefragt, ob ich ein glückliches Kind war. Ja, das war ich – weil ich spielen durfte. Wenn ich nach dem Fussball zu spät nach Hause kam, gabs was auf die Ohren. Ich wusste das, und doch kam ich am nächsten Tag wieder zu spät. Dafür durfte ich tschutzen. Fussball ist eine Insel, auf der man sich wunderbar verlieren kann. Die pure Freude am Spiel – die ist doch weg. Ob sie auch bei einem Ronaldo weg ist, kann ich nicht beurteilen, will ich auch nicht. Ich habe die Meisterfeier der Berner Young Boys am Fernseher verfolgt. Die haben sich alle wahn-sinnig gefreut, da sind wir uns einig. Es waren genau diese Emotionen zu spüren, die man an einer Meisterfeier erwarten darf. Das ist Fussball.

Sie sind regelmässiger Tribünergast im St.-Jakob-Park. Gehen Sie eigentlich mit guten Gefühlen ins Stadion?

Ja, klar. Auch meine Frau kommt gerne mit. Wir essen im VIP-Bereich und treffen alte Freunde. Heute sind wir uns alle beim FCB wieder näher als noch vor ein paar Jahren.

Wie meinen Sie das?

Es gab eine Zeit vor der Jahrtausendwende, da waren wir Vertreter der älteren, goldenen Generation nicht so gern gesehen beim FC Basel. Ich verstand das auch. Wir Ältere standen für Siege, die Ausgabe damals war hingegen eher das Symbol für Niederlagen oder Enttäuschungen. Dementsprechend kümmerte sich niemand beim FCB um die Senioren.

Was passierte, damit sich diese ungemütliche Situation änderte?

Es gab ein paar Gespräche mit Club-Vertretern, und ich sagte Ihnen: «Wenn Ihr wollt, dass der FCB ein Club ist, der stolz ist auf seine Tradition, dann müsst Ihr diese auch pflegen.» Das fruchtete, später bekamen wir Senioren Dauerkarten, die wir das ganze Jahr verwenden dürfen. Das ist bis heute ein schöner Zug des Clubs. Und nun fühlen wir uns, wir alten Schlachtrösser von einst, gegenüber dem Verein auch ein bisschen verpflichtet, ihm die Treue zu halten. Das gehört doch dazu.

Und wie fit ist Helmut Benthaus heute noch?

Ach, hören Sie auf. Beim Golfen spüre ich die Knie. Aber dienstags treffen wir uns mit den FCB-Senioren immer noch zum Training. Im Winter in der Halle, im Sommer draussen. Dann spielen wir eine Runde, gehen anschliessend was trinken und reden über das Leben und über Fussball. Gibt es etwas Schöneres?

ANZEIGE



Gönnen Sie Ihrem Wohnzimmer eine Pause.

Mit der ganzen Familie zum halben Preis ins Stadion.

50%
auf
Sonntags-
Spiele



Bestellen Sie jetzt als Raiffeisen-Mitglied bis zu 6 Tickets auf:

welovefootball.ch



RAIFFEISEN

FC Basel – einmal Rotblau, immer Rotblau

Der FC Basel ist allgegenwärtig im Raum Basel – voller Emotionen verfolgen Fans seit Jahrzehnten den FC Basel. Dieser Zauber macht auch nicht bei Banken halt. Stephan Heusser, ein begnadeter FCB-Fan, unter der Woche als Bereichsleiter Privatkundenberatung und am Weekend als FCB-Fan unterwegs, plaudert über die letzten 20 Jahre des FC Basel.

Von Luc Durisch

BaZ: Stephan Heusser, Sie sind schon so lange FCB-Mitglied, wie ich auf der Welt bin (20 Jahre). Sagen sie mir, was hat sich in der Zeit verändert?

Stephan Heusser: Da muss ich kurz studieren (lacht). 1998 spielte der FCB seit kurzem wieder in der Nationalliga A, gekickt wurde im alten «Joggeli» und Präsident war René C. Jäggi. Wenig später übernahm das Duo Gigi Oeri und Christian Gross und professionalisierte alles. Der FCB hat sich in dieser Periode vom Provinzclub zum europaweit renommierten Verein hochgearbeitet.

Sie sprechen das alte Joggeli an. War das Zuschauen im alten oder neuen Stadion besser?

Es war beides reizvoll. Das neue Stadion ist aber – um das Spiel zu verfolgen – geeigneter, weil man näher beim Feld ist. Auch die Organisation ist besser geworden. Im alten Joggeli gab es nur einen Wurststand, da reichte eine Halbzeit oftmals nicht (lacht).

Sie gehen also noch regelmässig ins Stadion?

Ja, ich besitze eine Saisonkarte.

Wie sind Sie denn überhaupt zum FCB gekommen?

Als Bub war ich fussballbegeistert und wurde schnell FCB-Fan. In meiner Jugend ging ich dann jeden Samstag mit Freunden die FCB-Spiele schauen – es war unser Ritual. Mitglied geworden bin ich aber wegen meines Onkels, der mir den ersten Mitgliederbeitrag schenkte.

Warum nahm und nimmt der Fussball eine so wichtige Rolle in Ihrem Leben ein?

Einerseits wegen des Sports selber, den Emotionen, der Spannung. Andererseits kann man sich im Gegensatz zum Berufsalltag im Stadion auch mal gehen lassen.

Ist die Vormachtstellung, die der Fussball gegenüber anderen Sportarten hat, gerechtfertigt?

Ja, die Erfolge, die – vor allem in der Region – im Fussball gefeiert wurden, berechtigen eine Monopolstellung. Vergleichen wir beispielsweise die Königsklasse im Fussball und jene im Eishockey. Für die Fussballer interessiert sich nach den FCB-Erfolgen wohl jeder, das Eishockey-Turnier dagegen fesselt im Raum Basel kaum jemanden.

Diese Stellung bringt viel Geld in die Branche. Sind die zum Teil horrenden Ablösesummen gerechtfertigt?

Es ist schon schwierig, dies nachzu-

vollziehen. Man muss aber berücksichtigen, wer dahintersteht. Als Beispiel dient PSG, wo ein Scheich viel Geld in die Hand nimmt.

Nehmen wir an, Marco Streller tritt über Nacht zurück. Was würden Sie tun, wenn Sie plötzlich Sportchef des FCB wären?

Da müsste ich zuerst mit dem Vorstand des FC Biel-Benken sprechen, wo ich bereits Sportchef bin (lacht). Aber im Ernst: Ich denke, dass es schwierig ist, dieses Amt zu bekleiden. Geschenkt würde ich den Job nicht wollen, weil mir die Kontakte in der Branche fehlen. Klar mit dem nötigen Geld, würde ich einfach Spieler kaufen....

...welche wären es dann, wenn Geld keine Rolle spielt?

Das ist schwer zu sagen, ich würde gerne alles einkaufen (lacht). Meine Traum-Elf wäre jedenfalls: Yann Sommer, Jordi Alba, Manuel Akanji, Thiago Silva, Kyle Walker, Kevin De Bruyne, Luka Modric, Ivan Rakitic, Gareth Bale, Cristiano Ronaldo und Lionel Messi.

Sie arbeiten für die Raiffeisenbank Allschwil-Schönenbuch als Leiter Privatkundenberatung. Was würden Sie diesen Topverdienern empfehlen, wenn sie bei

ihnen Geld anlegen würden?

Es sinnvoll nachhaltig anzulegen (lacht). Im Ernst, wenn jemand 40 Millionen im Jahr verdient, spielt es keine grosse Rolle mehr. Man müsste auf gigantischem Fuss leben, um dieses Geld in einem Leben zu verbrauchen.

Welches war ihr schönstes FCB-Erlebnis?

Der Wiederaufstieg 1994. Das lange Warten darauf hat, als er endlich Tatsache war, eine grosse Begeisterung ausgelöst. Die Feier auf dem Barfi, die Andenken aus dem alten Joggeli – es war fabelhaft. Aber auch in der Champions League habe ich magische Nächte erlebt.

Das Schlimmste?

Der 13. Mai 2006 als der FCZ dank des Tores von Filipescu in der 94. Minute Meister wurde. Vor allem die Szenen nach dem Spiel waren beängstigend.

Können sie als Bankmitarbeiter etwas vom Fussball lernen?

Ja, Teamgeist. Ich vergleiche unser Team gerne mit einer Mannschaft. Zusammen erreichen wir mehr als jeder für sich.

Und umgekehrt – was kann ein Fussballer von einem Banker lernen?



Stephan Heusser
Leiter Privatkundenberatung
Raiffeisenbank Allschwil-Schönenbuch

Vermutlich Bodenständigkeit. Wir bemühen uns stets kundennah zu bleiben und nicht abzuheben. Dies sieht man bei Fussballern leider zu oft.

Was wünschen Sie sich in der Zukunft für den FCB?

Vor allem hoffe ich, dass er in die Spur zurückfindet und der Erfolg wiederkommt. Der Club ist darauf angewiesen, dass er sich international präsentieren kann, damit er nicht zu einem Durchschnittsverein verkommt. Die anderen Mannschaften haben jedenfalls Lunte gerochen und gemerkt: Dieser FCB ist schlagbar. Ich hoffe aber, dass er für uns noch lange unbezwingbar bleibt.



Rotblaue Liebe. Die Raiffeisenbanken der Nordwestschweiz gratulieren dem FC Basel zum 125-jährigen Jubiläum.

Eine rotblaue Europareise, die im neuen

Der FC Basel hat schon beinahe 250-mal im Europacup gespielt – und dabei nicht nur gewonnen

Von Sebastian Briellmann und Oliver Gut

Basel. Als der FCB vor einigen Wochen auswärts bei Apollon Limassol spielte, da konnten die Statistiker eine weitere Destination auf der europäischen Landkarte mit einem Fähnchen versehen: Zypern wurde erstmals bereist. Nur Luxemburg, Finnland, Irland, Lettland, Litauen und Wales bleiben damit als weisse Flecke auf der Karte übrig.

Das alleine ist Indiz, wie üppig die Europacup-Bilanz der Basler mittlerweile daherkommt. Zu 246 Partien sind die Basler angetreten, von UI-Cup bis Champions League, von Arnheim bis Zilina. Mehr europäische Spiele hat kein anderer Schweizer Club absolviert. GC belegt mit 182 Partien Platz zwei.

Die Ausbeute der Basler ist dabei überaus befriedigend: 106 Siege, 54 Unentschieden, 86 Niederlagen. Nicht in dieser Statistik eingerechnet sind die Spiele aus früheren Wettbewerben wie dem Messestädtecup oder dem Alpen-cup. Der Startschuss fiel für den FCB offiziell 1963 im Cup der Cupsieger gegen Celtic Glasgow (vgl. unten).

Die herausragendsten Erfolge in der rotblauen Historie resultieren jedoch aus der jüngeren Geschichte: 2002, 2011, 2014 und 2017 schaffte man den Sprung unter die besten 16 Mannschaften der Champions League. In der Europa League und davor im Uefa Cup erreichten die Basler 2013 die Halbfinals und zweimal die Viertelfinals (2006, 2014).

Aescher und Australier

Wer es zu einem Publikumsliebling bringen möchte, braucht in der Regel viele, viele Spiele für den gleichen Verein. Ein paar Tore schaden dem Ansehen sicherlich auch nicht. Darum erscheint es logisch, dass zwei der beliebtesten Spieler in der Geschichte des FC Basel in den wichtigen Statistiken ganz vorne stehen (vgl. unten): Marco Streller, wahlweise «Berufsbasler» oder auch «König von Basel» genannt, ist mit 24 Treffern in 70 Partien Rekordtorschütze. 6 in der Königsklasse, 18 in der Europa League – beziehungsweise in der Qualifikation für die jeweiligen Formate.

Denkwürdig sind vor allem seine Tore gegen englische Clubs, die dem FCB ja generell gut liegen: 2011 schalteten die Basler auch wegen seines Tref-

fers im letzten Gruppenspiel Manchester United aus. Der heutige FCB-Sportchef traf aber auch gegen Fulham, Chelsea, Tottenham und Liverpool.

Nicht ganz so oft eingensetzt hat Scott Chipperfield (8 Tore), aber das ist beim Australier nun wirklich nicht das entscheidende Kriterium. Der heute 42-Jährige hat sich seinen Promistatus mit Bereitschaft und Leidenschaft verdient. Er ging voraus, zeigte Leistung, wenn es ihn brauchte. Das machte ihn zwölf Jahre unverzichtbar und hat zur Folge, dass er im Europacup Rekordspieler für den FCB ist. 78 Einsätze totalisiert Chipperfield.

Eine beeindruckende Marke, aber auch eine gefährdete: Valentin Stocker (aktuell 69 Spiele) könnte durchaus der nächste Rekordmann werden. sb



«Weisch no?» Wampfler (Mitte) erzielt beim legendären 6:4 gegen Brügge nach einer Flanke von Cubillas (2. von links) das zwischenzeitliche



Mut und Magie

Gar nicht so einfach, die magischsten Nächte des FC Basel im Europacup unter dem Aspekt «Weisch no?» auf ein paar Zeilen zusammenzufassen. Wir probieren es trotzdem.

FC Basel – FC Brügge 6:4. 7. November 1973, Rückspiel in der zweiten Runde des Meisterscups. Nichts deutete im Vorfeld darauf hin, dass noch Jahrzehnte später über diesen Match erzählt werden würde. Das Hinspiel hatte der FCB in Brügge 1:2 verloren, doch im Joggeli riss er mit seinem Auftritt die 12000 Zuschauer von den Sitzen. 1:0 (Hasler), 1:1, 1:2, 2:2 (Ballmer), 3:2 (Wampfler), 3:3, 4:3 (Hitzfeld), 4:4, 5:4 (Hitzfeld), 6:4 (wieder Hitzfeld). Mit dem Gesamtscore von 7:6 stiessen die Basler in die Viertelfinals vor. Knapp 40 Jahre lang waren diese 90 Minuten das Nonplusultra in Sachen Dramatik und Unterhaltung –

bis zum 12. November 2002. Da kam der grosse FC Liverpool nach Basel, und los ging das Feuerwerk: Rossi 1:0, Gimenez 2:0, Atouba 3:0. Der St.-Jakob-Park war eine einzige Festhütte, in den letzten Minuten rettete das Team von Christian Gross noch ein 3:3 über die Runden. Das reichte für den Einzug in die Zwischenrunde der Champions League. Fussball-Basel tanzte glücklich und erinnerte sich daran, wie im September alles begonnen hatten: mit Fans, die vor dem ersten Heimspiel gegen Spartak Moskau vor dem Joggeli eine Nacht lang campiert hatten, nur um ein Ticket zu ergattern.

Es folgten weitere «Nights to Remember», unvergessene Nächte, in denen der FCB die Champions League aufmischte: das 3:3 auswärts in Manchester gegen United im September 2011, der 2:1-Sieg knapp gut zwei



Monate später in Basel mit den Toren von Marco Streller und Alex Frei. «Weisch no?» Natürlich. mr

DIE ERFOLGREICHSTEN FCB-SPIELER IM EUROPACUP

Name	Anzahl Spiele	Anzahl Tore	Name	Anzahl Spiele	Anzahl Tore
1. Scott Chipperfield	78	8	29. Eduardo	31	6
2. Benjamin Huggel	74	4	30. Marcelo Diaz	31	4
3. Marco Streller	70	24	31. Mile Sterjovski	30	3
4. Valentin Stocker	69	11	32. Alexandre Quennoz	30	–
5. Fabian Frei	63	6	33. Mladen Petric	29	8
6. Behrang Safari	59	–	34. Geoffroy Serey Dié	31	–
7. Ivan Ergic	58	9	35. Jacques Zoua	28	3
8. Pascal Zuberbühler	55	–	36. Michael Lang	27	5
9. David Degen	50	6	37. Xherdan Shaqiri	27	4
10. Matias Delgado	49	11	38. Aleksandar Dragovic	27	1
11. Taulant Xhaka	48	1	39. Mohamed Salah	26	7
12. Franco Costanzo	46	–	40. Carlitos	26	6
13. Reto Zanni	45	–	41. Murat Yakin	26	3
14. Yann Sommer	43	–	42. Papa Malick Ba	26	–
15. Marek Suchy	41	2	43. Markus Steinhöfer	26	–
16. Cabral	40	1	44. Daniel Majstorovic	25	3
17. Philipp Degen	39	1	45. Brael Embolo	24	4
18. Sébastien Barberis	39	–	46. Hervé Tum	23	3
19. Alex Frei	38	22	47. Carlos Varela	23	1
20. Luca Zuffi	40	5	48. Marco Zwysig	23	–
21. Julio Hernan Rossi	37	8	49. Otto Demarmels	22	3
22. Mario Cantaluppi	36	5	50. Paul Fischli	22	–
23. Mohamed Elneny	36	2	51. Joo Ho Park	22	–
24. David Abraham	34	1	52. Boris Smiljanic	22	–
25. Hakan Yakin	33	10	53. Karli Odermatt	20	4
26. Fabian Schär	33	6	54. Jürg Stohler	20	3
27. Tomas Vaclik	33	–	55. Gaston Sauro	20	1
28. Christian Gimenez	31	13	56. Massimo Ceccaroni	20	–

Tür und Tor

Machte der FC Basel seine ersten internationalen Erfahrungen bereits kurz nach Gründung dank diverser Reisen und schliesslich erst im Alpen-cup und dann im Messestädte-Cup, so ging es für ihn (und auch in der offiziellen Statistik) am 17. September 1963 inter-

national richtig los, als Celtic Glasgow im Cupsieger-Cup im alten Joggeli gastierte. Rotblau blieb dabei vor 14300 Zuschauern chancenlos: Zwar gelang Heinz Blumer der allererste Basler Europacup-Treffer, doch ging das Heimteam gegen die damalige Top-Adresse

aus Schottland mit 1:5 unter und schied nach einem 0:5 im Rückspiel (Bild: Karli Odermatt mit Pilotenmütze) aus.

Waren die Türen gegen Celtic in den Anfängen der Europacup-Geschichte für Basel verrammelt gewesen, bildete derselbe Club 39 Jahre später das Tor zum ersten Basler Marsch durch die ganz grosse Fussballwelt: Nach dem ersten FCB-Meistertitel seit 22 Jahren waren die Schotten in der Qualifikation die letzte Hürde, um erstmals in der Clubgeschichte an der Champions League zu partizipieren. Wieder eher Aussenseiter, gelang dem FCB nach einer 1:3-Auswärtsniederlage im diesmal mit 30510 Zuschauern ausverkauften St.-Jakob-Park der grosse Coup: Christian Gimenez und Murat Yakin sorgten bis zur 22. Minute für eine Basler 2:0-Führung. Dieses Resultat sollte bis zum Schluss halten – trotz eines Herzinfarktmoments kurz vor Abpfiff: Ob Millimeter oder Zentimeter, um die Chris Sutton das von Pascal Zuberbühler gehütete Tor verfehlte – der Fehlschuss ist bis heute Teil des rotblauen Kollektiv-Gedächtnisses. olg



Jahrtausend so richtig Fahrt aufnimmt

oder verloren, sondern auch viele besondere Geschichten geschrieben



3:2 – Hitzfeld (rechts) schaut gebannt zu.

Gestrandete und Gefangene

Reich an Toren, Triumphen und Tiefpunkten ist die Europacup-Geschichte des FC Basel. Aber sie ist auch reich an Kuriositäten. Das begann bereits 1973, als der FCB im Meisterscup auf Fram Reykjavik traf, wobei aus Kostengründen beide Partien in der Schweiz ausgetragen wurden. Rotblau gewann in Basel 6:2, um dann «auswärts» in Olten mit 5:0 zu gewinnen.

Die wohl ereignisreichste Saison sollte erst knapp 40 Jahre später folgen: 2012/13 bestritten die Basler ihre längste Kampagne, die sie über 20 Spiele von der Champions-League-Qualifikation in die Europa League und dort bis in die Halbfinals führte. In Erinnerung geblieben sind dabei nicht nur die jeweils 90 Minuten auf dem Rasen. Sondern zum Beispiel auch die vielen Minuten danach, die Alex Frei im September in Lissabon rauchend in der Dopingkontrolle verbrachte. Weil er auf dem Weg dorthin wagemutig gegen das Protokoll verstossen hatte, verpasste er im Oktober die Reise ins ungarische Shekesfehervar gesperrt – und wäre er in einer anderen Sportart zuhause gewesen, dann wäre es kaum bei nur einem Spiel geblieben.

Noch präsenter als diese Doping-Episode der rotblauen Geschichte dürfte allerdings der Basler Kurztrip nach Sankt Petersburg im März 2013 sein, der sich als längste Reise der Clubhistorie erweisen sollte. Das begann bereits beim Hinflug, als Mohamed Elneny – seit Januar bei Rotblau und ernährungstechnisch noch nicht auf Top-Niveau – das Bewusstsein verlor. Flankiert von Blaulichtorganisationen notlandete der Flieger in Berlin, obwohl



der Ägypter bis dahin bereits wieder mit Coca-Cola aufgepäppelt worden war. Damit die Maschine ohne weitere Verzögerungen abheben konnte, musste FCB-Teamarzt Felix Marti schriftlich die Verantwortung für die Gesundheit des Spielers übernehmen.

Zwei Tage später hätten nicht mal persönliche Widmungen der ganzen Mannschaft etwas gebracht, um den Abflug zu beschleunigen: Schon in der Luft, musste der Flieger nach Sankt Petersburg umkehren, weil das Fahrwerk nicht eingeklappt werden konnte. An sich keine grosse Sache, doch die russischen Behörden machten daraus (und wohl in Anbetracht des Basler

Weiterkommens) eine halbtägige Prozedur (vgl. Bild Gate), sodass das Flugzeug erst gegen Mitternacht statt kurz nach Mittag in Basel landete.

Der Trainer der Basler hiess damals Murat Yakin. Dass keiner gelassener blieb als er, könnte daran gelegen haben, dass er bereits zehn Jahre zuvor als Spieler Schlimmeres erlebte: Als der FCB zum Uefa-Cup-Spiel gegen Malatyaspor in die Türkei gereist war, waren er und sein Bruder Hakan bei der Landung kurzzeitig verhaftet worden. Die Grenzbeamten hatten festgestellt, dass die Yakin-Brüder in der Heimat ihrer Eltern noch keinen Militärdienst geleistet hatten ... olg

Stunk und Strafe

Plötzlich sah sich der FCB mit der Welt politik konfrontiert. 2013 führte die Champions-League-Reise nach Israel, wo der Gegner Maccabi Tel Aviv hiess. Die Ägypter Mohamed Salah und Mohamed Elneny spürten den Druck aus der Heimat, auf die Reise aus politischen Gründen zu verzichten – obwohl es seit 1979 einen Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel gibt. Am Tag vor dem Spiel ging es bei der Pressekonferenz vor allem ums Politische – und nicht um Sport. Auf dem Rasen schliesslich wurde Salah beim Einspielen ausgepiffen, was dieser mit einem Trick beim Handshake vor dem Spiel quittierte, nachdem er diesem beim Hinspiel in Basel aus dem Weg gegangen war. Salah reichte den Gegenspielern in Tel Aviv die Hand nicht, sondern klatschte sie lediglich mit seiner geballten Faust ab.



Stunk gab es im selben Jahr auch beim Heimspiel gegen Schalke, da Greenpeace-Aktivistinnen sich vom St.-Jakob-Park-Dach abseilten, um Fussball-Sponsor Gazprom die Rote Karte zu zeigen. Hätten sie dies 2014 gegen Valencia getan, wäre die Wirkung wesentlich geringer ausgefallen. Der FCB musste

gegen die Spanier in einem leeren Stadion antreten, da sich ein Teil der rotblauen Anhänger zuvor Verfehlungen in Salzburg leistete. In Österreich flogen aus der Basler Kurve Gegenstände aufs Spielfeld, was die Uefa zu dieser Strafe und somit zu einem nächsten FCB-Geisterspiel veranlasste. dw

Fang und Feier

Es brauchte eine Europacup-Partie, einen aussergewöhnlichen Moment, um aus Mladen Petric einen respektierten FCB-Spieler zu machen. Im November 2006 war das, eine Begegnung gegen Nancy, sportlich unbedeutend, da die Rotblauen im Uefa-Cup keine Chance mehr auf ein Weiterkommen hatten. Aber für Petric war es etwas vom Besten. In der Nachspielzeit wurde Keeper Franco Costanzo wegen eines Fouls des Feldes verwiesen, Petric übernahm dessen Hemd und Handschuhe – und parierte den folgenden Penalty bravourös. Lauter hallten die «Petric, Petric»-Rufe nie durchs Joggeli.

Verehrt wurde Petric auch danach nicht. Aber dieser kurze Moment als Torhüter hat die Basler Betrachtung auf den ungeliebten Zürcher verändert. Geht es um Petric, kommt als Erstes diese Wahnsinnsparade zur Sprache.

Es brauchte für ein bisschen Liebe der Fans aber auch schon weniger Aufwand für einen FCB-Ballfänger. Yann Sommer sicherte den Baslern 2012 das Weiterkommen in der Champions-League-Qualifikation gegen Molde, als er als Einziger cool blieb – und tief in der Nachspielzeit einen Penalty hielt.

Und schliesslich gibt es noch denjenigen, der dem FCB vom Punkt aus einen der grössten Erfolge bescherte, ohne deswegen das Herz seines Trainers zu erobern: Im einzigen internationalen Elfmeterschiessen der Clubgeschichte sorgte Marcelo Diaz 2013 gegen Tottenham Hotspur mit einem abgezockten Schuss in die Tormitte für die Party. Der FCB erreichte die Halbfinals der Europa League – doch Diaz blieb für Coach Murat Yakin, was er war: ein schwieriger Spieler, mit dem er nicht viel anzufangen wusste. sb/olg

ANZEIGE



Barbara Bigler, 51, Allschwil

«Jeder Tag ist anders»

«Wo soll ich anfangen? Vielleicht 1972, als ich als Fünfjährige zum ersten Mal mit meinen Eltern auf dem Marktplatz stand, um den Meistertitel des FC Basel zu feiern? Beim 3. September 1990, meinem ersten von vielen Arbeitstagen für den Verein? Bei den 28 Jahren, die ich nun schon in den verschiedensten Tätigkeiten für den Club tätig bin? Oder doch bei meiner aktuellen Tätigkeit als Direktorin Spielbetrieb?»

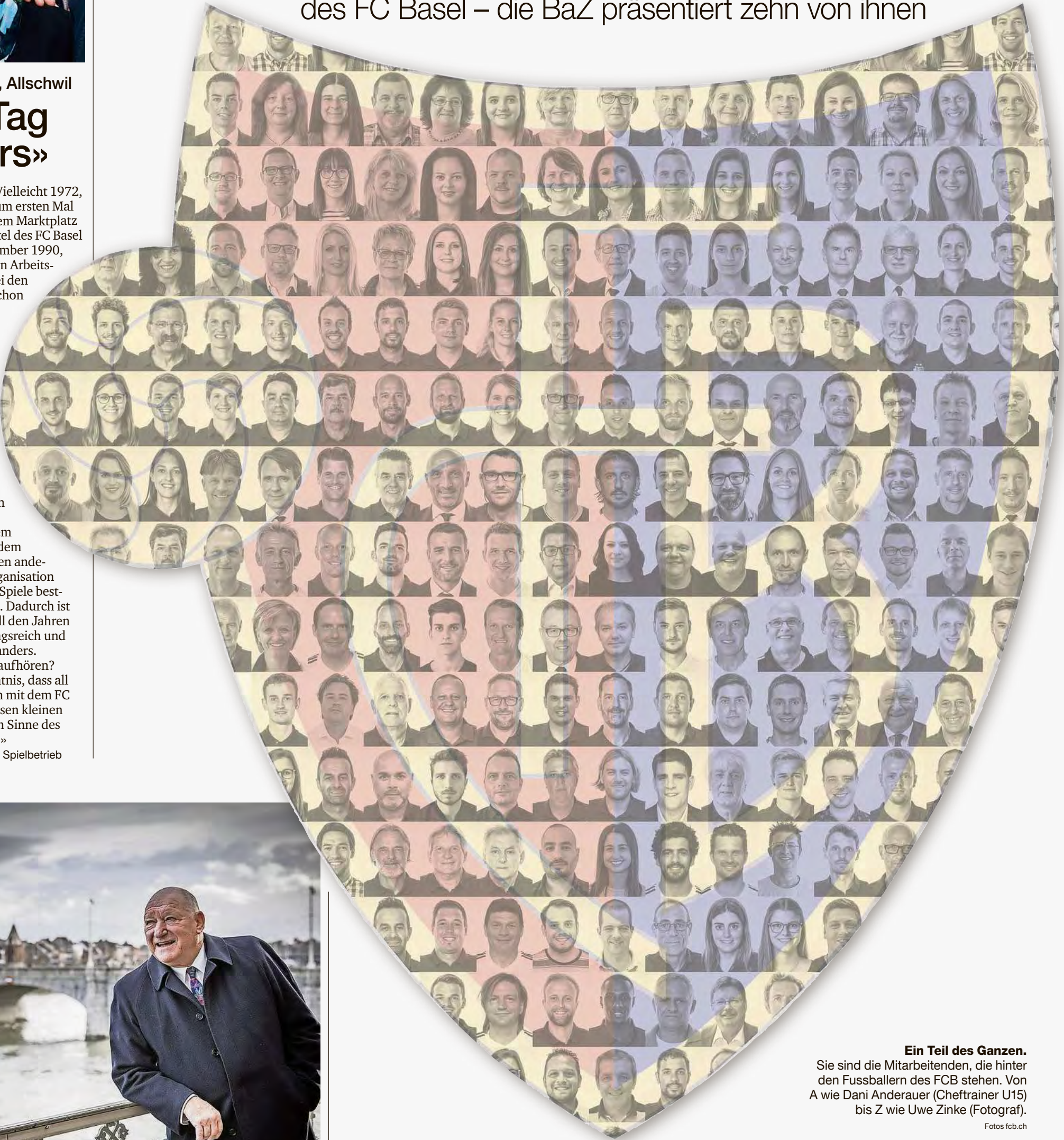
Aktuell bin ich für den gesamten Spielbetrieb zuständig, das heisst, mein Team und ich sind dafür verantwortlich, dass die Spieler qualifiziert sind und die nötigen Lizenzen haben. Auf der anderen Seite schauen wir mit dem Team der Greenkeeper, dem Wäscherei-Team und allen anderen, die für die Matchorganisation zuständig sind, dass die Spiele bestmöglich organisiert sind. Dadurch ist mein Alltag auch nach all den Jahren immer noch abwechslungsreich und spannend, jeder Tag ist anders.

Und wo soll ich nun aufhören? Vielleicht bei der Erkenntnis, dass all das, was ich in 28 Jahren mit dem FC Basel erleben durfte, diesen kleinen Textrahmen im wahrsten Sinne des Wortes sprengen würde.»

Barbara Bigler ist Direktorin Spielbetrieb

Sie schreiben im Hintergrund an der rotblauen Geschichte

Mehr als 170 Mitarbeitende arbeiten abseits des Rasens für den Erfolg des FC Basel – die BaZ präsentiert zehn von ihnen



Ein Teil des Ganzen.

Sie sind die Mitarbeitenden, die hinter den Fussballern des FCB stehen. Von A wie Dani Anderauer (Cheftrainer U15) bis Z wie Uwe Zinke (Fotograf).

Fotos fcb.ch



Karli Odermatt, 75, Rickenbach

«Damals kickte ich noch für Congeli»

«In der Saison 1961/62 bin ich zum ersten Mal mit dem FC Basel in Berührung gekommen. Das war damals im Rahmen des Messestädte Cups, als Basel ein Team gestellt hat, das aus Spielern von Concordia und dem FCB zusammengesetzt war; ich klickte aber noch für Congeli. In Basel haben wir gegen Roter Stern Belgrad dann ein 1:1 geholt, und ich habe das 1:0 geschossen. Ein Jahr später bin ich dann zum FCB gewechselt. Das sportlich schönste Erlebnis in meiner Zeit als Spieler war sicher der Double-Gewinn 1967: Nach dem Meistertitel eroberten wir nach einem Sieg über Lausanne auch den Cup. Das Fest auf dem Marktplatz ist bis heute unvergessen, weit über 50 000 Menschen sind gekommen, es war der Wahnsinn. Heute, mit 75 Jahren, bin ich als Verwaltungsrat und Ambassador vor allem im Marketing tätig. Momentan kümmere ich mich intensiv um die 125-Joor-Gala vom 15. November. Zusammen mit Barbara Bigler und Gusti Nussbaumer bin ich nun am längsten dabei in der administrativen Führung. Ich darf sagen, dass ich immer noch jeden Tag für den FC Basel arbeite, auch an den Wochenenden. Und ich mache das noch immer mit unheimlich viel Freude.»

Karli Odermatt ist Verwaltungsrat und Ambassador beim FC Basel



Marcel Ammann, 48, Muttenz

«Bei der ersten Fahrt war ich so was von aufgeregt»

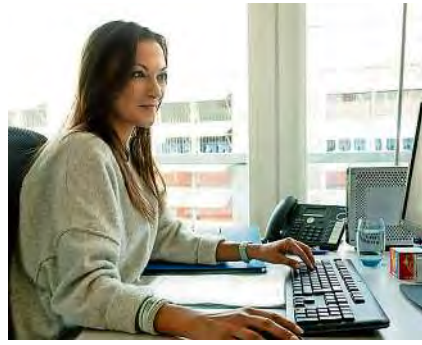
«Seit 13 Jahren darf ich den besten Verein der Schweiz nun schon sicher ans Ziel bringen. Und ich kann mich noch genau an meinen ersten Einsatz unter Christian Gross erinnern: Ich war damals der zweite Chauffeur und sollte das Team zum Flughafen bringen. Es war eine ganz kurze Fahrt. Trotzdem war ich so was von aufgeregt. Inzwischen ist das nicht mehr der Fall, wenn ich unsere Fahrten mit Essen, Getränken und Kaffee vorbereite, mit dem Team zum Hotel fahre und an den Spieltagen durchaus auch mal 13, 14 Stunden mit dem Team zusammen bin. Trotzdem ist es für mich noch immer ein Traum, denn seit ich 1977 zum ersten Mal im Joggeli war, bin ich ein grosser Fan des FCB. Dank meines Berufs bin ich nah dran an der Mannschaft, auch wenn es während der Fahrt auch mal lauter werden kann; vor allem zu jenen Zeiten, als Philipp Degen hinten im Bus noch für viel positive Stimmung sorgte. Ich weiss, dass er mir verzeiht, wenn ich das hier verrate ... Wie auch Philipp würde ich jeden Spieler des aktuellen Teams sofort hinter das Steuer meines Busses lassen – ich würde vorsichtshalber aber vorher den Schlüssel in meinen Sack stecken.»

Marcel Ammann, Chauffeur bei der Firma Settelen, die für den FCB die Carfahrten ausführt



Christine Castioni, 53, Basel
«Arbeit im Hintergrund»

«In der Wäscherei kümmern wir uns nicht nur um die Wäsche der 1. Mannschaft, sondern auch um die der anderen Teams. Von der U21 über die U18 bis hin zu den Frauenmannschaften, den Kids Camps oder den Einlaufkids. Da kommt jeweils eine ganze Menge auf mich und meine Kolleginnen zu, allein bei der ersten Mannschaft sind nach jedem Training sechs bis sieben Waschgänge nötig. Diese Masse war früher noch unvorstellbar. Als ich im April 1991, also vor über 27 Jahren, meinen ersten Arbeitstag hatte, waren die Bedingungen noch ganz andere. Auf dem Landhof hatten wir nur zwei kleine Maschinen zur Verfügung, das ist jetzt im Joggeli schon ganz anders. Aber mein Interesse für den FCB bezieht sich nicht nur auf die Arbeit. Ich habe schon vor meiner Zeit in der Wäscherei die Spiele verfolgt. Und für mich als Fan waren der Aufstieg in der Saison 1993/94, das erste Double 2002 und der 10. Meistertitel die Highlights. Und ich bin froh, dass ich mit meiner Arbeit in der Wäscherei im Hintergrund Teil des FCB sein kann und so auf meine Art am Erfolg mitwirke.»
 Christine Castioni ist Waschfrau in der Wäscherei



Stefanie Spaar, 31, Magden
«Ich kenne alle Löhne»

«Ich war 15 Jahre alt, als ich das erste FCB-Spiel gesehen habe. Aber es war gleich eine Partie, um die mich heute noch viele Freunde beneiden: Das 3:3 gegen Liverpool. Ich war im November 2008 auch beim Auswärtsspiel in Barcelona, was bis heute eines meiner absoluten Highlights ist. Diesen Fanauflauf in einer solchen Stadt mitzuerleben, hat mich tief beeindruckt. Ich habe allerdings erst nach diesen Erlebnissen begonnen, für den Club zu arbeiten. Seit dem 2. Mai 2015 bin ich als Mitarbeiterin in der Lohnbuchhaltung tätig. Was das bedeutet? Ich bin für die Lohnverarbeitung der AG und des Vereins zuständig. Ausserdem bin ich für die Saläradministration und das Unfallwesen verantwortlich. Die Frage, die ich darum am häufigsten höre: «Weisst du eigentlich, was die Spieler verdienen?» Ja, ich kenne die Löhne sämtlicher Mitarbeiter des FCB, auch die der Spieler. Aber ich werde nicht neidisch, wenn ich sehe, was die Profis verdienen. Wenn man – wie ich – einen Beruf im Treuhänderbereich erlernt hat, dann handelt es sich nur um Zahlen.»
 Stefanie Spaar ist Mitarbeiterin der Lohnbuchhaltung



Beat Meier, 48, MuttENZ
«Nebel und Flutlichter»

«In den letzten 18 Jahren habe ich stets im Bereich Sicherheit für den FC Basel gearbeitet – im alten Stadion als Steward, dann beim Stadionmanagement der Basel United AG und inzwischen als Leiter Sicherheit für den FCB. Und das Erlebnis an den Spieltagen hat sich für mich persönlich sehr verändert. Früher bekam ich alles mit, hatte auch viele Emotionen und konnte so richtig mit dem Team mitfeiern. Heute ist es eher so, dass ich sehr viel rund um das Spiel mitbekomme – aber nicht viel von dem, was auf dem Rasen passiert. Dann liegt mein Fokus auf anderen Bereichen, auf den Fluchtwegen oder auf dem, was im Umfeld des Stadions passiert. Wenn allerdings alles rund läuft und es keine Probleme gibt, habe ich die Möglichkeit, das Spiel ein wenig mitzuerleben. Dann spüre ich immer noch einen Teil der Faszination, die ich bei meinem ersten Spiel verspürt habe. Der FCB spielte damals gegen Servette, aber das war für mich gar nicht so wichtig. Ich war noch klein, und die Flutlichter, die Nebelschwaden sowie die gesamte Atmosphäre haben mich total in den Bann gezogen. Diese Bilder haben mich von da an nie mehr losgelassen.»
 Beat Meier ist Leiter Sicherheit



Andrea Roth, 34, Basel
«Verein zum Aalänge»

«Früher war ich beim FC Basel als Medienchefin tätig. Doch seit knapp drei Monaten bin ich nun in einer anderen Funktion aktiv, in der man mich nicht mehr so oft vor der Kamera sieht. Als Clubkultur-Beauftragte ist es meine Aufgabe, alle öffentlichkeitsrelevanten Themen des FCB zu prüfen – natürlich immer basierend auf unseren Werten und unserer Charta. Was das konkret bedeutet? Nun, das übergeordnete Ziel besteht darin, im Sinne des Vereins zu agieren. Das Handeln einer Abteilung soll beispielsweise nicht das Handeln einer anderen Abteilung negativ tangieren. In einem grossen Rahmen habe ich die Vorstellung, dass der FCB auch weiterhin als ein Club zum Anfassen wahrgenommen wird. Dafür unterstütze ich dem COO Roland Heri und rapportiere entsprechend auch direkt an ihn. Ich kann in dieser Position viele spannende Projekte und Themen betreuen, die sich an der Schnittstelle des Vereins zur Öffentlichkeit befinden. Und weil ich während der Spiele nun nicht mehr arbeiten muss, kann ich die Partien wieder in einem privaten, etwas entspannteren Rahmen geniessen.»
 Andrea Roth ist Clubkultur-Beauftragte



Gusti Nussbaumer, 65, Allschwil
«Es war ein Knaller!»

«An meinen ersten Arbeitstag beim FC Basel kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Es war vor rund 40 Jahren, als ich als Trainer die Inter-B1-Junioren übernommen habe. Aber ich hätte mir damals nicht vorstellen können, dass ich so lange bei diesem Club bleiben werde. Ich bin zwar im tiefsten Kleinbasel aufgewachsen, nicht weit vom Landhof entfernt. Aber neben der Schule und der Bäckerei meiner Eltern, in der ich regelmässig ausgeholfen habe, hatte der FC Basel bei mir lange Zeit keinen festen Platz. Der Funke ist erst bei meinem ersten Spiel auf dem Landhof übergesprungen; es war ein Knaller! Die Kulisse im Stadion war zwar nicht gross, aber dafür ein denkwürdiges 10:0 gegen Moutier. Und jetzt darf ich inzwischen schon seit 40 Jahren und in den unterschiedlichsten Positionen für den FC Basel arbeiten...»

Ich wurde bald nach meiner ersten Tätigkeit Juniorenobmann und hatte die Gesamtverantwortung für den Nachwuchsbereich. Später wurde ich dann als Sport- und Transferchef in den Vorstand berufen. Und jetzt habe ich im letzten Dezember zwar mein Pensionsalter erreicht und befinde mich als Dozent an der ETH in Zürich im Teileruhezustand. Aber als Teammanager bin ich es unserem neuen Cheftrainer und seinem Engagement schuldig, noch mal so richtig Gas zu geben. Ich versuche als Mitarbeiter des Trainers, den Technikern den Rücken von allen lästigen Dingen frei zu halten. Und dabei hilft mir auch meine Ledermappe, die es ja inzwischen auch schon zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hat. Wie viele Modelle dieser Tasche ich in den Jahren verschlissen habe, will ich gar nicht wissen. In den meisten Fällen bedeutete es zwar, dass ich eine 7-Tage-Woche habe. Aber wie könnte ich mich beschweren bei den unglaublich tollen und unvergesslichen Momenten, die ich mit dem FCB erleben durfte? Es wäre ungerecht, wenn ich hier Einzelne hervorheben würde. Klar, da gibt es besondere Persönlichkeiten, Spielertrainer Benthous, Odermatt, Smajic oder auch diejenigen, die ich mit zum FCB transferiert habe. Aber grundsätzlich bin ich ein Mensch, der nach vorne schaut. Die reale Welt lehrt uns, dass das Heute und das Morgen zählt. Auch beim FC Basel.»
 Gusti Nussbaumer ist Teammanager

Jacqueline Waldner-Wolf, 52, Basel

«Federer ist mein Favorit»

«Wenn ich ehrlich bin: Ich interessiere mich eigentlich erst so richtig für den FC Basel, seit ich hier arbeite. Davor galt meine Leidenschaft alleine dem Eishockey, weil meine Söhne sich für diesen Sport entschieden haben. Aber seit meinem ersten Arbeitstag am 22. Juli 2013 verfolge ich inzwischen auch die Heimspiele der Fussballer sehr leidenschaftlich – zumal ich in Basel aufgewachsen und damit ein waschechter Bebbi bin. Als Mitarbeiterin am Empfang habe ich zwar nicht oft mit den Profis der 1. Mannschaft zu tun. Aber natürlich bekommt man auf der Geschäftsstelle auch mit, welche Strahlkraft der Verein in der Region und darüber hinaus hat. Ich darf viele unterschiedliche Menschen begrüssen und kennenlernen, die alle irgendeinen Bezug zu diesem Club haben. Und auch wenn ich mich grundsätzlich über jeden Gast freue,



gibt es natürlich ganz spezielle Besucher, die immer wieder mal bei uns auftauchen. Mein Favorit ist dabei Roger Federer – er könnte gerne jederzeit wieder bei uns hereinspazieren.»
 Jacqueline Waldner-Wolf ist Administrations- und Empfangsmitarbeiterin

Michael Köhn, 50, Basel

«Früher war ich Balljunge»

«Kann es etwas Schöneres geben, als seine beiden grossen Leidenschaften miteinander zu verbinden? Ich habe jedenfalls das grosse Glück, dass ich genau das tun kann: zum einen das Radiomachen und zum anderen den FC Basel. Mit dem Radio habe ich vor vielen Jahren als Volontär bei Radio Raurach begonnen, wo ich dann später auch Sportchef war. Das hatte sicher damit zu tun, dass ich schon früh mit meinem Vater im alten Joggeli war und dort die Spiele verfolgt habe. Den Titel im Jahr 1977 habe ich noch intensiv in Erinnerung, aber auch das Spiel gegen Roter Stern Belgrad im Jahr 1980, weil ich dort als Balljunge auf dem Platz stand und hautnah dabei war. Mein erstes Spiel als Speaker habe ich dann 1999 auf der Schützenmatte erlebt, seitdem führe ich das Publikum durch die Spiele und nenne die Tor-schützen nach einem Treffer. Als Spea-



ker rufe ich zwar nur die Vornamen der Spieler und habe darum nicht einen Namen, den ich besonders gern gesagt habe. Marco Strellers Namen bei dessen Abschied zu rufen, war für mich aber wohl am emotionalsten.»
 Michael Köhn ist einer der beiden FCB-Stadionspeaker

ANZEIGE

#ZÄMMESTARK

NOVARTIS

Meister im Toreschiessen, Meister an der

Der Holländer André Sitek war Anfang der Neunzigerjahre der FCB-Publikumsliebbling – ein Besuch

Von Dominic Willmann, Amsterdam

Es ist ein Donnerstagnachmittag Ende Januar 2018. Auf der BaZ-Sportredaktion am Aeschenplatz klingelt das Telefon. Der Anruf kommt aus Amsterdam. André Sitek, leicht vergrüppelt und mit heiserer Stimme, fragt ein paar Stunden nach dem ereignisreichen Abend in der holländischen Kapitale mit dem Journalisten aus Basel: «Haben wir uns verabschiedet?» – «Ja.» – «Und schulde ich dir noch Geld?» – «Nein.»

Zwei Tage zuvor. Es ist ein Nachhausekommen. Die schwere Holztür der Old Sailor Bar hinter sich gelassen, fühlt sich André Sitek wie in der eigenen Stube. Hier, mitten im Amsterdamer Rotlicht-Bezirk an der Oudezijds Achterburgwal, scheint die Zeit stehen geblieben zu sein: Selbst wenn draussen die Sonne scheint, ist es drinnen dunkel. Die Einrichtung ist urchig, die Stimmung fröhlich. Logisch also, fühlt sich André Sitek in diesen vier Wänden heimisch. Logisch, singt er inbrünstig mit, da aus der Jukebox «C'mon and Love Me» von Kiss schallt.

Dass Sitek sich für den Besuch aus Basel Zeit nimmt, ist für ihn selbstverständlich. Beim Arbeitgeber hat er extra einen freien Tag beantragt, bei seiner Frau ein gutes Wort eingelegt, dass es abends ein wenig später werden könnte. Was es letztlich auch wird ...

Das Bier muss Sitek nicht bestellen, das bekommt er automatisch serviert. Ebenso ist der 55-Jährige der einzige Kunde, der sich für den Gang auf die Toilette nicht in die wartende Menschenschlange einreihen muss. Er benützt das WC des Personals mit dem separaten Zugang hinter der Bar. «Hier drinnen kenne ich jede Ecke», erzählt Sitek. Weshalb dies so ist, dazu später mehr. Denn Sitek klatscht kräftig in die Hände. Es läuft «We Will Rock You» von Queen.

André Sitek. Der Mann, der zu Beginn der Neunzigerjahre die rotblauen Herzen höher schlagen lässt und am Rheinknie seine besten Zeiten erlebt. In einer Ära der Clubgeschichte, da die Gegner noch Urania Genf, Emmenbrücke, Glarus, Châtel-Saint-

Denis, Grenchen oder Fribourg heissen. In einer heute fast vergessenen Zeit.

Die Worte von Dick Advocaat

Der FC Basel hat eben seine sportlich tristen und finanziell klammen Jahre nach dem Abstieg 1988 hinter sich und versucht, wieder ins Oberhaus zurückzukehren. Mit André Sitek, dem Torgaranten aus Holland. Insgesamt trifft er für die Basler in 70 Spielen 56-mal. Eine Quote, die sich sehen lassen kann. Ehemalige Mitspieler sind noch heute voll des Lobes über die fussballerischen Qualitäten des schlaksigen Angreifers. «Er war schnell, kopfballstark und hatte einen unglaublichen Torriecher», erinnert sich der Basler Kultverteidiger Massimo Ceccaroni.

Das Fussballerische ist die eine Seite von Sitek, sein ausgefallener Lebensstil die andere. «Dick Advocaat hat mir mal gesagt: Wenn du nicht so viel gesoffen hättest, wäre aus dir ein richtig guter Fussballer geworden», erzählt Sitek. Der holländische Trainer kennt Siteks private Seite genauso wie alle andern, die ihm im Leben über den Weg gelaufen sind. Sitek ist ein Lebemann, ein Geniesser, einer, der richtig auf den Putz hauen kann und einer, der noch heute fröhlich durch den Alltag geht. «Ich möchte jeden Tag lachen, auch wenn ich manchmal traurig bin.»

Diese Heiterkeit strahlt er bei jeder Gelegenheit aus – auch auf dem Weg zum gemeinsamen Abendessen. «Hast du schon mal aus der Mauer gegessen?», flachst er und steuert im Rotlichtviertel eine «Automatiek» an. Einen Gastrobetrieb, bei dem das Essen auf Knopfdruck aus dem Automaten hinausbefördert wird. Sitek wechselt Kleingeld, wirft 2.20 Euro ein und offeriert einen Hamburger. Das ist das «Nachtesen to go» – die nächste Bar ruft.

Dass André Sitek im Profifussball gelandet ist, war alles andere als geplant. «Ich wollte immer nur mit Kollegen spielen, einfach zum Plausch.» Nach einem solchen Amateurspiel ist es, da ein Berater Sitek im Clubhaus bei Bier und Zigarette anspricht – und ihm das Leben als Profi schmackhaft machen möchte. Fünf Tore hat Sitek in



«Es schmerzt, dass ich mich nicht offiziell aus Basel verabschieden durfte.» André Sitek liebte die FCB-Fans – und sie ihn. Foto Keystone

dieser Partie erzielt – und damit beste Werbung in eigener Sache gemacht.

Das Bitten des Funktionärs ist im ersten Anlauf erfolglos. «Ich hatte nie Lust, Profi zu sein.» Doch der Berater lässt nicht locker und fordert den damals 23-Jährigen auf, seine Frau anzurufen und ihr mitzuteilen, dass er heute etwas später als geplant heimkommen werde. «Wir haben dann die ganze Nacht gesoffen», sagt Sitek und lacht. Danach habe er bei Haarlem seinen ersten Profivertrag unterschrieben.

Die Premiere als Europameister

Vom Fussball allein kann der junge Mann, dessen Vater die Wurzeln in Polen hat, und der in bescheidenen Verhältnissen («Wir hatten nicht viel») gross geworden ist, nicht leben. Nebenbei arbeitet er in einer Transportfirma und erledigt dort sämtliche Arbeiten – vom Beladen der Lkws bis hin zur Buchhaltung. Doch irgendwann wird die Doppelbelastung zu gross, der Arbeitgeber droht mit der Entlassung.

Just in dieser Phase wartet nach dem letzten Meisterschaftsspiel ein Funktionär aus der Schweiz auf Sitek und lädt ihn zu einem Probetraining nach Chur ein. Das Engagement kommt zustande. Am 27. Juni 1988 trainiert Sitek erstmals im Bündnerland. «Als Europameister», wie er präzisiert. Zwei Tage vorher gelingt seinen Farben in Deutschland der grosse Coup. Das Nationalteam kennt Sitek allerdings nur vom Fernsehen, er selbst ist für die Auswahl nie ein Thema.

Ein Jahr bleibt Sitek im Kanton Graubünden und spielt in der Nationalliga B. Nebenbei lernt er Deutsch und bessert als Buchhalter sein Sportler-Einkommen auf. Schon bald wird die kleine Schweizer Fussballwelt auf den grossen Holländer aufmerksam. Rund 20 Tore gelangen ihm in seiner ersten Saison im Ausland. Es folgt der Wechsel nach Baden, zu Spielertrainer Raimondo Ponte. In den zwei Jahren im Aargau wird Sitek nicht nur Captain, sondern auch Vater einer Tochter und eines Sohnes. Und: Er schießt auch hier seine Tore. Wie im Spiel gegen den FC Basel. Dreimal trifft Sitek ins Schwarze, dreimal gelingt ihm dies vor der Mutterzerkurve. Nach dem letzten Tor applaudie-

ren die Basler Fans. «Das war verrückt», erzählt Sitek. Wenige Tage später liegt ihm ein Angebot vor – vom FCB.

Lange muss der Holländer nicht überlegen, er unterschreibt für zwei Jahre. In seiner ersten Saison erlebt er mit, wie immer mehr Leute den Weg wieder ins Joggeli finden. Weil der FCB nach Anlaufschwierigkeiten zu siegen beginnt. Danach sieht es zu Beginn der Spielzeit 91/92 allerdings nicht aus. André Sitek verletzt sich in seinem ersten Training in der Brüglinger Ebene am Meniskus und muss mit ansehen, wie seine Elf in den ersten sieben Partien kaum punktet. Dann kommt das Derby gegen die Old Boys – und die Premiere von Sitek in Rotblau. «Danach haben wir in der Qualifikation keine Partie mehr verloren», sagt Sitek.

Die Schweiz, das ist für Sitek auch eine neue Sprache. «Nach dem vierten Bier rede ich Schweizerdeutsch», verspricht er. Als die vierte Stange vor ihm steht, erhebt sein Gegenüber das Glas. «Das macht man nur in der Schweiz, bei jeder Runde anzustossen», findet Sitek und fügt sein liebstes Dialektwort an: «Schafseckel».

Sitek schießt Tor um Tor. Der Holländer erfüllt die Erwartungshaltung und geniesst bei den Fans viel Kredit. Das hat aber nicht nur mit seinen beherzten Auftritten zu tun, in denen er sich auf dem Rasen nie versteckt, sondern stets Verantwortung übernimmt.

Nach jedem Spiel ist sich der Neuzug nicht zu schade, um mit denjenigen Fans, die vor dem Stadion ausharren, über den Match zu diskutieren, ein Foto zu schießen oder einfach nur Hallo zu sagen. Greifbar zu sein, bedeutet ihm viel. «Das war ich den Fans doch schuldig, schliesslich zahlten sie für den Spielbesuch stets Geld.» Das sei sein Job gewesen, «also bekommen die Supporter von mir Antworten auf das Warum nach einem verlorenen Match».

Auch in der Stadt lässt Sitek kaum eine Gelegenheit aus, einzukehren. Nicht selten steht er im «0815» am Leonhardsberg bereits hinter dem DJ-Pult, als seine Teamkollegen ins Lokal eintreten. «Ich war gerne und oft unterwegs», berichtet Sitek – aber nie

DIE KARRIERE VON ANDRÉ SITEK

Jahr	Verein
1986–1988	SBV Haarlem
1988–1989	FC Chur
1989–1991	FC Baden
1991–1993	FC Basel
1993–1995	FC Locarno

am Tag vor einem Spiel, wie er beteuert. «Da lebte ich so seriös wie kein Zweiter.» Doch spielt er schlecht, fällt die dürftige Leistung gleich auf seine Streifzüge durch die Stadt zurück, «obwohl ich gar nicht unterwegs gewesen bin». Wenn er aber «uff d Gass» geht, dann tut er dies richtig. Manchen Abend habe er, nachdem die Beizen geschlossen hätten, noch in einem Etablissement ausklingen lassen. «Dort habe ich jeweils bis 3 Uhr am Piano gesessen, gespielt und gesungen.» Und manchmal auch auf den Tischen getanzt.

Diese Seite gehört zu Sitek wie das Toreschiessen. Als er vor seinem Basler Engagement mit dem FC Baden nach Thailand ins 16-tägige Trainingslager reist, herrscht striktes Ausgangsverbot. Sitek, dem Captain, ist dies egal. «Ich sagte dem Trainer: Wenn ich 1000 Franken für dieses Camp aus dem eigenen Sack zahle, möchte ich auch mein Feierabend-Bierchen trinken.» Also schleicht sich Sitek jeden Abend in eine Strandbar.

Der Titel der Kolumne

Das Bier ist beim Holländer auch in seiner zweiten Saison in Rotblau ein zentrales Thema. Der neue Trainer Friedel Rausch macht seinen treffsichersten Spieler zum Captain und führt gleichzeitig ein zweites Training am Nachmittag ein. Für Sitek ist klar: Nach dem letzten Training des Tages trifft man sich in der Beiz. Später, als er in seiner Heimat eine Laufbahn als Sportjournalist beim De Telegraaf einschlägt, schreibt er schon bald eine erste Kolumne. Ihr Titel: «Meister wirst du an der Bar». Passender könnte der Titel nicht sein – mit dem kleinen Makel, dass er eben nie Meister geworden ist.

Sitek weiss von einigen Trainern in Holland, die seine niedergeschriebenen Gedanken danach in ihrer Kabine aufgehängt hatten. «Für mich war es stets wichtig, Differenzen mit Mitspielern,

Meister im Toreschiessen, Meister an der Bar

Fortsetzung von Seite 27

sein. «Ich habe geschwiegen und damit einen meiner damaligen Mitspieler geschützt, der tötlich geworden ist. Deshalb ging ich mich auch nicht entschuldigen, wofür auch?»

Der Abstecher ins Tessin

Die Wogen zwischen Verein und Spieler glätten sich danach nicht mehr, das Tuch ist zerschnitten. Dario Zuffi steht als Sitek-Ersatz bereit, dieser wiederum bekommt unangekündigten Besuch aus dem Tessin. Mit dem Lamborghini fährt der Präsident des FC Locarno bei der Familie Sitek im Unterbaselbiet vor und legt dem Ausnahmekönner einen lukrativen Kontrakt hin. Der Wechsel ins Tessin ist rasch besiegelt – ein Jahr bevor der FCB seine letzte NLB-Saison mit dem fantastischen Aufstieg krönt. «Der FC Locarno, das war wie Ferien», erzählt Sitek. Wohnen darf er in der Villa des vermögenden Präsidenten, alles ist gut.

Das ändert sich aber in seinem zweiten Jahr in der Sonnenstube der Schweiz. Sitek, inzwischen Fussballschweizer, bekommt es mit den Steuerbehörden zu tun. «Es ging um sehr viel Geld», erinnert sich Sitek an die wenig erfreuliche Kunde.

Der Verein möchte plötzlich nichts mehr von der Abmachung wissen, sich an diesen Abgaben zu beteiligen. Und Sitek ist pleite, «weil ich nie gespart und alles versoffen habe». Noch heute interessiert ihn Geld nicht, es ist ihm schlicht nicht wichtig. «Wenn Sie meinen Kontostand wissen wollen, dann müssen Sie meine Frau fragen.»

Der Streit zwischen Club und Sitek eskaliert, die Lage für den Holländer und dessen Familie spitzt sich zu. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion holt Siteks Bruder schliesslich seine Ver-

wandten in Locarno ab und fährt sie per Auto zurück in die Heimat.

Mehr und mehr Menschen drängen in die Bar. Fussball ist immer noch das Thema. Bis Sitek zum Tennis abschweift – und damit zu Roger Federer. «Er muss mich im Stadion spielen gesehen haben.» Vielleicht, so Siteks Vermutung, sei er deshalb ein so Grosser seines Fachs geworden.

Das Kapitel Schweiz ist damit für Sitek unerwartet abrupt zu Ende gegangen. Heute sagt er, dass er in Basel die zwei schönsten Jahre seiner Karriere durchlaufen habe. «Diese Chemie zwischen Spielern und Publikum habe ich bei keinem anderen Club erlebt.» Der FCB wird zu seiner Familie. Ebenso hat er in Basel die grössten Erfolge gefeiert: Zwei erste Plätze in der NLB-Qualifikation und Rang drei am Uhrencup 1992 in Grenchen. Zu mehr reicht es dem Fussballer, von dem viele sagen, er sei ein begnadeter Ballkünstler gewesen, nicht. Sitek sagt: «Ich habe in meiner Karriere keinen Pokal, keine Medaille gewonnen und bin nie aufgestiegen – schlimm, oder?»

Doch im alten Joggeli vor Tausenden Zuschauern zu spielen, erfüllt ihn vollends – und ist ihm mehr wert als jede noch so glänzende Trophäe. «Das war das Grösste.» Nur etwas trübt die Beziehung zwischen Sitek und Rotblau bis heute: «Es schmerzt, dass ich mich nie offiziell von den Fans verabschieden durfte.» Was aber auch damit zu tun hat, dass Sitek seit seiner Flucht vom Lago Maggiore nie mehr Schweizer Boden betreten wollte.

Das Schicksal in der Heimat

Zurück in der Heimat, beginnt 1995 die schwierigste Phase im Leben von André Sitek. Fussballerisch steigt er

direkt in die höchste Spielklasse im Amateurfussball ein, der Alltag ist aber ohne Arbeit und ohne Struktur. Mit seiner Frau und den Kindern wohnt der damals 32-Jährige bei den Schwiegereltern. Ein halbes Jahr geht dies gut, dann werden die Siteks von der eigenen Familie auf die Strasse gestellt.

Es bleibt nur der Weg zum Obdachlosenheim der Heilsarmee. Dieses liegt mitten im Amsterdamer Ausgangsviertel und nur wenige Schritte von der Old Sailor Bar entfernt. «Es war eine harte Zeit», erinnert sich Sitek. Jeweils um 23 Uhr schliesst das Gebäude, in dem er ein Dach über dem Kopf hat sowie Mahlzeiten serviert bekommt. Doch Sitek organisiert sich schon bald einen Schlüssel und verbringt manch einsame Nachtstunde auf dem Barhocker seiner Stammkneipe.

Früh morgens schliesslich kreuzt Sitek die Old Sailor Bar erneut. Diesmal von aussen, da er seinen Nachwuchs in den Kindergarten begleitet – vorbei an den Dirnen, die in den Schaufenstern auf erste Kundschaft warten. «In dieser Zeit lernte ich, stark zu sein.» Und Sitek erfährt, wer zu seinen engsten Verbündeten zählt und ihn nicht fallen lässt. Vor allem sein Bruder – ein 106 Kilogramm schwerer Leibwächter des Königshauses – ist es, der ihm immer wieder Mut macht. Noch heute denkt er oft an ihn, seinen besten Freund, der vor acht Jahren im Amsterdamer Nachtleben Opfer eines tödlichen Verbrechens geworden ist. «Dieser Verlust beschäftigt mich sehr. Deshalb versuche ich, so oft wie möglich fröhlich zu sein.»

Als Obdachloser erfährt Siteks trister Alltag eine unerwartete Wende. In einem Delikatessengeschäft im Quartier wird ein Verkäufer gesucht, Sitek bekommt eine Chance. In diesem Job sei er aufgeblüht, erzählt Sitek. «Ich habe Wein, Schinken und Olivenöl ver-

kauft.» Nach acht Monaten im Obdachlosenheim reicht der Verdienst, um wieder ein geregeltes Familienleben zu führen. Sitek steht jeden Tag in «seinem» Laden. Eines Morgens hört er, wie eine Gruppe Männer vor dem Laden seinen Namen skandiert. «Ich ging raus und traf auf ein paar FCB-Fans.» Einer habe aus Freude, ihn wiedergesehen zu haben, gar geweint. Und nicht geglaubt, dass derjenige André Sitek, der einst für rotblaue Glückseligkeit sorgte, nun in diesem Geschäft arbeite. «Der Fan sagte: Mein grosser Star verkauft jetzt belegte Brote, der müsste doch Millionär sein», erzählt Sitek.

Die Arbeit auf der Redaktion

Auf Dauer ist die Stelle als Detaillist aber nichts für den Sportfanatiker. Fussball ist seine Passion, und so landet er in der Medienbranche, wo er noch heute als Reporter über das regionale Sportgeschehen in Amsterdam berichtet. Mehrheitlich ist er jedoch auf der Redaktion des *De Telegraaf* anzutreffen, Veranstaltungen besucht er weniger als früher und an Fussballspielen ist er nur noch selten im Stadion live vor Ort, «weil ich die Besserwisser um mich herum nicht mehr ertrage». Selbst die Spiele seines Ajax verfolgt Sitek nur noch vom Sofa aus. Lieber ist er bei der Familie – bei seiner zweiten Frau und den Zwillingen im Teenager-Alter.

Der Mond scheint, die Old Sailor Bar schliesst demnächst. André Sitek singt auf dem Heimweg, «das tue ich immer, wenn ich ein Mikrofon vor mir habe, aber auch sonst». Dann folgt eine herzliche Verabschiedung. «Melde dich, wenn du mal wieder hier bist.» Die Wege trennen sich, Sitek steigt ins Taxi.

Heute ist der FC Basel für Sitek weit weg, genauer gesagt 25 Jahre. Und wie

ist sein Bezug zu jenem Verein tatsächlich, der ihm am meisten bedeutet hat? «Ich verfolge die Resultate, das neue Joggeli kenne ich aber nur aus dem Fernsehen.» Kontakt zu früheren Basler Mitspielern hat er keinen mehr, einzig mit einer Familie aus der Nordwestschweiz tauscht er sich regelmässig aus. Anfang der Neunzigerjahre taufte diese FCB-Fans ihren Sohn André. Dadurch ist trotz grosser Entfernung eine Freundschaft entstanden, die bis heute anhält.

Es ist also ruhiger geworden um André Sitek, der mit seinen 55 Jahren noch äusserst vital daherkommt. «Einzig die Knie, die sind kaputt», sagt er. Arthrose. Doch bis zu seinem letzten Amateurspiel vor knapp 16 Jahren habe er keine grossen körperlichen Beschwerden gehabt – trotz der für einen Sportler ungewohnten Lebenswandels. Nun hat er vor wenigen Wochen einen Versuch gestartet, mit dem Rauchen aufzuhören. Der Mann, der jeden Tag morgens mit seinem Fahrrad zwanzig Minuten von der Wohnung zur Arbeit und abends wieder zurück radelt, investiert bewusst in seine gesundheitliche Zukunft.

«Bruder Lustig», wie er sich selbst gerne nennt, lebt in Amsterdam ein ganz normales Leben. Eher zurückgezogen, wie er sagt. Denn kennen tut man Sitek hier in der Öffentlichkeit nicht.

Anders ist dies in der Old Sailor Bar. Diese ist nach wie vor sein Rückzugsort, wenn ihm alles zu viel wird. Also bestellt er sich an diesem Dienstag im Januar ein letztes Bier, gefolgt von der allerletzten Frage: «André Sitek, denken Sie nicht manchmal, dass Sie mit einem seriösen Lebensstil mehr erreicht hätten?»

«Nein, überhaupt nicht. Ich würde heute nochmals alles gleich machen.»

ANZEIGE

FCB
GUTES SPIEL

PKZ
GUTER STIL

BUSINESS PARTNER

10% Rabatt
Bei Bonabgabe erhalten Sie 10% Rabatt.
Einlösbar im 2. Stock, Center Management.
Maximaler Bezugswert pro Bon und Person: CHF 1000.–. Gültig bis So. 1.12.2018.

100% Freude!
Unsere Geschenkkarten für über 50 Geschäfte.

ST. JAKOB-PARK SHOPPING CENTER

f s sjp.ch